Paed. Pr.
4445
rc

Paed. Pr.
4445 n

Musica Ri

183

Ga

Der

kleine Schulfreund,

ein Lesebuch

für

Anfänger im Lesen und Denken,

zur

Vorbereitung auf den Volksschulenfreund

und ähnliche Bücher,

von

Carl Friedrich Hempel,

Pfarrer und katechetischem Adjunct in Stünzhain bei Altenburg, und ordentlichem Mitgliede der historisch=theologischen Gesellschaft in Leipzig.

Vierzehnte unveränderte Auflage.

Leipzig,

bey Friedrich Christian Dürr.

1837.

(Preis 3 gr.)

Gd/48/3049

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Der Herr Verleger, der mit so vielen wackern Schulmännern in Verbindung steht und ihnen so viele beliebte Schulbücher um die allerbilligsten Preise liefert, wünschte noch ein Lesebuch für Kinder, welche die leichten Wörter und Sätze der Fibel zu lesen vermögen, aber noch einer Vorbereitung zu dem Volksschulenfreund und ähnlichen Schulbüchern bedürfen. Möge dieses Büchlein jenen Wünschen entsprechen! Jeder Lehrer wird nun die Abschnitte und Stücke auswählen, welche für die Anfänger und welche für die zu einer höhern Stufe bald fähigen Schüler passend sind. Nicht allein von Gott, auch von der Bibel, von Jesu, von christlichen Gebräuchen hören Kinder schon frühzeitig sprechen, daher es der Vf. für zweckmäßig hält, ihnen auch frühzeitig etwas, ihrer Fassungskraft Angemessenes, darüber zu sagen, kindischen, abgeschmackten Vorstellungen und Reden darüber vorzubeugen, bescheidnes Wünschen und Erwarten der weitern Belehrung, so wie Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Erlöser, dem der Mensch auch schon als Kind so viel zu verdanken hat, zu erwecken. Der weise Lehrer übereilet sich nicht, Kinder über das, was von dem Christenthume für ihre reifern Jahre gehört, zu belehren, aber er säumet auch nicht, sie allmählig darauf vorzubereiten, und ihr Gemüth von dem Sinnlichen zu dem Geistigen zu erheben. Das kindische Urtheil laßt uns berichtigen, doch das kindliche oft so treffende nicht darüber verkennen und verwerfen. Alles unser Wissen ist hienieden doch nur Stückwerk.

Stünzhayn im April 1825.

Der Verfasser.

Vorrede zur 12ten, 13ten und 14ten Auflage.

Dieses Büchlein, von dem sogleich 1825 auf 5000 Exemplare abgesetzt wurden, hat jährlich eine ansehnliche Auflage und neuerlich auch von dem würdigen Herrn D. Hoffmann, Superint. in Radeberg, in seiner trefflichen Schrift über das Schulwesen das Lob der Brauchbarkeit erhalten.

Stünzhayn im Januar 1837.

C. F. Hempel.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Wörter mit einer Sylbe nebst kleinen Sätzen. S. 1—10
Zweiter Abschnitt. Ein- und mehrsylbige Wörter mit kleinen Sätzen. S. 10—23
Dritter Abschnitt. Größere Lesestücke zur weitern Uebung im Lesen und Denken. S. 23—36
Vierter Abschnitt. Lehrreiche Erzählungen und einige Fabeln. S. 36—64
Fünfter Abschnitt. Etwas über den Menschen, die Thiere, Pflanzen und Mineralien. S. 64—89
Sechster Abschnitt. Von den großen Vorzügen des Menschen und von Gott, der sie ihm gegeben hat. S. 89—108
Siebenter Abschnitt. Von Jesu Christo. S. 109—126
Achter Abschnitt. Etwas über die Erde und die auf ihr lebenden Menschen. S. 126—135
Neunter Abschnitt. Etwas über die deutsche Sprache und ihre Abtheilungszeichen. S. 136—144
Zehnter Abschnitt. Schrift, wie sie geschrieben wird. S. 145—156
Eilfter Abschnitt. Schrift mit lateinischen Buchstaben. S. 156—160
Zwölfter Abschnitt. Biblische und andere Denksprüche zu Gedächtnißübungen. S. 161—173
Dreyzehnter Abschnitt. Einige Gebete. S. 173—179
Anhang. Das Ein mal Eins. S. 180.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Wörter mit einer Sylbe nebst kleinen Sätzen.

1.

A. a. Aa. aa. Ah. ah.

Ach. Aal. Aas. alt. arm. Art. Ast. Axt. Bach. Dach. Fall. Gans. Hanns. Hals. Jagd. Lamm. Kalb. falb. Magd. Macht. Nacht. Pacht. Qual. Rand. Sand. satt. Tag. wach. zahm. naß. bald. kalt. halb. Das Paar. Das Haar. Die Saat.

Blatt. Draht. Plan. Pracht. Pfahl. Tracht. krank. Klang. Psalm. Das Dach knackt. Hanns fragt nach. flach. Der Schlag traf Karln hart. Hanns spaßt und schnarcht. Der Staar schwatzt. Stamm. Grab. Glas. Zwang. Der Bach ist schmal. Du lachst; er lacht.

Ae. å.

Der Hahn kråht. Der Mann såt spåt; er schlåft am Tag und wacht die Nacht. Man trågt die Axt und schlågt an den Stamm. Der Mann zåhmt den Bår. Der Bår

A

tanzt. Der Dachs gräbt. Franz ahmt und äfft nach.

2.

E. e. ee. eh.

Er. Ernst. erst. Berg. Mensch. Feld. Geld. Herbst. Das Meer. Blech. Beet. Fleck. Klee. frech. Zwerg. Quell. Knecht. Recht. Speck. Specht. Pferd. schwer. schlecht. Schmerz. schnell. Ernst hat mehr Geld als Feld. Der Heerd ist leer. Herr Kern lehrt; Karl lernt. Der Mensch geht und steht.

Sprecht, was wahr ist.
Ehrt, was recht ist.
Haßt, was frech und schlecht ist.

3.

J. i. Jh. ih. ie. (Y. y.)

Ich und ihr. Ihm und ihn. Die Birn. Der Fisch. Tisch. Das Rind. Das Kind. blind. Blitz. Fritz flieht. Es klingt das Lied; es schmerzt das Glied. Es glimmt das Licht; das Haar steht dicht. Der Strick ist dick; der Zwirn ists nicht. Der Krieg ist schlimm. Fritz trifft das Ziel. Er liebt nicht das Spiel. Das Bier. Das Knie. Der Gries. Die Magd quirlt mit dem

Quirl. Der Mann pfiff dem Spitz. Das Thier ist mir und dir lieb. Ich schrieb den Brief mit der Schrift. Ihr irrt.

4.

O. o. Oh. oh. Oe. ö.

Obst. Ort. Ohr. Oel. oft.
Bock. Rock. Stock. Topf. Sohn. Loch.
Ton. Thon. Klotz. Block. Floß. Kloß.
Brot. Frost. Frosch. froh. schon. schön.
Er droht. Der Tod. Der Trost. grob.
Knopf. Der Spott. Das Schloß. Das Stroh. Der Pfropf. Der Topf.

Wer blaß ist, ist nicht roth,
Wer lebt, ist noch nicht todt.
Ist das wahr?
Wer trotzt und schmollt,
Dem ist man hold.
Ist das wahr?
Man ehrt, man liebt, man lobt
Den Sohn, der schimpft und tobt.
Ist das auch wahr?

5.

U. u. Ue. ü. Uh. uh.

Uhr. Bund. bunt. Fuß. Fuchs. Hund.
Hut. jung. Kuh. Luchs. Mund. rund.
Putz. Schutz. Stutz. Schuh.

Blut. Fluth. Fluch. Flucht. Glut. Kluft. klug. Das Huhn. Die Brust. Frucht. früh. Der Druck. Der Gruß. grün Gras. Der Krug. krumm. Der Hund knurrt. Die Schuld. Die Schwulst. Der Pfuhl. Der Pfühl im Bett. Der Pflug. Das Pfund. Der Schlund. Die Schnur. Der Strumpf. Der Thurm. Der Sturm. Er pflückt die Frucht.

Was du thun sollst, das ist Pflicht;
Doch man thut sie dann noch nicht,
Wenn man nur von ihr viel spricht.

6.

Au. au. Aeu. äu.

Man baut das Haus auf. Der Baum. Der Bauch. Die Haut. Der Kauf. Der Laut. Die Maus. Paul. Der Saum. Lauft und säumt nicht. Der Rauch. grau. blau. braun. Glaubt und traut, doch auch nicht zu viel. Die Frau. Schau auf den Pfau. Die Sau ist nicht schlau. Saul häuft die Schuld. Der Schmaus. Der Zaum. Der Traum. Paul träumt.

7.

Ai. Ei, ei. Ey, ey. Eu, eu.

Der Hain. Der Rain. Ey! das Ey ist

weiß. Das Bein ist klein. Das ist kein Wein. Ein Stein Fleisch ist mehr als ein, zwey, drey und vier Pfund. Wer weiß, wie viel es ist?

Ehrt den Greis,
Sein Haar ist weiß.

Das Bley ist nicht leicht. Wer stirbt, wird bleich. Das Kleid macht nicht reich. Das Kreuz. Wer frey ist, freut sich. Der Streit. Die Streu. Es schneit Schnee. Ist es heiß, so trieft man vom Schweiß, wenn man eilt. Wer klug ist, der spricht, wenn es Zeit ist, und schweigt auch, wenn es Zeit ist. Der Teich ist oft seicht. Der Fuchs schleicht. Das Beet ist breit. Ein Kind spricht laut, doch blökt und schreyt es nicht. Sey treu, es reut dich nie. Das Heu ist neu.

8.

Ich bin ein Mensch, denn auch ein Kind ist schon ein Mensch.

Ein Mensch soll gut seyn, auch das Kind soll schon gut seyn.

Das Thier ist kein Mensch, es denkt nicht nach.

Der Mensch ißt. Das Thier frißt.

Der Mensch trinkt. Das Thier säuft.

9.

Ein Pferd spricht kein Wort.

Ist das Kind noch ganz klein, so spricht es auch kein Wort; es weint nur viel.

Wird es groß, so spricht es mehr als ein Wort.

Der Fisch schwimmt.

Der Aal ist auch ein Fisch, er schwimmt, so wie auch der Hecht und der Lachs.

Der Krebs kriecht. Die Maus läuft.

Der Frosch hüpft; der Floh hüpft auch.

Der Fuchs springt fort, wenn ihn der Hund jagt.

Der Fuchs schleicht in den Hof und in den Stall.

Er raubt die Gans, den Hahn und das Thier, das dir das Ey legt. Wie heißt das Thier?

10.

Die Zeit, wo du noch ein Kind bist, geht schnell hin.

Wer als Kind nichts lernt, wird zwar auch groß, doch er bleibt dumm.

Treibst du als Kind nur Scherz und Spiel,
So lernst du, glaub' es mir, nicht viel.

Horcht rechts und links mit dem Ohr auf den Mann, der euch lehrt und viel zu

euch spricht, was euch nützt. Wer ist das?

11.

Das Korn giebt Mehl, und aus dem Mehl bäckt man Brot.

Das Gras ist grün, es wächst für das Vieh.

Ist das Gras dürr, so heißt es Heu und Grummt.

Der Klee nährt auch das Thier, das Pferd, die Kuh, das Schaf, den Bock.

Der Mensch ißt Brot, Fleisch, Obst, Kraut, Kohl, und was er sonst sich noch kocht und brät.

Er trinkt Wein, Bier, Milch, und was noch?

Es stillt den Durst gar schnell,
Ist es nur frisch und hell.

12.

Iß nicht mit Hast und Eil', wie das Thier.

Der Mensch ißt sich satt; wer zu viel ißt und trinkt, der wird leicht krank.

Wird er auch nicht krank, so ist es doch kein Lob, wenn man von ihm sagt: der Mensch ißt nicht, nein, er frißt.

Wer kein Geld hat, heißt arm. Du bist

noch weit mehr arm, wenn du Geld hast und mit dem Geld doch blind und taub bist.

Wer stets krank ist, der ist sehr arm; auch viel Gold macht ihn nicht reich.

Liegst du krank im Bett, so wirst du doch nicht gern dort seyn, wenn es auch noch so weich ist.

13.

Der Schlaf ist süß; doch schlaf' nicht zu viel. Bleib' nicht zu lang' im Bett; früh lernt sichs gut. Der Kopf ist hell; der Muth ist froh; die Lust ist neu. Frisch an das Werk; es wird dir leicht!

Der Schnee ist weiß. Wie ist das Blut? Gelb ist das Gold. Wie ist das Blatt? Groß ist das Pferd. Wie ist die Maus? Weich ist der Brey. Wie ist der Stein? Träg geht das Schaf. Wie läuft der Hund? Der Schwan schwimmt auf dem Teich. Das Reh springt in den Wald. Der Specht hackt an dem Baum, er sucht den Wurm und zehrt ihn auf.

14.

Das Bley ist schwer. Wie ist ein Haar? Der Zahn ist hart. Weich ist das Fleisch. Kalt ist das Eis. Wie ist dein Blut? Ich

weiß, was ein Zaun und was ein Zaum ist; was ein Dach und ein Fach, ein Schmaus und ein Strauß, ein Herr und ein Heer, der Schlaf und das Schaf, das Korn und das Horn, das Lob und das Laub, der Wind und das Kind, das Beil und der Keil ist.

15.

Ein Kind, das gut ist, hält auch sein Buch gut. Es reißt kein Blatt aus ihm; das Buch bleibt frey vom Schmuz. Es greift das Buch nicht an, wenn die Hand nicht rein ist. Es wischt und wäscht die Hand erst ab. Es schont das Buch und wirft es nicht in Koth; es hebt es auf. Was sagst du von dem Kind, das sein Buch so schont? Willst du auch wie dieß Kind seyn?

16.

Ich weiß ein Thier, das sticht, wenn man es neckt. Klein ist es, nicht so groß wie ein Kalb, ein Lamm, ein Hund; o nein, nicht wie die Maus. Es fliegt, es summt, und was es bringt, ist weich und gelb, schmeckt süß und gut zum Brot, und nützt auch sonst uns noch. Man lobt den Fleiß des Thier's. Wie heißt es wohl? Wie heißt das, was es oft von fern dir bringt?

17.

Der Strauß lebt weit, weit von hier; du sahst ihn wohl nie, als nur sein Bild, mein Kind! Er läuft mehr, als daß er fliegt, denn er ist sehr hoch, groß und stark. Sein Ey legt er in den Sand. Man schlägt und schießt ihn todt. Und doch, mein Sohn, du pflückst den Strauß mit der Hand, machst ihn fest mit Band und Zwirn. Du trägst ihn in der Hand, an der Brust und auf dem Hut; du siehst und riechst ihn gern? Wie geht das zu?

Zweiter Abschnitt.

Ein- und mehrsylbige Wörter mit kleinen Sätzen.

A, a, ah. Ae, å, åh.

1.

Al le. Aa le. Der Ast; die Ae ste. Der Ar- me. Der Ball; die Bäl le. Die Bah re. Ein Blatt; die Blät ter. Der Ca nal; die Ca nä le. Das Dach; die Dä cher. Der Draht. Ein Faß; die Fäs ser. Ei ne Flam- me; das Fläm m chen. Die Fra ge. Ei ne Gans; die Gän se. Ein Glas; die Glä-

ser. Das Gras; die Grä ser. Die Haare; das Här chen. Der Hahn, das Hähnchen. Ja, ja, die Jä ger ja gen Ha sen. Das Kalb; die Käl ber. Die Kla ge und der An klä ger. Der Kna be. Die Kral le der Krä he.

2.

Das lah me Lamm; die Läm mer. Ein al ter Mann; die ar men Män ner. Ei ne kal te Nacht; die war men Näch te. Ein Paar Af fen; das Pär chen Aeff chen. Der Pfahl; die Pfäh le. Der Platz; die Pläz ze. Der Prah ler. Die Qual; das Quä len. Das Rad; die Rä der. Der Saal; die Sä le. Der Sa lat. Ein Schaf; der Schä fer. Ein Schlag; die Schlä ge. Der Schna bel; die Schnä bel. Der Schrank; die Schrän ke. Ein Schwan; die Schwä ne. Der Spahn; die Späh ne. Die Stadt; das Städtchen. Ei ne Stra fe. Der Scla ve. Der Tanz; die Tän ze. Das Thal; die Thäler. Die Trä ger tra gen. Der Va ter; die Vä ter. Die Wand; die Wän de. Ein Zahn; die Zäh ne.

3.

E, e, ee. Eh, eh.

Die Eh re. Ein Be sen. Ein Be fehl. Die Bee re. Das Blech. Zwey Bre ter. Vier Cent ner. Der De gen. Dem Dre=scher schmeckt das Es sen. Die Men schen len ken den E sel. Der Dresch fle gel ist schwe rer als die Sem mel und Bre tzel. Das Fe der mes ser. Der Hel fer. Der Ke gel steht fest. Die Keh le. Das Klee=feld. Das Kne ten. Die Knech te fan gen Kreb se. Die Leh rer leh ren; die Kna ben ler nen. Die lee re Leh de an dem Ber=ge. Die See kreb se ver meh ren sich in dem Mee re.

4.

Die Nes seln bren nen, aber die Nel ken ste hen in den Gär ten auf Bee ten und in Ae schen. Die Scha fe haben Pel ze. Ein Pech pfla ster. Hel le Pfer de stäl le. Der Pfef fer. Die Pfle ge äl tern. Der Pre di ger. Der Quek ken thee. Wein re=ben. Re he. Das Se hen. Die See le. Sechs zehn Schef fel Ger ste. Ei ne Sche re. — Schlech te, her be Schle hen. Hef ti ge Schmer zen. Der Schneer und Speck sind

fett. Der Schnee. Ein Schwe fel fa- den. Das Schrek ken. Das Steh len. Das Be stre ben. Das Ster ben. Ein Ver spre chen. Acht Tel ler. Die Trep- pe. Das Ver der ben. Ge he nicht auf Ab we ge. Zehn Ze hen sind nicht zehn Zäh ne.

5.

Es sind schlech te Men schen, welche Ae pfel, Bee ren, Fe der mes ser, Geld, Pfer de, Schee ren, Kaf fee tas sen, Thee- tas sen, Nel ken, und an de re Sa chen steh len.

Man darf gar nicht steh len.

Es ist schlecht, wenn Kna ben und Mäd chen die Ael tern, Pfle ge äl tern und an de re Men schen schmä hen und schel ten.

Re de das, was dir Eh re macht, nicht was dir Schan de macht.

An schäd li chen Bee ren kann der Mensch ster ben, selbst wenn sie an ge- nehm schmek ken.

Die Wär me ver wan delt den Schnee- ball in Was ser.

6.

J, i, ie, ih, y.

Ich kann Bil der, Bie nen, Brie fe, Fi-sche, Flie gen und vie le Din ge se hen, die ar men Blin den se hen sie nicht. Das dich te Haar. Der Die ner. Dril-lin ge und Zwil lin ge sind sel ten. Das hi tzi ge Fie ber. Der Frie de. Der Gie-bel. Der Gi pfel. Fri sches Bier. Ein gif-ti ges Thier. Die schlim me Gicht. Die zir pen de Gril le. Die mensch li chen Glie-der. Lieb li che Lie der. Himm li sche Ster ne. Die Kin der es sen ih re Him-bee ren. Kie fern lie fern Harz, Pech und Kien. Eine Klin gel. Zwei Knie. Das Kni stern der Flam me. Die Krip pen sind im Stal le. An dem Li ne al zie het das Kind Li ni en. Die Sper lin ge zwit-schern mit ih rer Stim me auf der Lin de.

7.

Die Lie be und Mil de der ge lieb ten Schwe ster. Nie mand nimmt die Pil-len gern. Phi lipp gibt viel Mieth zins. Der Prinz und die Prin zes sin. Die Quitte. Der Quirl. Rin ge sind am

Fin ger. Fünf Sin ne. Der Sitz. Das Sieb. Ein Schiff. Die schie fe Lin de. Die Schlin ge. Wir schlie ßen zu. Ich schrieb die se Schrif ten. Das Schwim- men ist schwie rig. Die Spin ne fängt Flie gen in ih rem Ge spinn ste. Der Spie gel. Das Stink thier o der der Mar der riecht nicht an ge nehm. Die Stie feln sind mir lieb, aber nicht die Hiebe mit Strik ken und Rie men; ihre Strie men sind schmerz lich. Trin ke, a ber be trin ke dich nicht. Das Rind vieh und Schaf vieh zieht auf die Trift. Die Vi o li ne spie le ich nicht. Im Win ter sind die Wie sen mit Schnee be deckt; ich bin dann lie ber im Zim mer. Wie viel hat der Na me Si byl le Syl ben?

Wer nicht im mer bes ser wer den will, mit dem wird es bald schlim mer.

8.

Wer nicht mehr ler nen will, ver gißt gar leicht, was er schon ge lernt hat.

Ein ar ti ges Kind spricht nicht in Al- les, wenn er wach se ne Men schen spre- chen.

Es war tet, bis es ge fragt wird, und spricht dann, was schick lich ist.

Es bit tet um das, was es gern ha ben will.

Es dankt, wenn es das Er be te ne er hält.

Es ist je doch nicht un wil lig, wenn es nichts er hält; denn es geht nicht im mer an, daß man dem Kin de Al les gibt, was es ver langt.

9.

O, o, Oe, ö, oh.

Das Obst. Ein Och se. Das Oel. Zwey Oh ren und Oehr chen. Der Ort. Das O ster fest. Eine Ot ter. Der Bo te. Ein Bö se wicht. Der Block. Ot to ist blö de. Das Brot und das Pfen nig bröt chen. Der Cor po ral. Das Dorf; die Dör fer. Das Dro hen. Das Foh len. Der Floh; die Flö he. Die Floß fe der. Ein Frosch; die Frö sche. Viel Gold. Gro ße Glok ken; das Glöck chen. Sie ben Gro schen. Die Grö ße. Der hoh le O fen. Die Höh le. Das Joch. Ei ne Koh le, der Kör per, das Klo pfen, die Klö ße, die Kro ne, die Krö te, der Lohn, der Lö we, der Mond, der Mohr, der Mör der, die Noth, das Nö sel, die Post, die Pro be, ein Pröb chen.

10.

Die Ro se und das Rös chen. Ein Roß. Die Son ne. Ein Sohn. Das Gold söhn-chen. Das Schock. Das Schloß; die Schlös ser. Ro sine schmollt. Die schnö-den Wor te. Schrot. Scor pi on. Der Spott; der Spöt ter. Der Stock und die Stök ke. Ein Strom; die Strö me. Die Tö ne. Die thö ner nen Röh ren. Ein Tro pfen; vie le Tröpf chen. Der Vo gel; die Vö gel. Ei ne Wol ke, ein Wölk chen.

11.

Der Zopf; die Zö pfe. Zwölf Zoll hoch.

Bö se Söh ne und Töch ter ma chen den Ael tern gro ße Noth und Sor ge.

Mit den Oh ren hö re ich die Tö ne der Glok ke, das Po chen, Klo pfen und den Don ner.

Schmol len, Spot ten, Schim pfen, Toben
Hab' ich nie mals hö ren lo ben.

Bey man chen Dör fern wird Torf ge gra ben.

12.

U, u. Ue, ů, ü.

Die Um we ge. Die Un ru he. Die Uhr. Die Un art. Die Un ge duld. Die

Ur sa che. Das Ue bel. Das Buch; die Bü cher. Der Bru der; die Brü der. Die Dur sti gen dür sten, die Hun gri gen hun gern. Der Druck der Schu he an dem Fu ße. Die ge drück ten Fü ße. Der Fluß; die Flüs se. Die Frucht; die Früch- te. Die Gur gel. Die Gü ter. Glü hen de Koh len ma chen gro ße Glut. Der Gruß; die Grüs se. Das Huhn; die Hüh ner. Hun dert jun ge Hun de. Die Jung frau. Der Jüng ling. Die Kuh; die Kü he. Die Kunst; die Kün ste. Der Ku kuk. Der Pu del ist klug, der Fuchs ist wohl noch klü ger. Ein Krug; die Bier krü ge. Die schwü le Luft. Das sanf te Lüft chen. Die gu te Mut ter. Die Müt ter ru fen uns zu: geht zur Ru he!

13.

Die Nuß; das Nüß chen. Die Pup- pe; das Püpp chen. Ein Pfund. Pfui, du un ar ti ge Ur su la! Ich pflük ke Blu men und Blüm chen. Der Knecht pflü get mit dem Pflu ge. Das Plün- dern. Der Prü gel. Die Ru the. Die Rü be. Die Sup pe. Das Süpp chen. Die Schü ler be su chen die Schu le. Der sü ße Schlum mer. Die Schüs sel.

Ein Schlüs sel. Der Schmuck. Die Tulpen schmük ken den Gar ten. Die Schnur; das Schnür chen. Die Schwulst am Fu ße. Die Spur. Der Spür hund. Die Stu be; das Stüb chen. Die Strümpfe. Der Strumpf. Das Tuch; die Tücher. Die Thür me. Ein Thurm. Die Trut hüh ner. Die trü be Pfü tze. Ein Wurm; die Wür mer. Ein Zug vo gel. Der Zü gel.

14.

Die Un ge duld, die se Un art macht das Ue bel nur schlim mer.

Die un ge dul di ge und un ru hi ge Cu ni gun de prü gel te ih re Pup pe und trat sie mit den Fü ßen, wenn ihr der Mund, der Schuh und der Putz an ihr nicht ge fie len. Die Mut ter mein te, das wä re dumm und un ver nünf tig. Hatte die Mut ter un recht?

Es gibt nütz li che und un nü tze Künste. Zu wel chen Kün sten ge hört das Strumpf strik ken? das Buch sta bi ren? das Le sen?

Zu wel chen Kün sten ge hört es, wenn man ver steht, Hüh ner le ben dig zu ru-

pfen? Hun de, Wür mer, Kü he und an=
de re Thie re zu quä len?

15.

Au, au. Aeu, äu.

Das blau e Au ge. Das Aus bau en des Hau ses und der Häu ser. Der Baum war auch ein Bäum chen. Die Braut wird mit dem Bräu ti gam ge=traut. Zwey Dau men. Die Faust; die Fäu ste. Ei ne Frau. Die Grau pen; die Gräup chen. Das Jauch zen. Der Käu=fer kau fet; der Ver käu fer ver kauft. Die Klau e. Das Kraut. Die Kräu ter. Die Laus; die Läu se. Die Maus. Die Mäu se lau fen aus den Mäu se lö chern. Die Pau ken. Die Pflau men. Die Räu=ber rau ben. Die Sau; die Säu e. Die Schau fel. Ein Schlauch; die Schläu che. Die Schrau be; das Schräub chen. Er ist vom Stau be be stäu bet. Aus dem Täub chen wird ei ne Tau be. Der Thau. Die Trau be; das Träub chen. Ein Traum; die Träu me. Ein Zaun; die Zäu ne. Die Au gen brau nen.

Der Kauf mann ver kauft, und der Käu fer brau chet blau es, grau es und

an de res Tuch. Auf den Pflau men-bäu men gibt es blau e und auch ro the und grü ne Pflau men.

Im Brau hau se brau et man brau ne und an de re Bie re.

Der Bau er er bau et auch Kraut auf dem Fel de.

16.

Ai, Ei, ei, Ey, ey.

Der Kai ser. Ein ein zi ges Ey. Die Wei ber ha ben auch Ey er feil. Ey, sie he das Ey weiß im Ey! Die Wun de am Bein ei tert. Das Bley. Der Brey. Drey Drey er sind kein Gro schen. Das Ei sen. Das Fleisch. Der Fleiß. Die Frey heit. Ei ne Gei ge. Mein Be glei ter. Ein Greis. Die Hei ter keit. Die Wei-zen kley e. Dein Leib. Die Ley er. Ei ne klei ne Mei le. Der Neid. Die Peit-sche. Die Pfei fe. Der Feld rain. Rei-ne fei ne Klei der. Ei ne Rei he Rei ter. Ein Stein Sei fe. Der Schweiß. Das Schwein. Der Schlei fer. Der Schley er. Die Schmeiß flie ge. Der Spei chel. Der Spie gel. Der Schnei der. Ein Theil des Tei ches ist tief. Der Trei ber treibt fort.

Das Veil chen blüht nur ein Weil chen. Die Sei te ei nes Bu ches hat drei ßig, auch wohl mehr o der we ni ger Zei len.

17.

Eu, eu.

Ei ne Eu le. Das Kuh eu ter. Die Beu le. Die Deut schen. Das Feu er. Die Freun de. Heu te heul te der Haus hund. Die Keu le. Das Kreuz. Die Leu te. Die Reu e. Der Seuf zer. Neun und neun zig Hau fen neu es Heu. Der Ab scheu. Die Schleu der. Die Scheu ne o der Scheu er. Die Steu er. Die Streu. Die Theu rung. Der Zeu ge.

18.

Die Eu le ei let zur Nacht zeit auf den Raub.

Der Kai ser hat ein Kai ser thum oder Kai ser reich; der Kö nig ein Kö nig reich. Da zu ge hö ren vie le Städ te und Dör fer.

Bey Feu ers ge fahr und an de rer Noth eilt der treu e Freund dem lie ben, theu ern Freun de zu Hül fe.

Das Bö se flieh' und scheu e;
Sonst fol get bald die Reu e.

Ein Zeu ge soll be zeu gen, was wahr ist.

Die Glok ke wird von den Leu ten ge- läu tet. — Der Blin de wird an der Hand ge lei tet.

Dritter Abschnitt.

Größere Lesestücke zur weitern Uebung im Lesen und Denken.

1.

Ein verständiges Kind wünscht viel zu wissen — es ist wißbegierig.

Es wünscht viel zu lernen — es ist lernbegierig.

Es gibt sich Mühe, daß es gut lesen — schön und richtig schreiben und gut rechnen lernt.

Es muß richtig zählen lernen.

Kannst du zählen? und kennst du die Zahlen oder Ziffern?

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 0.

2.

Auf den Tag folgt die Nacht.

Der Tag und die Nacht bestehen aus vier und zwanzig Stunden.

Die Stunden kann ich eintheilen in halbe Stunden und in Viertelstunden.

Wie viel halbe Stunden hat die ganze Stunde? Wie viel hat sie Viertelstunden?

Eine Stunde kann ich auch in sechzig Theile eintheilen; diese heißen Minuten.

Eine halbe Stunde enthält also dreißig Minuten.

Wie viel Minuten hat wohl eine Viertelstunde?

3.

Sieben Tage machen eine Woche aus.

Ich kenne die Namen dieser sieben Tage.

Der erste heißt — der Sonntag.

Darauf kommt der — Montag.

Dann folgt — der Dienstag.

Nun ist da — die Mittwoch.

Es folgt — der Donnerstag.

Dann — der Freytag — und

endlich schließt — der Sonnabend — die Woche.

4.

Früh geht die Sonne auf. Erst entsteht Dämmerung; dann wird es Tag; wenn die Sonne untergeht, wird es Nacht.

Die Zeit bis Mittags 12 Uhr heißt der Vormittag.

Wer lange und fleißig gearbeitet hat, freuet sich auf das Mittagsbrot.

Der Faullenzer stellt sich freylich auch zu dem Essen ein; aber er ist dessen nicht werth.

Vom Mittag bis zum Abend dauert der Nachmittag.

Des Nachts um zwölf Uhr ist Mitternacht. Da schlafen wir gewöhnlich schon fest.

5.

Vier Wochen und meistentheils noch einige Tage machen einen Monat aus, zwölf Monate ein Jahr; ein Jahr hat 365 Tage, oder 52 Wochen.

Die Monate haben fremde Namen, welche noch aus alten Zeiten abstammen. Sie heißen:

Januar; er hat 31 Tage.
Februar; der 28, zuweilen 29 Tage hat.
März; er hat 31 Tage.
April; er enthält 30 Tage.
May; er hat 31 Tage.
Juny; er hat 30 Tage.
July; er hat 31 Tage.
August; er hat 31 Tage.
September; er enthält 30 Tage.
October; er hat 31 Tage.
November; er hat 30 Tage.
December; der letzte Monat, mit 31 Tagen.

Suche einmal die Monate auf, welche 30, und die, welche 31 Tage haben; und welcher hat die wenigsten Tage?

6.

In den drey ersten Monaten des Jahres ist es Winter. Da sind die Tage kurz, doch sie nehmen zu; die Nächte sind lang, aber ihre Länge nimmt ab. Es ist kalt. Da erfreuet uns eine warme Stube und ein gutes Bette.

Ein verständiges Kind lernt aber auch Kälte

ertragen, und sucht nicht immer den warmen Ofen.

Es nimmt sich aber in Acht, daß es nicht etwas an seinem Körper erfriert, nicht von Kälte erstarrt und stirbt.

Es geht nicht aus der großen Kälte sogleich in große Hitze.

Es fährt auch wohl auf dem Schlitten, aber nicht ohne Wissen und Willen seiner Aeltern.

Es lernt auch auf dem Eise gehen und hinfahren; aber es ist dabey vorsichtig und geht nur dahin, wo ihm verständige Menschen sagen, daß keine Gefahr sey.

7.

Am Ende des Märzes kommt der schöne Frühling. — Es thaut auf und wird warm — es wird grün — es blühen die Blumen und Bäume.

Die Tage und Nächte dauern ziemlich gleich lange; aber die Länge der Tage nimmt zu; die Nächte werden kürzer; Menschen und Thiere freuen sich.

8.

Am Ende des Junius fängt der Sommer an, die Tage sind lang — die Nächte kurz.

Aber es ändert sich nach und nach. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger.

Es ist warm, oft sehr heiß: es wächset und reifet das Gras auf [illegible] Wiesen, die Frucht auf dem Felde; auch reifen manche Beeren und

Baumfrüchte. Die Erdbeeren und Kirschen sind mir wohlbekannt.

Es wird Heu und Getreide geerntet.

9.

Am Ende des Septembers tritt der Herbst, der Vorbote des Winters, ein.

Tag und Nacht ist wie im Anfange des Frühlings, aber die Nacht nimmt nun zu, der Tag nimmt ab.

Es wird noch immer eingesammelt, von den Wiesen Grummt, von den Aeckern Kartoffeln, Rüben, Möhren, Kraut und Kohl.

Die Pflaumen, Birnen und Aepfel, die man nun sammelt, sind auch gar nicht zu verachten.

10.

Es sind also vier Jahreszeiten — sag', welches waren ihre Namen?

In den längsten Tagen des Sommers sehen wir die Sonne bald früh nach drey Uhr und bis Abends gegen 9 Uhr.

Wie viele Stunden mag so ein Tag haben?

In den kürzesten Tagen des Winters geht die Sonne früh um 8 Uhr auf; Abends gegen 4 Uhr unter.

Wie viele Stunden enthält ein solcher Wintertag?

Viele Minuten, Stunden, Tage, Wochen und Monate sind auch mir, als einem Kinde, schon vergangen.

Die noch kommen, vergehen mir eben so geschwind.

Es geht dahin der Augenblick,
Die Reue bringt ihn nicht zurück.
O darum nütze jeden Tag,
Damit dich keiner reuen mag.

11.

Ich kann bis auf hundert und noch weiter zählen.

Die Leute zählen das Geld und viele andre Dinge.

Ein Kind hat noch nicht viel Geld; es weiß auch noch nicht recht, wie es das Geld anwenden soll.

Das Geld wird aus Kupfer, Silber und Gold gemacht.

Das Kupfer sieht braun aus, das Silber weiß, das Gold gelb.

Ich weiß, daß zwölf Pfennige zu einem Groschen, vier und zwanzig Groschen zu einem Thaler, sechzehn Groschen zu einem Gulden, ein und zwanzig Groschen zu einem Gülden gehören.

Ich kann nun auch berechnen, wie viel Groschen ein halber Thaler, wie viel Groschen ein halber Gulden, und wie viel Pfennige ein halber Groschen oder ein Sechser hat.

12.

An einem Ellenmaaß sehe ich auch, wie lang eine Elle ist. Eine halbe Elle ist auch so viel als ein Fuß oder zwölf Zoll.

Eine Viertelelle hat also sechs Zoll.

Die Länge eines Zolles kann ich am Zollstabe

sehen; ein Zoll beträgt etwa die Breite eines starken Daumens.

Eine deutsche Meile enthält zwey Stunden; man braucht dazu etwa zwölftausend ordentliche Schritte.

Ein Schock hat sechzig Stück, oder vier Mandel; ein halbes Schock dreißig Stück oder zwey Mandel; eine Mandel funfzehn Stück.

Ein Dutzend ist zwölf Stück.

Ein Pfund hat zwey und dreyßig Loth, ein Stein zwey und zwanzig Pfund, ein Centner hundert und zehn Pfund oder fünf Steine, ein halbes Pfund sechzehn Loth und ein Viertelpfund acht Loth, ein Loth vier Quentchen.

Ein Buch Papier hat vier und zwanzig Bogen.

Eine Klafter beträgt drey Ellen.

Eine Klafter Scheitholz ist drey Ellen hoch und drey Ellen breit.

13.

Ich lebe auf der Erde.

Ueber uns ist der Himmel, wie ein schönes blaues Gewölbe.

Ich sehe an dem Himmel die Sonne. Sie gibt der Erde Licht und Wärme.

Ich sehe an dem großen, weiten Himmel auch den Mond, der oft die Nächte helle macht, und viele Sterne.

Wenn weder die Sonne noch der Mond die Erde erleuchtet, wie ist es dann?

Aber zuweilen ist der Himmel auch trübe, es

sind Wolken da, die mancherley Farben und Gestalten haben.

Aus den Wolken kommen oft Regentropfen, zuweilen auch gefrorner Regen, oder Schnee, Graupeln, Schloßen und Hagel.

Ach! diese Eisstücken zerschlagen oft die Fenster, das Getreide, die Bäume mit ihren Früchten, und richten vielen Schaden an.

14.

Der Regen, wenn er nicht zu häufig und zu heftig ist, macht die Felder, die Wiesen und die Gärten fruchtbar.

In den Wolken blitzt es zuweilen, besonders nach warmen Tagen; auf den Blitz folgt der Donner. Man nennt dieß ein Gewitter.

Nach dem Gewitter wird es gewöhnlich kühle, wenn es vorher sehr schwüle war. Tritt bey einem Gewitter nicht unter Bäume und nicht in die Zugluft, sondern sieh' darauf, daß du zu Hause in der Stube seyn kannst.

15.

Wenn du nicht ein Langschläfer bist, so kannst du auch zuweilen am frühen Morgen ein schönes Roth am Himmel erblicken.

Man nennt es die Morgenröthe.

Aber auch am Abend geht die Sonne zuweilen mit einer sehr schönen Röthe unter.

Die Strahlen der untergehenden Sonne scheinen in die vor ihnen schwebenden dünnen Wolken und in feurigen, rothen und glänzenden Farben verschwindet sie.

Das ist die Abendröthe.

16.

Zuweilen sieht man auch an dem Himmel bey und nach dem Regen eine schöne Erscheinung, die viele herrliche Farben hat.

Was mag das seyn? fragte der Lehrer die Kinder, mit denen er darüber sprach.

Die Kinder riefen alle, ohne doch dabei unartig zu schreyen: Wir wissens! wir wissens! Es ist — der schöne Regenbogen.

Ihr habt es getroffen, sprach der Lehrer.

Wer sollte auch nicht den prächtigen hohen Bogen und den etwas blassen kleinern Begleiter, den er gewöhnlich bey sich hat, kennen?

17.

Zuweilen ist der Regen so klar, wie Staub; er heißt daher Staubregen.

Es fallen auch manchmal große Tropfen, die ziemlich derb aufschlagen; man nennt ihn Schlag- oder Platzregen.

Manchmal regnet es bey uns, aber in dem nächsten Orte nicht; es ist ein Strichregen.

Oft regnet es mehrere Tage in einem weiten Umkreise — das ist ein Landregen.

Treibt der Wind schwere Wolken zusammen, so daß sie mit ihrem vielen Wasser herabstürzen, so ist es ein Wolkenbruch.

Daraus und auch von vielem Regen entstehen furchtbare Ueberschwemmungen, welche viel verwüsten, oft sogar Häußer wegreißen, und Menschen und Thiere kommen dabey um.

Die Wassersnoth ist oft noch gefährlicher als Feuersnoth, aber ich wünsche von beiden verschont zu bleiben.

18.

Man kann an manchem hellen Tage nicht weit vor sich hin sehen, man steht in feuchten Dünsten, die man Nebel nennt.

Er steigt zuweilen in die Höhe und wird zu Wolken; manchmal fällt er nieder zur Erden.

Abends und Morgens ist es nicht selten im Grase naß, ohne daß es geregnet hat; es ist der Abend- und Morgenthau, der die Gewächse sehr erquickt.

Gefriert der Thau, dann heißt er Reif.

19.

Auch das Feuer ist sehr nützlich.

Ich weiß, daß Funken durch das Zusammenschlagen des Stahles und des Feuersteins hervorspringen.

Der Zunder oder Schwamm fängt sie auf und der Schwefelfaden zündet das Feuer an.

Stroh, dürres Moos, Laub, Flachs, Kohlen, Holz, Torf und Steinkohlen gehören mit zu den brennbaren Dingen.

Fettigkeiten, wie Oel, vermehren die Brennbarkeit dieser Dinge und die Heftigkeit des Feuers.

20.

Ich weiß, wozu das Licht und das Feuer im Hause gebraucht werden.

Es ist mir angenehm, wenn ich des Abends

bey hellem Lichte lesen, und in dem warmen Stübchen mich im Winter wärmen kann.

Sehr viele Künstler und Handwerker haben das Feuer zu ihren Arbeiten nöthig.

Ich will nur die vielen Schmidte, den Hufschmidt, den Kupferschmidt, den Nagelschmidt, den Goldschmidt; die Schlösser, die Zinngießer, die Ziegelbrenner, Brauer, Bäcker, Töpfer, Seifensieder und Klempner nennen.

21.

Aber auch schon ein Kind kann mit einem brennenden Köhlchen und Lichtchen ein großes Feuer anzünden und schreckliches Elend anstiften.

Amalie ging einst mit ihrem Vater auf eine Brandstätte, wo Tags vorher ein Städtchen abgebrannt war. Ach! was sahe sie da?

Glühende Asche und rauchende Schutthaufen; hie und da noch ein Stück unbrauchbare Mauer, die einstürzen wollte; brennende Balken oder Kohlenhaufen.

Und was hörte sie? Das klägliche Jammern der Unglücklichen, welche fast ihr ganzes Vermögen verloren hatten und nicht wußten, wo sie wohnen, schlafen, wie sie Brod bekommen und sich helfen sollten.

Amalie und ihr Vater weinten mit und gaben den armen Menschen, was sie bey sich hatten.

22.

Wer war Schuld? Ein leichtsinniges Mädchen von acht Jahren hatte auf dem dunkeln Boden eine Puppe suchen wollen. Sie nahm ein

Licht ohne Wissen der Aeltern mit und leuchtete an eine Stelle, wo Flachs lag. Dieser fing Feuer, es brannte auf und in drey Stunden waren zweyhundert Häuser dahin. Das Mädchen war in der Angst fortgelaufen und man wußte am andern Tage noch nicht, wo sie hingekommen war. Sie ist gewiß nie wieder ganz froh geworden.

Der Vater schärfte noch an diesem Abende seinen Kindern folgende nützliche Lehren ein:

23.

Spielt nie mit Feuer und Licht; beydes ist nicht zu einem Spielwerke bestimmt.

Geht nicht mit Feuer und Licht dahin, wo es leicht Schaden anrichten kann, es sey in Kammern oder Stuben, in Schuppen, oder im Hofe, oder in Scheuern, in Ställen oder auf den Böden.

Löscht Feuer und Licht recht sorgfältig aus, wo sie auszulöschen sind, und traut besonders der Asche, den Kohlen, den Lichtschnuppen nicht, wenn sie noch glühen oder auch nur warm sind. Wenn ihr größer werdet und Feuer anzünden sollt, so laßt euch erst sagen, was dazu gehört und wie man mit dem Feuer umgehen soll.

24.

Wer vorsätzlich Feuer anlegt, um Andern zu schaden, sich an ihnen zu rächen, oder um dabey zu rauben und zu stehlen, den nennt man einen Mordbrenner.

Solche schändliche Menschen entgehen gewiß ihrer Strafe nicht.

Wer durch ein solches oder anderes Unglück sein Vermögen verliert, den tröstet, und helft ihm, so viel ihr könnt.

Wer geben und helfen kann, ist besser dran, als wer Gaben und Hülfe suchen muß.

25.

Auch das Schießpulver und Schießgewehr sind gefährliche Dinge.

Sie gehören gar nicht in die Hände der unerfahrnen Kinder.

Ihr sollt sie, als Kinder, lieber gar nicht anrühren, ja vermeidet sie! Den, der damit umgeht, bittet, damit nicht zu spaßen. Gar mancher, der mit dem Schießpulver und mit Schießgewehr unvorsichtig umging, hat sich oder einen Andern erschossen. Er scherzte mit einer Flinte, weil er meinte, sie sey nicht geladen! Viele haben sich oder Andere mit dem Schießpulver im Gesichte oder an den Händen verbrannt, oder Unglück durch Feuer gestiftet.

26.

Das Wasser ist sehr nützlich. Ich trinke es, ich wasche mich damit; die Mutter braucht es zum Kochen, Waschen, zum Brotteig, zum Bleichen, und zum Begießen der Pflanzen. Eben so dient es zum Löschen des Feuers und zum Umtreiben der Räder in den Mühlen.

Auch kann ich mich darin baden, aber es darf weder zu warm noch zu kalt seyn; ich darf nicht erhitzt ins Bad gehen; auch darf ich mich nicht

auf eine unanständige Weise vor Menschen entkleiden.

Vorzüglich will ich auch da mich nicht baden, wo ich nicht ganz sicher bin vor dem Ertrinken.

Ich will mich nie ohne die Erlaubniß und den Rath der Aeltern baden.

Schwimmen ist eine nützliche Kunst, aber der beste Schwimmer kann ertrinken, wenn er unvorsichtig ist.

Es gibt auch Brunnen, deren Wasser einen besondern Geschmack hat, das man, um gesund zu werden, trinkt. Man nennt diese Gesundbrunnen.

Aus manchen Quellen kommt warmes, auch wohl kochend heißes Wasser.

Man gebraucht diese merkwürdigen Wasser zum Trinken und zum Baden.

Auch gibt es Quellen mit sehr salzigem Wasser; daraus siedet man in den Salzwerken das so nothwendige Salz.

Vierter Abschnitt.

Lehrreiche Erzählungen und einige Fabeln.

1.

Der kleine Joseph hörte sehr gern Geschichten erzählen, und wenn die eine zu Ende war, so rief er immer wieder: Noch eine Geschichte, noch eine Geschichte! Sein Vater und seine

Mutter hatten aber nicht immer Zeit zum Erzählen, und Joseph sollte auch seine Aufgaben lernen. Aber unser Joseph that das ungern. Er hörte lieber zu, als daß er sich anstrengte und fleißig lernte.

2.

Die Aeltern erzählten ihrem Joseph auch darum nicht gern, weil er die Geschichten schnell wieder vergaß, oder doch nicht viel daraus lernte. So sprachen sie von einem Mädchen, das mit einer Scheere unvorsichtig gewesen war und sich in die Nase gestochen hatte. Aber während sie erzählten, spielte Joseph mit dem Federmesser und stach sich tief in die Hand. Sie erzählten von einem Knaben, der vom glatten Ufer eines Teiches ins Wasser gefallen war, aber an dem folgenden Tage jagte Joseph doch die Enten im Teiche, stürzte ins Wasser und wäre beynahe ertrunken. Solchen Kindern, die nichts aus Erzählungen lernen, erzählt man nicht gern.

3.

Ganz anders war die Tochter Maria. Wenn sie eine Geschichte hörte und las, so dachte sie: habe ich etwa den Fehler, der getadelt wird, auch an mir? Und war es so, dann wurde sie feuerroth und nahm sich ernstlich vor, ihn abzulegen. Wurde aber von einem lobenswerthen Menschen gesprochen, so dachte sie: so lobenswerth will ich auch werden. Weil es nun nicht bloß Kinder gibt, die es wie Joseph machen, sondern auch solche, die so verständig sind, wie

Maria, so sind auch in diesem Büchlein Erzählungen für sie zu lesen.

4.

Die leichtsinnige Sophie.

Sophie nahm es sehr übel, daß sie diesen Beinamen erhielt. Ob man ihr wohl zu viel that? Ich will euch nur einige Dinge von ihr sagen: Wenn ihr die Mutter zweyerley auftrug und ihr auch nachrief: Vergiß nichts, so hüpfte und trällerte sie zur Thür hinaus und sagte: Nein, nein, Mutter, ich vergesse nichts. Aber da kam ihr ein Kätzchen entgegen, mit dem spielte sie. — Darüber blieb sie lange weg, die Aufträge der Mutter waren vergessen.

5.

Wenn die Mutter Sophien deßwegen tadelte und bestrafte, so weinte zwar die Tochter und versprach sich zu bessern. Aber wenn der Bruder Karl etwas Lustiges erzählte, so dachte sie nicht mehr an ihr Versprechen, nicht mehr an den Tadel und an die Strafe. Sie war so lustig, als ob nichts vorgefallen wäre. War das wohl Leichtsinn? Ja, wer über nichts ernstlich nachdenkt, der ist leichtsinnig.

6.

Schone deine Kleider.

So ermahnte Andreas immer seinen Sohn Nicolaus. Dieser dachte aber: mein Vater ist reich, er schafft mir schon andere Röcke und Stiefeln, wenn diese verdorben sind. Aber der verständige Vater sagte: dazu bin ich nicht reich,

daß ich aus dir einen liederlichen Menschen machen soll. Lieber will ich das Geld, das ich übrig habe, an ein fremdes armes Kind verwenden, als an meinen unordentlichen Sohn. Einst zerschnitt der Knabe aus Muthwillen seine Stiefeln und bestellte sich sogleich bey dem Schuhmacher ein Paar andre. Als sie der Vater sahe, nahm er sie weg und Nicolaus, der so gern herumlief, mußte acht Tage in der Stube bleiben.

7.
Reinlichkeit.

Der nun verheiratheten Anna sah man es schon als Kind an, daß sie einst ein sehr reinliches Mädchen und eine ordentliche Hausfrau werden würde. Es traf ein: was ein Häckchen werden will, krümmt sich bey Zeiten. Ihre Aeltern waren nicht reich und konnten nicht oft neue Kleider kaufen; aber sie trugen doch keinen schmuzigen und zerrissenen Anzug. Wenn ihr in ihr kleines Stübchen gekommen wäret, so würdet ihr euch über die Ordnung und Reinlichkeit darin gefreut haben. Schon die Dielen zeigten an, daß man das Wasser und die Hände nicht schonte und nicht Schmuz auf Schmuz kommen ließ. Canapee und Polsterstühle hatten die armen Leute freilich nicht, aber man setzte sich auch gern auf die reinlichen hölzernen Bänke und an den reinlichen Tisch. Gläser, Töpfe und Schüsseln, kurz: Alles, was sie hatten, wurde sogleich nach dem Gebrauch wieder gerei-

niget und an den rechten Ort gebracht. Die Mutter ging oft auf das Tagelohn, aber nun war Anna wie die Mutter im Hause. Sie mußte ihre kleinen Geschwister warten. Diese wusch und reinigte sie, besserte ihre Kleider aus, so daß sie sich ihres Anzugs nicht zu schämen brauchten. Ich hätte es keinem, sobald es heranwuchs, rathen wollen, die unreinlichen Hände an den Kleidern abzuwischen, oder Flecken beym Essen und Trinken darauf zu bringen, oder ohne Schnupftuch zu seyn. Der wilde Karl machte ihr am meisten Mühe, denn er jagte durch alle Pfützen, und wenn sie nicht Acht gab, so war sein Kleiderschrank unter den Tischen und Bänken. Allein da kam die Mutter Annen zu Hülfe und Karl mußte fühlen, wenn er nicht hörte.

Anna ging in Dienste, in eine Landwirthschaft, wo es vielerley Arbeiten gab, bey denen es nicht ohne Schmuz abgeht. Aber wenn die Arbeit verrichtet war, merkte man es Annen nicht an, daß sie dieselbe besorgt hatte. Ihr eignes Hauswesen führte sie eben so ordentlich wie ihre Mutter, und in ihre Wohnung ging Jedermann lieber, als in solche, wo man das Auge verschließen, oder die Nase verstopfen möchte, worin man sich nicht gern hinsetzen, noch vielweniger Etwas essen oder trinken mag.

8.

Gefräßigkeit.

Ey pfui! das ist ein garstiges Wort, sagte Gustav. Die Gefräßigkeit ist auch ein garstiger

Fehler, antwortete seine Mutter. Sahst du nicht, wie die beyden verwöhnten Knaben, die vorgestern bey uns waren, sich betrugen? O wie schielten sie begierig nach dem Kuchenteller, und konnten es kaum erwarten, bis es hieß: Nun langt zu, ihr Kinder! Und sie zielten, wie der Jäger auf den Hasen, um ja das größte Stück zu erhaschen, wenn es auch unter den andern Stükken tief verborgen war. O was hatten sie für glänzende Schnurrbärte von dem fetten Kirschkuchen, und wie hatten sie die Backen vollgestopft, wie der Hamster, wenn er einträgt! Wie schnell bewegten sich die Kinnladen, damit sie nur bald fertig würden und mehr bekämen. Wie schmatzte der Mund! Wie viel ließen die Knaben in der Begierde auf die Weste und auf den Boden fallen! Du bist vielleicht manchmal böse, wenn ich dir nicht überflüssig zu essen gebe und dich ermahne, anständig zu essen und zu trinken. Du wirst mir aber, wenn du älter bist, dafür danken. Die Aeltern erzeigen den Kindern keine Wohlthat, wenn sie ihnen Alles geben, wornach diese lüstern sind.

9.

Genügsamkeit.

Wie gefiel dir dagegen Hannchen, die Schwester jener ungenügsamen Knaben? fragte die Mutter. Sehr wohl, antwortete Gustav. Sie freute sich wohl auch auf den Kuchen, aber sie wartete es ruhig ab, bis ihr etwas dargeboten

wurde, nahm dann ihr Stück mit höflichem Danke an, und aß es langsam, und ohne sich und die Stube zu beflecken. Man bot ihr mehrmals noch etwas an, sie nahm aber nur noch etwas Weniges, weil sie, wie sie sagte, fast ganz satt sey.

10.

Naschhaftigkeit.

Wer gefräßig ist, ist gewöhnlich auch naschhaft; das sahe man auch an den beyden Knaben. Gustav hatte sich einige Stachelbeerbüsche im Garten angepflanzt, welche die ersten Beeren trugen. Er hatte große Freude darüber, wollte sie recht reif werden lassen und sie dann der Mutter bringen. Er erzählte das den beyden Knaben. Ehe er sichs versah, war der eine an den Büschen und hatte die Beeren weggeschnappt. Gustav traf ihn dort noch an, und kam und erzählte es weinend seiner Mutter. Ich danke dir, sagte sie, für deine gute Gesinnung gegen mich. Lerne daraus den häßlichen Fehler dieser Naschbrüder desto ernstlicher vermeiden. Ich habe schon gehört, daß sie zu Hause sich in die Küche und in den Keller schleichen, und alles kosten, was ihnen vorkommt, und wie sie die halbreifen Obstfrüchte herunterschlagen. Es ist sehr unrecht von ihnen, aber es macht ihnen auch Schande und schadet leicht ihrer Gesundheit, denn Näscher gerathen auch wohl über sehr schädliche Dinge.

11.
Der Neid.

Eine Mutter theilte unter ihre vier Kinder Birnen aus; jedem wollte sie sechse geben, versah es aber bey Karln und gab ihm nur fünfe. Da entstand ein schöner Lärm. Ihr habt sechse, sagte er weinend, und ich nur fünfe; und wie groß sind eure Birnen und wie klein sind die meinigen! ich mag sie lieber gar nicht haben. Er warf sie trotzig auf die Erde. O, sagte Fritz, wenn du uns die Birnen so mißgönnst, so nimm meine sechse, ich werde bey fünfen eben so vergnügt seyn. Indem kam die Mutter, sahe die Birnen auf der Erde liegen, und hörte, was vorgegangen war. Sie lobte zwar Fritzens gutes Gemüth, aber sie nahm Karls fünf Birnen weg und erlaubte nicht, daß ihm seine Geschwister Etwas von den ihrigen gaben. Wer sich durch Neid seine Freude verdirbt, verdient auch keine.

12.
Wahrheitsliebe.

In einer gewissen Schule war vor dem Anfange der Schulstunden eine Fenstertafel zerbrochen worden. Die Kinder fürchteten sich alle vor dem Lehrer, der über solche Unvorsichtigkeiten sehr aufgebracht war. Sie beredeten sich, das Geld, welches die Tafel kostete, unter sich zu sammeln, es dem Lehrer hinzulegen, und nicht zu sagen, wer den Schaden angerichtet habe. Aber Kaspar, der das Glas zerbrochen hatte, sagte: der Herr Schullehrer hat uns gelehrt,

wir sollen unsern Aeltern und Lehrern, und wer sonst ein Recht hat, uns um eine Sache zu befragen, stets die Wahrheit sagen. Als der Lehrer kam, ging ihm Kaspar sogleich entgegen und redete ihn an: Verzeihen Sie, ich habe mit meinem Ellenbogen in das Fenster gestoßen. Der Lehrer tadelte zwar seine Unvorsichtigkeit und ermahnte ihn, sich künftig in Acht zu nehmen. Aber er setzte hinzu: um deiner Aufrichtigkeit willen sey dir verziehen!

13.

Eben so dachte Sophie. Sie hatte in der Küche eine große Schüssel zerbrochen, wobey ein böses Kind gesagt hätte, eine Katze habe das Unheil angerichtet. Aber als die Mutter unwillig fragte, wer die Schüssel zerbrochen habe, so erzählte sie aufrichtig den ganzen Vorfall. So unzufrieden die Mutter auch mit der Tochter war, da die Schüssel viel kostete, so beruhigte sie sich doch auch bald wieder. Sie sagte: eine Schüssel kann auch leicht ein erwachsener Mensch zerbrechen, und der Schade kann durch Geld ersetzt werden. Doch wer lügt, der hat einen sehr schlimmen Fehler an sich, den kein Geld wieder gut macht.

14.

Der Lügner.

Konrad hatte sich schon als ein kleiner Knabe angewöhnt, seinen Schwestern tüchtig vorzulügen. Bald rief er sie ans Fenster und sagte, es wäre ein fremder Hund im Hofe; wenn

sie hinkamen, war es nicht wahr und er lachte sie aus. Bald schrie er im Garten, er hätte ein Bein gebrochen. Wenn sie erschrocken hinaus eilten, ihm zu helfen, so sprang er ihnen lachend entgegen. Dadurch wurde ihm das Lügen zur Gewohnheit, daß er es gar nicht mehr für etwas Böses hielt und nicht mehr wußte, wenn er log. Aber welche Schande ist es für einen Menschen, wenn er ein Lügner heißt, sagte der Vater, als er Konraden von dieser Seite kennen lernte. Wenn nun ich, deine Aeltern und deine Mitschüler dir kein wahres Wort sagten, wie übel würde es mit dir stehen!

15.

Des Lügners Strafe.

Wie Konrad in die Schule kam, so glaubte man Anfangs seinen Worten. Die Kinder waren so gewöhnt, daß sie stets die Wahrheit redeten, und so fiel es keinem ein, des andern Aussage zu bezweifeln. Auch stellte sich Konrad so ehrlich, daß man ihm alles Gute zutrauete. Aber als die Kinder erfuhren, daß selten ein wahres Wort aus seinem Munde gehe, da wurden sie alle auf ihn aufgebracht. Mit einem Lügner gehen wir nicht um, hieß es, einem Lügner glauben wir nicht. Er war oft in Gefahr, unschuldig bestraft zu werden, denn der Lehrer mußte immer denken: Wer weiß, ob Konrad mich nicht belügt, wenn er seine Unschuld ver-

sichert. Der Knabe besserte sich, aber es dauerte lange Zeit, ehe man ihm trauete.

16.
Geschwätzigkeit.

Leonore erzählte Alles, was in ihrem Hause vorging, ohne zu überlegen, wem sie es sage, ob sie dadurch Nutzen oder Schaden stifte. Wenn die Mutter etwas versehen oder vergessen hatte und der Vater darüber unzufrieden war, oder wenn ein Kind oder Dienstbote wegen eines Fehlers getadelt wurde, so wußten es Nachmittags gewiß viele Leute, die es nicht zu wissen brauchten. Einst stiftete sie durch ihre Geschwätzigkeit auch vieles Unheil an. Sie hatte gesehen, daß ihr Vater ein großes Paket Geld erhalten und es in ein Wandschränkchen gelegt hatte. Sie erzählte es in Gegenwart vieler Menschen. Ein Mann, der alle Plätzchen des Hauses kannte, schlich sich, als Leonorens Vater auf dem Felde und die Mutter mit den Kindern in dem Garten war, in die Stube, erbrach das Schränkchen — weg war das Geld!

17.
Verschwiegenheit.

In dem Städtchen — ich will es nicht nennen — gab es einige Leute, welche die böse Gewohnheit hatten, Kinder über alles auszufragen, was in der Aeltern Hause vorging. Da wollten diese Leute wissen, was man in dem Hause des Nachbars gegessen, getrunken, gesprochen und sonst noch gethan hätte. Was diese

Neugierigen nun erfuhren, das erzählten sie weiter und setzten noch einige Lügen dazu. Daraus entstand nun ein unnützes Hin- und Herer-zählen, was man Klätscherey nennt, und man hätte den Ort wohl bald Klatschhausen nennen können, wenn es nicht auch verständige Aeltern und Kinder dort gegeben hätte. Aber diese Kinder plauderten das nicht aus, was ihnen die Aeltern zu verschweigen befohlen hatten, oder wenn sie schon selbst einsahen, daß sie davon nicht außer dem Hause reden dürften. Wurden sie von den neugierigen Leuten gefragt, was denn im Hause der Aeltern vorgefallen sey, was der Besuch gewollt habe? so entschuldigten sie sich damit, daß ihnen die Aeltern untersagt hätten, Alles zu erzählen, was zu Hause vorkäme. Die Frager machten zwar finstere Gesichter, aber sie ließen bald auch die Kinder in Ruhe und fragten nicht auf eine so unnütze Art.

18.

Fleiß.

Die arme Frau Sabina konnte ihren Kindern nicht viel Geld mitgeben, als sie heiratheten, aber sie gab ihnen Etwas mit, was mehr als Geld werth ist: sie hatte sie zum Fleiße gewöhnt. Die Kinder durften nicht etwa den halben Vormittag verschlafen, durften nicht die ganze Zeit spielen, sondern sie mußten zur rechten Zeit aufstehen, ihre den Abend vorher gelernten Aufgaben aufmerksam noch einmal durchgehen; dann eilten sie in die Schule. Nach den Schul-

stunden, oder wenn die Schule ausgesetzt war, mußten sie für sich lesen, schreiben und lernen; auch das längst Gelernte immer wiederholen, um es nicht zu vergessen. Dann spannen sie Wolle, oder strickten Strümpfe, oder halfen der Mutter bey ihren Arbeiten, oder gäteten in dem Garten, oder banden Blumen, Bohnen und andere Gewächse an. Kurz sie gingen nicht müßig, und als sie älter wurden, war es ihnen ganz unmöglich, unthätig zu seyn. Sie hatten auch einige Zeit zu ihrem Vergnügen, aber endlich wurde ihnen selbst die Arbeit eine Lust.

18.
Verschwendung.

Ihr müßt euer Geld zusammen halten und nichts unnöthig ausgeben, sagte ein Vater zu seinen Kindern. Ach an meinen Paar Pfennigen, die ich geschenkt bekomme, oder die ich verdiene, ist nicht viel zu sparen, sprach Ernst. Daher achtete er auch sein Geld nicht; bald verlor er etliche Pfennige aus der Tasche, bald vernaschte er, was er hatte, und er kam nie zu einem kleinen Vorrathe. Der Vater tadelte ihn sehr. Wenn du das Wenige nicht zu Rathe hälst, sprach er, so wirst du auch das Große nicht achten. Das traf wirklich ein, als Ernst älter wurde. Was ihm gefiel, das kaufte er, und was ihm wohlschmeckte, dafür gab er den letzten Groschen hin, ohne zu fragen, ob denn nicht nothwendigere Ausgaben da wären. Er wurde ein Verschwender.

20.
Sparsamkeit.

Sein Bruder Christian dachte ganz anders. Auch die wenigen Pfennige hielt er zusammen, und kaufte sich dann ein hübsches Messer, oder ein nützliches Buch, oder er machte seiner blinden Schwester eine Freude. Er kaufte sich auch wohl Obst, aber nicht wenn es am theuersten war, sondern er wartete, bis es wohlfeil wurde, und theilte dann gewöhnlich unter alle in seinem Hause aus. Aber am liebsten verwendete er sein Geld auf Etwas, was er nothwendig brauchte, und es machte ihm große Freude, wenn er seinen Aeltern eine Ausgabe ersparen und sich ein Buch, ein Halstuch, oder eine Schiefertafel kaufen konnte.

21.
Geiz und Habsucht.

Friedrich hielt sein Geld nicht allein zusammen, sondern dachte auch beständig darauf, nur recht viel zu haben. Er hatte eine Sparbüchse, in welche er alle Pfennige und Groschen eilig steckte, aber er mochte nichts ausgeben, auch wenn es nothwendig war. Er verkaufte sein Morgenbrot, die Birnen, die ihm die Aeltern schenkten, um nur sein Geld zu vermehren. Aber die Bücher, die er recht gut hätte ankaufen können, borgte er, und als man einmal in der Schule für Abgebrannte eine Beysteuer einsammeln wollte, wozu auch das ärmste Kind einige Pfennige gab, so blieb er drey Tage weg

und log dann dem Lehrer vor, er sey krank gewesen; er habe aber auch kein Geld zu solchen Gaben. Mit diesem geizigen und habsüchtigen Menschen konnte es gar Niemand aushalten, aber er war auch nie zufrieden.

22.
Ehrlichkeit.

Eine kränkliche Witwe suchte ein Dienstmädchen, auf deren Treue sie sich verlassen könnte. Und dieses fand sie in der armen, aber ehrlichen Anna. Sie prüfte sie freylich eine Zeit lang, und war sehr aufmerksam, ob in dem Geldschranke, oder in der Küche, oder in dem Speisegewölbe etwas entwendet würde. Anna war jedoch gewöhnt worden, nichts zu nehmen, auch nichts zu behalten, was ihr nicht gehörte, und daher fiel es ihr gar nicht schwer, vor einer offenen Geldkasse, oder vor Schüsseln mit guten Speisen vorüber zu gehen, ohne Etwas anzurühren. Es war, ehe Anna einzog, ein silberner Löffel verloren gegangen, der etliche Thaler werth war, und die Witwe machte sich gar keine Hoffnung, ihn wieder zu erhalten. Unerwartet fand ihn Anna und brachte ihn schnell zu der Frau, die sich weit mehr über Annens Treue, als über den Löffel freute, und ihr nun Alles anvertraute..

23.
Dienstfertigkeit.

Ich weiß doch nicht, wen ich gleich auf das Feld schicke, um meinen Mann zu holen, sagte die Frau Pastorin Seidel. Schicken Sie doch mich, sagte Sophie, ein kleines, flinkes und freundliches Bauermädchen, das eben auf der Pfarre war. Es ist aber

weit, meinte die Frau Pastorin. Das schadet mir nichts, erwiederte das Mädchen; es macht mir Freude, wenn ich Ihnen dienen kann. Sie lief eilig fort und war gar bald mit dem Herrn Pfarrer wieder da. Haben Sie denn nicht noch etwas, was ich für Sie thun kann? sprach die Kleine. Nein, antwortete die Frau; aber wenn ich ein gutes, gefälliges und dienstfertiges Kind nöthig habe, will ich dich allemal rufen lassen.

24. Undienstfertigkeit.

Sie kann selber gehen; sie kann selber gehen, brummte Karl, indem er aus der Stube ging und die Thüre hinter sich zuschlug. Was gibt's denn? fragte der Vater, der ihm begegnete. Da soll ich, sprach Karl zornig, Annen das Buch holen, das sie in der Schule gelassen hat! ich bin nicht ihr Bediente. Das sollst du auch nicht seyn, sprach die sanfte Maria, die zu dem Gespräch kam, aber ich wollte der Mutter gern diesen Strumpf fertig stricken, ehe sie wiederkäme und ihr eine heimliche Freude machen. Schäme dich, du ungefälliger Knabe! so redete ihn der Vater an; geh und hole nun das Buch auf meinen Befehl, sonst weiß ich noch ein Mittel, das dir die faulen Füße bald schnell machen soll. Was war das wohl?

25. Der Zorn.

Franz hatte die Stubenthür aus Versehen offen gelassen; sogleich waren zwey Hühner aus dem Hofe hinein gelaufen, die hatten ihm sein Butterbrot, das auf einer Bank lag, tüchtig behackt. Wartet, ihr verwünschten Thiere! sprach er im Aerger; euch soll's schön

bekommen. Er machte die Thüre zu, holte eine lange Ruthe, und schlug wild auf die Hühner zu. Die armen geängstigten Thiere flogen in der Stube herum und warfen einen Bierkrug und ein Glas um, die zerbrachen. Darauf fuhr die eine Henne gegen den Spiegel — er zerbrach — die andere gegen das Fenster und nahm eine Tafel mit hinaus. Franz wurde nur noch zorniger; aber was half's? die eine Henne fuhr frisch weg durch eine andre Fenstertafel, und Franz wäre lieber selbst nachgesprungen. Jetzt kam er zur Besinnung und sagte zu sich selbst: Ach, was habe ich angerichtet! was wird der Vater sagen?

26.

Die Strafen des Zornes.

Der Vater blieb noch zwey Stunden weg. Das waren aber für Franzen ängstliche Stunden. Er las die Scherben und die Glasstücken zusammen, da war aber nichts wieder ganz zu machen. Er sahe in den Garten, da lag zwar die eine Henne todt; sie hatte sich den Kopf zerstoßen. Aber was half ihm das? Die Sache wurde nur noch schlimmer. Mit einen andern Butterbrote wäre Alles wieder gut gemacht gewesen, aber hier war ein Verlust von vielen Thalern. Franz wußte vor Bangigkeit nicht zu bleiben. Endlich ging er weinend dem Vater entgegen! Ach, rief er aus, lieber Vater, was habe ich gethan! Unter Schluchzen und Jammern erzählte er die Begebenheit und die Folgen seiner Heftigkeit. Ach, die garstigen Hühner! schrie Franz. Ach du garstiger Junge! muß ich vielmehr sprechen, sagte der Vater. Du nimmst wohl auch zuweilen einen Apfel und eine Birne, die dir nicht zu-

kommen, und kannst doch nachdenken, ob du darfst. Kannst du von der Henne verlangen, daß sie wissen soll, wem das Butterbrot gehöre, und von ihr fordern, daß sie es nur ansehen und nicht berühren solle? Hat sie etwa Menschenverstand? Aber du konntest wohl voraus sehen, was aus einer solchen unvernünftigen Jagd entstehen würde! Wenn du deinen Zorn nicht mäßigen lernst, so kannst du einst das größte Unglück anrichten, ja Menschen in der Heftigkeit um das Leben bringen. Und wenn du dann dir deine Augen blind weinest, und dir selbst alle Haare in der Verzweiflung ausraufst, und Gold und Silber in Menge herbeyschaffest: getraust du dir wohl eine böse That ungeschehen zu machen? O nein! rief Franz mit Thränen. Damit du aber, fügte der Vater hinzu, dein heutiges Vergehen nicht sogleich vergissest und Geduld lernst, so sollst du zwey Wochen nicht vor die Hofthüre, und den Schaden mußt du von deinen Sparpfennigen mit ersezzen. Ach, das that Franzen sehr wehe!

27.
Eitelkeit.

So klein Martha auch noch war, so sahe sie doch nichts lieber als ihr Bild im Spiegel, und das kleine Närrchen trug endlich gar ein Spiegelchen in der Tasche, und wo sie konnte, beschaute sie sich. Man nannte sie nur das Spiegeläffchen. Man soll nun zwar keinem Menschen solche beschimpfende Beynamen geben, denn sie bleiben oft, auch wenn sich der Mensch bessert; aber man soll auch zu solchen Benennungen keine Gelegenheit geben. Martha war, um es kurz zu sagen, eitel. Ihre Aeltern, die zwar reich, aber deßwegen

doch nicht stolz waren, sagten oft zu ihr: Gott hat dir diese Vorzüge gegeben, aber nicht dazu, daß du dir etwas darauf einbilden darfst. Du könntest es auch nicht ändern, wenn du häßlich aussähest und wenn wir arm wären. Dein Körper kann noch immer durch Krankheit, oder durch einen andern Unfall entstellt, und wir können jeden Tag noch arm werden. Auch gefällst du, wenn du dich nicht änderst, keinem verständigen Menschen. Aber Martha besserte sich nicht.

28.
Stolz.

Vater und Mutter starben am Nervenfieber, als Martha erst zwölf Jahr alt war. Sie kam zu einem Verwandten, der ihr Vormund wurde. Die Pflegemutter, die ich eben nicht verständig nennen möchte, hatte ihr schon vorher oft gesagt: Du bist ein schönes, hübsches Mädchen, alle Kleider stehen dir wohl an; du bist reich; du kannst dir Alles anschaffen, was dir nur gefällt. Martha war zu bedauern, daß ihr, als einem unerfahrnen Kinde, solche Dinge in den Kopf gesetzt wurden. Die Pflegemutter ließ sie nun stets mit auf die Tanzsäle gehen, wenn es gleich die Obrigkeit Kindern von diesem Alter untersagt hatte und der Arzt sie warnte. Die Unverständigen bewunderten und lobten das Püppchen von 10 — 13 Jahren, wenn es wie eine erwachsene Jungfrau ermüdende Tänze mit aushielt; die Verständigen beklagten das Kind, das alle Lebenskräfte anstrengte und Schweiß triefend auf der Pflegemutter Schooß hinsank. Martha aber wurde stolz auf ihre Tanzkünste, auf ihren Putz und Reichthum; sie verachtete alle, die arm waren und be-

neidete die, welche noch reicher und schöner waren; sie wurde ganz unerträglich.

29.

Die Strafe der Eitelkeit und des Stolzes.

Martha, die nur an ihre Schönheit, an ihr Geld und ihr Vergnügen dachte, wäre ohnehin nicht glücklich geworden. Sie lernte nichts, sie behandelte die Menschen mit Verachtung und dachte: weil du reich und hübsch bist, so wird es dir an nichts fehlen. Wer sich die Menschen muthwillig zu Feinden macht, kann nicht froh unter ihnen leben. Aber als Martha sechzehn Jahr alt war, wo andere Mädchen erst anfangen, sich an fröhlichen Tagen mit Tanz und andern Belustigungen auf eine erlaubte Art zu ergötzen, da fing sie an und wurde blaß und siech, hatte keinen frohen Muth, und die Freuden, die sie zu früh genossen, waren ihr nun zum Ekel. Sie lebte noch einige Jahre; aber was ist das für ein Leben, wenn man nicht gesund ist? Ach wie bejammerte sie es, daß sie so gefehlt hatte, und wie viele Vorwürfe machte sie denen, die sie dazu verleitet hatten!

30.

Baumfrevel.

Emilie und Ludwig wohnten in einer großen Stadt, und aßen zwar gern Obst, wußten aber nicht, wie viel ein Obstbäumchen Mühe und Pflege kostet, ehe es Früchte bringet. Einst wollten sie einen Vetter auf einem Dorfe besuchen, der aber nicht sogleich da war. Sie gingen in den Garten, wo viele junge Bäume standen, die in wenig Jahren herrliche Früchte würden getragen haben. In ihrem Unverstande machte sie sich an die

Bäumchen, schälten sie die Länge herunter, daß so recht bunte Streifen wurden; schnitten Ringe um die Stämme, und Ludwig schnitt sich sogar einige davon ab, um sich Stäbe davon zu machen. Der Vetter kam. Ach! er weinte, als er den Unfug sahe, den die Kinder angerichtet hatten. Er wußte wohl, daß sie mehr unbesonnen als boshaft gehandelt hatten und sie weinten selbst mit, als er ihnen den Schaden vorstellte, den sie gestiftet hatten. Aber dadurch war das Uebel nicht wieder gut zu machen. Wenn ihr älter wäret, sagte er, und ihr hättet diesen Frevel bey Jemand anders begangen, so würde euch das Zuchthaus erwarten. Merkt euch das für die Zukunft! Helft lieber anpflanzen, als verwüsten; lieber verbessern und verschönern, als zerstören.

31.

Verwegenheit.

Gottlob war stets da, wo die gröfste Gefahr war. Er stieg auf die Bäume, wohin sich Niemand wagte. Er spielte am Wasser herum und achtete nicht darauf, dafs er schon zweymal hineingefallen und mit Mühe gerettet worden war. Um die Ochsen, Kühe und Pferde war er herum, wenn sie auch noch so wild waren und er noch mehr gewarnt wurde. Darf man sich wundern, dafs er einst unter ein Wagenrad kam, das über beyde Schenkel ging und dafs er unter grofsen Schmerzen sterben mufste?

32.

Der weinende Benjamin.

Benjamin hatte einst eine Aufgabe, die etwas schwer zu erlernen war; denn wer sich nicht auch an etwas Schweres wagt, der kommt

nicht weiter. Das wissen die Aeltern und die Lehrer und fragen daher nicht gerade immer, wozu die Kinder Lust haben, sondern was ihnen nützet. Ein Kind thut dabey am besten, es macht sich frisch an seine Arbeit.

Benjamin dachte nicht so. Wie er nach Hause kam, so setzte er sich in eine Ecke und weinte; weinte eine, und noch eine Stunde; da waren zwey Stunden hin. So fand ihn sein kleiner Freund Jonathan. Was fehlt dir denn? fragte er ihn. Ach die Aufgabe, sagte Benjamin, ist gar zu schwer! Ich sitze schon zwey Stunden da und weine darüber. Hast du eine Zeile dadurch gelernt? sprach Jonathan. Freylich nicht, war Benjamins Antwort. Mir graute auch erst vor dem Lernen, erwiederte Jonathan, aber ich dachte, es wird schon gehen, setzte mich hin, und höre mich nun einmal an. — Er sagte seine Aufgabe ohne Anstoſs her und fügte hinzu: Weine du zehn Tage und Nächte, damit änderst du nichts. Setz dich ordentlich mit dem Buche hin, lerne eine Stunde, ich will in einem Buche lesen, dann wollen wir sehen, wie es steht. Benjamin gehorchte und er fehlte nur noch in einigen Worten, die gar bald auch gelernt waren. War das nicht besser als Weinen?

33.

Das Gebet.

Sobald Luischen nachdenken lernte, bat sie ihre Aeltern, welche sie oft beten sahe, sie möchten sie auch über das Gebet belehren. Du siehst, sagte der Vater, wie viel Gutes uns täglich widerfährt, ob wir schon noch lange nicht zu den reichsten Leuten gehören. Wir sind gesund und haben, was wir bedürfen. Dafür und für

jede andere Wohlthat danken wir Gott, und bitten ihn, daß er uns auch ferner das geben wolle, was wir nöthig haben.

Und wenn wir irgend etwas vorhaben, was uns viele Mühe und Sorge macht, wo wir denken: wie wird es in Zukunft mit uns werden? da denken wir an Gott, und bitten um seine Hülfe. Alles wird uns nun leichter. Wir hoffen: Wenn das; was wir uns wünschen, für uns gut ist, so wird es uns Gott geben. Wird unser Wunsch nicht erfüllt, so beruhigen wir uns damit: Unser Vater im Himmel weiß am besten, was uns nützlich ist. Mit solchen Gedanken an Gott stehen wir früh auf und nehmen uns vor, nur zu thun, was recht ist, und schlafen damit ein. Das hat uns in der größten Noth getröstet, und wir haben uns nie ganz unglücklich gefühlt.

Luischen wurde eben so gesinnt. Sie lernte einige der schönen Gebete; sie las solche Lieder und Gebete, die ihrem kindlichen Verstande angemessen waren; sie betete aber auch oft aus ihrem Herzen, denn Gott verlangt nicht kunstvolle Reden, sondern kindliche, aufrichtige Worte und herzliches Vertrauen. Wer so betet, den hat er lieb; und wer so an Gott denkt, den wird es gewiß auch von vielem Bösen abhalten.

34.
Das Gespenst.

Ach ein Gespenst! ein Gespenst! schrie die Magd Katharina, indem sie mit der Laterne vom Boden leichenblaß gesprungen war. Sie zitterte am ganzen Leibe und die Kinder im Hause, die das hörten, verkrochen sich hinter ihre Aeltern und dachten, es wäre

schon das Ungeheuer in der Stube und führe sie fort. Der Vater aber sprach mit Unwillen zu der Magd: Du furchtsames, abergläubisches Geschöpf, mußt du uns alle so erschrecken? Laß doch sehen, was dein Gespenst ist. Er nahm die Laterne und einen tüchtigen Stock, weil er dachte, es könnte sich ein Dieb eingeschlichen haben. Die Kinder schlichen ängstlich nach. Was war denn das Gespenst? Die Mutter hatte ein weißes Tuch über ein hohes Faß gedeckt und einen alten Hut des Vaters darauf gestellt. Die Magd hatte eben im Hinaufgehen an einen verstorbenen alten Mann gedacht, und überrascht von der Erscheinung hatte sie geglaubt, er wäre da. Die Kinder lachten, die Magd schämte sich. Ihr werdet, sprach der Vater, noch viele solche Geschichten hören; es rumort in manchem Hause, als wenn ein Heer Soldaten aufmarschirte. Wenn man es untersucht, so ist es nur eine Schaar Ratten und Mäuse unter den Dielen. Manmal suchen auch andere Menschen die Kinder in Furcht zu setzen durch ihre Erzählungen, oder zu erschrecken; das ist aber sehr unrecht, man kann vom Schrecken sterben. Der Furchtsame sieht leicht einen Baum für einen Reiter an.

Einige Fabeln*),

aus welchen Kinder allerlei Nützliches lernen können.

1.

Die zwei Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen hatte sich durch die schwarzen Hollunderbeeren, die vor einem Sprenkel

---

*) Fabeln sind Erdichtungen, in welchen Thiere und auch Bäume sprechen, aber so, daß die Menschen daraus lernen können.

hingen, verleiten lassen, hinzuzufliegen, und husch! — da war es gefangen. Es wurde in einen Käfich gesperrt, aber da man ihn einst offen ließ, so entkam es glücklich. Es sahe den wiederaufgestellten Sprenkel und sagte: Mich sollst du nicht wieder fangen! Da kam sein junger Freund, ein anderes Rothkehlchen, und flatterte um die Beeren herum. Nimm dich in Acht, rief ihm das klug gewordene Thierchen zu, hier ist Gefahr! O ich will es schon klüger machen, wie du. Aber ehe es sich's versah, war es in der Schlinge. Hilf! hilf! rief es dem Freunde zu. Allein das freye Vögelchen sprach: Rathen konnte ich dir wohl, aber helfen kann ich dir nun nicht. So geht es auch Kindern, die guten Rath verachten.

2.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir;
Ich bin dir gar zu gut; komm, daß ich dich nur küsse.

Die alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Die Katze.

So komm doch! Siehe! diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich küsse.

Die junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht
Ich geh —

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die Katze.

Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Die junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!

Die alte Maus.

Kind, sag' ich, gehe nicht!

Die junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? Welch' ehrliches Gesicht!

Die Katze.

Komm, kleines Närrchen, komm!

Die junge Maus.

Ach Mutter hilf! O weh! O weh!
Sie würgt mich! Ach die Garstige!

Die alte Maus.

Nun ist's zu spät, da dich das Unglück schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

3.

Der Fuchs, der Rabe und die Nachtigall.

Ja ein größerer Vogel, wie ich, bist du, und du siehst und riechst deinen Braten schon von ferne, sagte die Nachtigall zu dem Raben. Aber außerdem ist mit dir nichts anzufangen; auf deine krächzende Stimme laß dich am wenigsten ein; damit wirst du ausgelacht.

Schweig, du kleines Geschöpf, erwiederte der Rabe, den der Tadel verdroß; und hätte sich die Nachtigall nicht ins Gebüsch verborgen, der Rabe hätte sie an den Schnabel gespießt.

Einst erwischte das schwarze Thier einen großen Käse, und setzte sich auf den Gipfel einer hohen Eiche, um ihn mit Appetit zu verzehren.

Das sahe ein Fuchs. Man weiß, daß der Fuchs ein lüsternes und listiges Thier ist.

Er stellte sich also unter den Baum und hielt eine lange Lobrede auf den Raben. Laß doch auch, setzte er hinzu, deine vortreffliche Stimme hören, man rühmt sie überall, und ich möchte sie gern in ihrer vollen Stärke vernehmen.

Das schmeichelte dem Raben; er fing an, sich zu erheben und zu krächzen, so sehr er nur konnte. Aber darüber ließ er seinen Käse fallen, den der Fuchs begierig verzehrte und dabey den einfältigen Raben auslachte.

Ist der, der uns die Wahrheit sagt und unsre Fehler tadelt, oder der, der Alles an uns lobt, unser wahrer Freund?

4.

Der Löwe und die Maus.

Ein Löwe schlief dort in dem Grase;
Ein Mäuschen sprang auf ihm herum;
Zupft ihn am Ohr und an der Nase;
Doch endlich wird es gar zu dumm.
Der Löw' erwacht, hascht mit den Tatzen
Das Mäuslein; will es gleich zerkratzen.
Es weint und fängt zu flehen an:
Mein Herr, wenn du mir willst vergeben,
So rett' ich dir wohl auch das Leben,
Und lohne, was du mir gethan.
Du? spricht er lachend; aus Erbarmen
Verzeih' ich nur dir kleinem Armen.
Nun was geschieht? Nach wen'g Tagen
Hört man den Löwen brüllend klagen;
Denn schwer ist er ins Netz verstrickt,
Das ihn fast würget und erstickt.
Sieh da, wer hilft dem wilden Leu *)?

*) So nennt man auch zuweilen den Löwen.

Das kleine Mäuschen eilt herbey;
Es nagt und beißt den Strick entzwey,
Und macht der Thiere König frey.

Ein Mensch sey noch so arm und klein;
Er kann uns dennoch nützlich seyn.

5.

In eines wilden Löwen Haut
Will einst ein Esel sich verstecken;
Indem er diesem Schmuck vertraut,
Hofft er nach Löwen Art zu schrecken.
Doch da erhebet sich der Wind,
Und man gewahrt nur zu geschwind,
Dicht an der Mähne, Eselsohren.
Die Königswürde ist verloren.
Man läuft mit Prügeln und mit Stecken;
Schlägt Beulen, blau' und rothe Flecken.
Das arme, arme Eselein
Will nie ein Löwe wieder seyn.

Hast du in dir nicht wahren Werth,
Das Kleid wird dir ihn nimmer machen.
Wer sich im fremden Schmucke ehrt,
Wird Andern leicht zum Spott und Lachen.

6.

Der Affe und die Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib.
Darauf besieht er sie und spricht:
Wo fehlt's doch dieser Uhr? denn richtig geht sie nicht.
Er macht sie auf und stellet sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Rückt er sie wieder vor.

Jetzt meistert er am Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr,
Und spricht: „Der Schlag ist falsch;“ — nimmt noch einmal sie vor
Und künstelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen; und kurz, er rückt und dreht
So lange, bis sie stille steht.
Es ging ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, von dem er nichts versteht.

Fünfter Abschnitt.

Etwas über die verschiedenen Geschöpfe der Erde.

1.

Wenn dir Essen und Trinken schmeckt, wenn du gehörig arbeiten, ruhig schlafen und deine Sinne und Glieder ordentlich gebrauchen kannst und keine Schmerzen fühlst, dann ist dein Körper gesund.

Wenn du gehörig nachdenken und lernen kannst, und erkennst und thust, was recht ist, dann ist auch deine Seele gesund.

Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper ist das beste Glück.

2.

Wer siech und krank oder gebrechlich ist, der ist sehr zu bedauern.

Das gute Lottchen hatte zwar beynahe Alles, was sich Kinder gewöhnlich wünschen.

Sie konnte Wein und Bier trinken und essen, was sie nur verlangte.

Sie brauchte nur einen Wunsch zu äußern, daß ihr ein Kleid gefiel, und sie konnte es von ihren reichen Aeltern bekommen.

Sie konnte sogar, wenn sie wollte, in der Kutsche fahren, und sie hatte eine Sparbüchse, die war voll Thaler, Laubthaler und Dukaten, die ihr die Aeltern, Muhmen und Pathen geschenkt hatten.

3.

Doch das liebe Kind sagte oft: Ich bin und bleibe arm. Sie hatte recht. Warum?

Ach, bey ihrem gebrechlichen schwachen Körper fühlte sie jede Veränderung der Witterung und jede kleine Anstrengung! Jedes rauhe Lüftchen brachte sie auf das Krankenlager, nichts machte ihr dann Vergnügen.

Wenn andere Kinder nach der Arbeit sich belustigten, konnte sie nur sich hinsetzen und zusehen.

Ach! sagte sie, ein Stück schwarzes Brot und ein Becher reines Wasser würde mir, wenn ich gesund wäre, besser schmecken, als alle andere gute Speisen; und wie gern möchte ich mit euch Kindern fröhlich springen, wenn es mir nicht an Kraft und Athem fehlte! — Wer sie gehen sah, bedauerte sie.

4.

Zum Glück gab es in Lottchens Nachbarschaft viele gutdenkende Kinder. Sie bedauerten das arme Mädchen, besuchten sie, wenn sie nicht ausgehen durfte, und auch bey dem Spiel gingen immer einige zu ihr hin und sprachen mit ihr freundlich.

Lottchen selbst aber betrug sich bey ihrem Unglück sehr lobenswerth.

5.

Sie war geduldig, auch wenn sie Schmerzen litt; sie mißgönnte es andern Kindern nicht, wenn sich diese mehr freuen konnten, als sie; sie beschäftigte sich, so viel sie konnte, mit Nähen, Stricken, und dergleichen; sie las auch zuweilen in einem nützlichen Buche

und dankte Gott auch für die wenigen frohen Stunden, die sie hatte. Mancher dankt nicht für einen frohen Tag.

Lottchen machte sich bey ihren Aeltern und bey allen Leuten beliebt, und ihr Unglück wurde ihr viel leichter, als wenn sie ungeduldig gewesen wäre.

6.

Nur zwey boshafte, oder eigentlich einfältige Knaben spotteten einst in der Schule über sie, machten sie lächerlich, und neckten sie.

Ihr könnt es euch leicht vorstellen, wie das der Lehrer aufnahm und was die unbesonnenen Knaben dafür bekamen; Honigsemmeln gewiß nicht.

Lottchen weinte, aber der Lehrer tröstete sie, und mit den Knaben mochte Niemand gern umgehen.

7.

Der Lehrer gab nun den Kindern allerhand nützliche Belehrungen über den Menschen und über viele andere Geschöpfe auf der Erde.

Ihr seht wohl alle ein, sprach er, wie viel ein gesunder und kraftvoller Körper werth ist.

Aber daher müßt ihr diesen Körper auch schonen und euch nicht um eure Gesundheit bringen.

Der Körper ist wunderbar eingerichtet; lernt das Wichtigste an ihm kennen. Er besteht aus festen und flüssigen Theilen.

8.

Zu den festen Theilen gehören die Knochen. Wir haben über 250 Knochen. Dieses Gerippe trägt die ganze Last des Körpers.

Aber die Knochen sind anfangs noch weich wie Knorpel. Wer daher kleine Kinder wartet, darf nicht von ihnen verlangen, daß sie eher auftreten und laufen sollen, als bis die Knochen hart und fest sind und den Körper

tragen können, sonst werden die Beine und Füße verbogen und dieß verunstaltet den Menschen.

Der noch zarte Körper muß überhaupt geschont werden, daß man nicht Lasten aufhebt und auf sich nimmt, die für ihn noch zu schwer sind. Er bekommt leicht eine falsche Richtung.

Auch darf man nicht andern Menschen zu schwere Lasten zumuthen und aufbürden.

Eben so wenig darf man aus Faulheit sich zu viel hinsetzen und hinlegen. Eine mäßige Bewegung ist viel gesünder.

9.

Mit den Jahren werden die Knochen zwar fester; aber sie können doch auch durch Stoßen, Fallen, Schlagen und Quetschungen zerbrochen werden, oder sehr leiden.

Solche Verletzungen schmerzen sehr und heilen schwer; seyd daher vorsichtig, daß ihr weder euch noch Andere beschädiget.

Das Pochen auf den Kopf oder die Hirnschale, worunter das Gehirn liegt, und auf das Rückgrat, was den Rücken hinunter geht, ist besonders gefährlich, oft tödtlich; es mag im Scherz oder Ernst geschehen.

10.

Auch die Zähne, deren der Mensch 28 bis 32 hat, gehören zu den Knochen.

Schonet sie, schlagt die harten Nüsse und Kerne lieber mit einem Hammer auf, als daß ihr sie mit den Zähnen aufbeißet. Ein Zahn ist mehr werth, als ein Nußkern.

Eiskalte und sehr heiße Speisen und Getränke schaden dem Magen und auch den Zähnen, zumal wenn man sie schnell auf einander genießt.

Reiniget den Mund und die Zähne oft durch reines frisches Wasser und grübelt nicht mit Nadeln dar-

in, die überhaupt nicht in den Mund gehören, da man sie leicht verschlucken kann.

11.

Die meisten Knochen sind mit Fleisch, und dieses ist mit Haut umgeben. Beydes kann leicht verletzt werden. Auf der Haut seht ihr oft Schweißtropfen stehen; es dünsten durch sehr kleine Oeffnungen oder Schweißlöcher Feuchtigkeiten aus.

Daher soll man die Haut recht reinlich halten, sich fleißig waschen, auf reine Wäsche denken; wenn man sich sehr erhitzt hat, nicht sogleich in die Kälte oder Zugluft gehen; man erkältet sich und hat dann lästigen Husten und Schnupfen, auch wohl gar tödtliche Krankheiten zu fürchten.

12.

Der Rumpf besteht aus der Brust oder dem Oberleibe, der mit den Rippen fest umgeben ist, und aus dem Bauche oder dem Unterleibe.

Ihr habt gewiß schon oft gehört, daß sich in dem Körper der Thiere, welche der Fleischer schlachtet, das Herz, die Lunge und Leber, der Magen, die Gedärme und noch andere Eingeweide finden.

Diese finden sich auch in unserm Körper und tragen alle zu seiner Erhaltung und Ernährung bey.

13.

Das Herz liegt in der linken Brusthöhle und bewegt sich, oder schlägt unaufhörlich, wie ihr auch mit der Hand die Schläge fühlen könnt, wenn ihr schnell gelaufen seyd, oder euch erhitzt habt. Es schlägt bey euch in einer Minute wohl 60 bis 80 Mal, in einer Stunde wohl vier bis fünftausendmal, bey Erwachsenen etwas weniger, bey Fieberkranken noch öfter.

Nun überlegt einmal, wie oft es schon in eurer Brust mag geschlagen haben und wie oft bey einem

Menschen, der 80, 90 und noch mehr Jahre alt ist; und es wird doch nicht müde.

Durch diese Schläge treibt es das Blut in die vielen Adern, die durch den ganzen Körper gehen, bis in den Scheitel, in die Fußzehen und in die Fingerspitzen.

Das Herz schlägt manchmal matt; hört es ganz auf zu schlagen und steht still, dann ist der Mensch todt.

14.

Durch die Lungen, in die in dem Halse eine Luftröhre führt, athmen wir und durch sie geht auch das Blut. Sie sind sehr zart und können leicht Schaden leiden, wenn ihr euch durch Tanzen und Springen oder auch im Zorn sehr erhitzt, und vollends noch mehr, wenn ihr sogleich in die Kälte geht, oder kalte Getränke trinkt. Davon hatte schon mancher Mensch einen frühzeitigen Tod, oder ein sieches, elendes Leben.

Und wenn der Durst noch so heftig ist und das Getränk euch noch so freundlich anlächelt, so bezwingt euch dennoch und trinkt nicht eher, bis ihr euch allmählig abgekühlt und etwa einige Bissen Brot gegessen habt; trinkt auch erst nur wenig.

15.

Der Magen ist ein schlimmer Herr. Er verlangt immer, auch wenn man nichts für ihn hat. Gibt man ihm nichts, so ists nicht gut; verlangt er aber gar nichts und will nichts annehmen, so ists auch nicht gut; gibt man ihm zu viel, so taugt es wieder nichts.

Am besten ists wohl, man verdirbt es nicht mit ihm und verwöhnt ihn nicht.

Verschafft ihm, was er bedarf, gebt es ihm zur rechten Zeit, nicht zu oft und nicht zu viel, und prüfet auch, was ihm gesund ist, denn nur das nährt uns.

Genießt nichts zu heiß und nichts zu kalt; nicht zu viel fette Speisen; keine starken, hitzigen Getränke.

Das Wasser ist das wohlfeilste und nützlichste Getränk, besonders für Kinder.

Eine Tasse Kaffee, ein Glas Bier oder auch Wein, etwa bey Festtagen, will ich nicht schädlich nennen; nur darf man sich nicht daran gewöhnen.

Aber der Branntwein, der manchen Erwachsenen betrunken, verächtlich und unglücklich machen kann, ist Kindern höchst schädlich, und wenn er noch so süß schmeckt.

16.

Die Speisen muß man gut kauen, dann kommen sie durch eine Röhre, die in dem Halse hinuntergeht, in den Magen.

Der Magen verarbeitet oder verdauet sie und bereitet aus den besten Theilen das, was den Körper ernährt, wodurch er größer und kräftiger wird.

Wer seine Glieder, die Hände und Füße, gehörig übt und gebraucht, kann damit viel ausrichten.

Bedenkt nur, wie viele Schritte ein Fußbote oder sonst ein schneller Läufer in 60 Jahren mag gemacht, und wie oft er die Füße mag aufgehoben und niedergelassen haben!

Bedenkt, wie oft ein fleißiger Schmidt, oder Drescher täglich mit den Armen zuschlägt; wie oft ein fertiger Klavierspieler die Finger bewegt; und doch werden sie nicht abgenutzt.

17.

An dem Arme ist der Oberarm, der Ellenbogen, der Vorderarm, die Hand mit fünf Fingern.

An den Beinen unterscheiden wir den Schenkel, das Knie, das Schienbein und die Waden, die Knöchel, die Füße mit den Zehen.

Die Nägel an den Händen und Füßen dürft ihr nicht zu lang wachsen lassen; ihr müßt sie mit Vorsicht beschneiden oder beschneiden lassen.

18.

Helle Augen, welche die nahen und die entfernten Gegenstände gut erkennen und unterscheiden, sind ein großer Vorzug.

Aber das Auge ist sehr zart und empfindlich. Darum ist es auch sehr verwahrt.

Der Augapfel liegt in einer tiefen Höhle.

Im Schlaf und wenn ihm etwas zu nahe kommt, schließt es sich durch das Augenlied, ohne daß ihr immer daran denkt.

Wenn ihr schwitzt, so fangen die Augenbraunen die Schweißtropfen auf, und sie fallen meistens wie von einem Schutzdach herab, ohne in das Auge zu kommen.

Den Staub und Vieles, was dem Auge schädlich werden könnte, halten die Augenwimpern ab.

19.

Aber der Mensch muß freilich die Augen ebenfalls schonen.

Man kann durch einen einzigen unvorsichtigen Wurf, Stoß, Schlag, Stich, Schnitt und Hieb um sein Auge kommen.

Der hitzige Albert zankte sich mit seiner Schwester Sabine und fuhr ihr im Zorn mit einem Federmesser ins Auge — es war dahin. Er war darüber nachher ganz trostlos und wollte ihr Alles geben, was er hatte, aber sie blieb einäugig. Sie vergab ihm die That, aber er selbst konnte sie sich nie verzeihen.

20.

Wenn ihr den Sinn eures Gesichts schonen wollt, so leset nicht und thut nichts in der Dämmerung, wobey ihr die Augen anstrengen müßt. Seht nicht viel, in

den Blitz und in ähnlich blendendes Licht. Die grüne Farbe der Felder und Wiesen ist dem Auge sehr wohlthätig.

Ach, ein blinder Mensch ist ein sehr armer Mensch! laßt euch nur die Augen auf eine Viertelstunde zubinden, ihr werdet bald fühlen, wie viel euch fehlet.

21.

In einem kleinen Städtchen war ein blindes Mädchen, das es aber doch nach und nach dahin gebracht hatte, daß es über die Gasse in das Haus einer Muhme ohne Führer gehen konnte.

Allein es gab böse Buben an dem Orte, die dem armen Mädchen Stücken Holz entgegen hielten, daß es sich daran stieß; oder ihm Steine in den Weg warfen, daß es darüber stolperte, oder sie schlichen sich heran, zupften es am Rocke; liefen dann fort und lachten. Was denkt ihr von diesen Knaben?

Sie wurden derb gezüchtigt, und ich denke, mit allem Recht.

Aber bey ihrer Muhme waren zwey Mädchen; diese nahmen sich der Blinden an, erzählten ihr oder lasen ihr vor, lehrten ihr das Stricken und führten sie, wenn der Weg glatt und schlüpfrig, oder sonst gefährlich war. Wie gefallen euch diese Kinder?

Wer schwach sieht, heißt blödsichtig. — Das Schielen und Zwinkern mit den Augen sind üble Gewohnheiten, die man ablegen muß.

22.

Die Ohren sind sehr kunstvoll gebauet, aber man muß sie auch fleißig von dem Ohrenschmalz und Schmutze reinigen. Ein Stoß, ein Schlag, ein heftiger Knall zu nahe am Ohre kann uns um das Gehör bringen.

Es gibt schwerhörige Personen und auch solche, die gar nicht hören, sondern taub sind.

Manche sind taubstumm, sie können weder hören noch reden. Diese Armen entbehren viel!

23.

Diese und die übrigen Sinne und den ganzen Körper sucht also gesund zu erhalten und zu stärken.

Ihr könnt es, wenn ihr mäſsig seyd im Essen und Trinken — wenn ihr nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel und nicht in allzu warmen Betten schlaft. Ein Kind mag 7 bis 8 Stunden schlafen; werdet ihr älter, so sind 6 bis 7 Stunden genug.

Wer im Vergnügen zu heftig ist und es übertreibt; oder wer auch nicht aufhören will, traurig zu seyn, der schadet seiner Gesundheit; auch der Zornige.

24.

Reine Luft ist uns sehr heilsam. Wo sich viele Menschen in einem Wohnzimmer aufhalten, da wird die Luft leicht ungesund, wenn nicht frische Luft hineingelassen wird. In Kellern, Gewölben, so wie in verdeckten Brunnen, durch Dampf von Kohlen, verdirbt sie ebenfalls. Wenn kein Licht an einem solchen Orte hell brennen will, so kann auch ein Mensch leicht dort ersticken.

Bewegung und Thätigkeit sind für die Gesundheit viel nützlicher als Faulheit und Trägheit.

Wer die Menschen beleidiget und ärgert, wer sie muthwillig erschreckt oder in Furcht setzt, der schadet ihnen leicht an ihrer Gesundheit; so auch derjenige, der sie zum Betrinken und zu unmäſsigem Essen, oder auch zu andern Sünden verführt.

25.

Wollt ihr mit dem gesunden Körper auch eine

gesunde Seele haben, so thut immer eure Pflicht, das, was ihr sollt, was Gott von euch will.

Als Kinder lernt alles Nützliche, was wir euch anrathen. Ihr lernt nicht für uns, sondern für euch.

Denkt selbst nach, was Recht oder Unrecht sey, und ihr werdet bald damit bekannt werden.

Doch da ihr noch jung, ungeübt und unerfahren seyd, so lässet euch guten Rath von den ältern, verständigen Menschen geben.

26.

Mit dem Ende der Schuljahre denkt aber auch ein Kind daran, das zu lernen, womit es sich einst unter den Menschen beschäftigen und sein Brot und Unterkommen finden will. Es wählt sich einen Beruf.

Fragt dabey Aeltern oder Pflegeältern um Rath, und was zu dem gewählten Berufe gehört, lernt recht genau; gehorchet denen, die euch darüber belehren und seyd gegen sie dankbar. Ihr mögt nun dienen, oder bedient werden, Andere anstellen oder Andern gehorchen handelt immer recht und thut gern, was euch zukommt.

27.

Von den Thieren.

Ich kenne vielerley Thiere, große und kleine, nützliche und schädliche, schöne und häßliche.

Einige Thiere gebären lebendige Junge und säugen sie, oder nähren si durch ihre Milch. Sie heißen Säugthiere. Das Schaf säugt sein Lämmchen, die Kuh ihr Kalb, die Stute ihr Fohlen.

Unter die Säugthiere gehört: der Affe, das Pferd, der Esel, der Hund, die Katze, der Bär, der Hirsch, das Reh, das Schwein, das Meerschwein, der Igel, der Dachs, der Ziegenbock, das

Stachelschwein, der Hamster, die Ratte, die Maus, der Hase, das Kameel, das Eichhörnchen und noch viele andere.

28.

Unter diesen Säugthieren gibt es auch Raubthiere. Sie lauern auf andere Thiere, haschen, zerreißen und verzehren sie.

Dazu gehört der Löwe, der Tiger, der Leopard, die Hyäne, der Parder, der Fuchs, der Luchs, der Wolf, das Wiesel, der Marder, und auch die Katze stellt gewissen Thieren nach, die ich kenne.

Manche dieser Säugthiere wohnen in der Erde, oder doch im Verborgnen, wie der Fuchs, der Dachs, das Kaninchen, die Ratte und die Maus. Der Hamster legt sich ein ordentliches Vorrathshaus unter der Erde mit Kammern an, und trägt viel ein. Der Maulwurf wühlt sich lange Gänge unter der Erde und verzehrt allerhand Würmer. Das muntre Eichhörnchen hält sich mehr auf den Bäumen auf und frißt gern Nüsse.

29.

Die Haut dieser Säugthiere hat noch eine Bedekkung. Die Ochsen, Pferde, Ziegen, das Eichhörnchen und noch viele sind mit Haaren bedeckt. Ich weiß, welche Säugthiere Wolle und welche Borsten haben. Der Igel und das Stachelschwein haben Stacheln.

Ich kenne unter den Säugthieren viele nützliche, zahme Hausthiere.

Der Hund ist ein gar treues Thier. Er bewacht Haus und Hof und beschützt seinen Herrn, wenn dieser etwa von Räubern angegriffen wird. Der Hund hört und riecht sehr fein.

Der Mops, der Dachshund, der Fleischerhund,

der Jagdhund, das große Windspiel, der Bullenbeißer und der muntere Spitz sind mir bekannt.

Sehr treu ist der Pudel. Er holt Holz und andere Dinge aus dem Wasser, sucht das Verlorne, bringt oft aus weiter Ferne das Zurückgelaßne nach und findet auch meist, wenn er sich verlaufen hat, seine Heimath wieder.

30.

In der Schweiz reisete ein Kaufmann zu Pferde, und hatte einen Hund bey sich. Zwey Räuber fielen ihn an; der eine griff dem Pferde in die Zügel; der andere hielt dem Reisenden ein Pistol entgegen. Das war in der That kein Spaß. Aber der Hund biß den Räuber, der das Pistol hielt, in die Hand, daß er das Gewehr fallen ließ; dann packte er den andern an und warf ihn zu Boden, und sein Herr entkam.

Ein Pachter war auf einem Jahrmarkte und hatte seinen Pudel bey sich. Er that aber diesen einstweilen in das Haus eines Bekannten. Als der Mann zurück kam, beklagte er sich, daß ihm seine Uhr entwendet worden sey. Er befahl dem Hunde, sie zu suchen. Dieser beroch seinen Herrn, durchlief dann den Markt, kam unter Bellen und Unruhe zu dem Herrn zurück, zog ihn mit sich, blieb mit ihm vor einem wohlgekleideten Herrn stehen und wich nicht von der Stelle. Die Sache wurde der Obrigkeit gemeldet, man untersuchte den Herrn und fand acht Uhren und zwölf Dosen in den Taschen. Der Pachter beschrieb seine Uhr und der Hund suchte sie augenblicklich heraus. Ich mag gern nichts von dem Lobe und Lohne haben, die dem feinen Uhrdiebe zugetheilt wurden.

31.

Die Affen sind dem Menschen sehr ähnlich; besonders der große Orangutang; sie gehen auf den zwey

Hinterfüßen und ahmen fast Alles nach, was sie die Menschen thun sehen. Aber es geht ihnen auch manchmal wie Kindern, die nachahmen, ohne zu überlegen, und sich dadurch schaden.

Ein Affe sah seinem Herrn zu, als sich dieser barbirte. Der Herr ging hinaus und ließ das Messer liegen. Mein Aeffchen ergreift sogleich das Messer und will sich auch barbiren. Da hättet ihr sehen sollen, wie er sich das ganze Gesicht zerschnitten hatte! O, wie winselte er, als sein Herr zurück kam!

32.

Der Elephant ist das größte Landthier und auch wohl das klügste. Mancher ist über sechs Ellen hoch, acht Ellen lang und der Rücken ist 3 Ellen breit. Vorn am Kopfe hat er zwey Zähne; jeder ist fast vier Ellen lang; zwischen ihnen geht ein Rüssel hindurch von fast vier Ellen und von der Stärke eines Mannesarms. Durch diesen Rüssel athmet das Thier; es kann aber auch damit Geldstücke aufheben, Knoten aufknüpfen und dergl. Durch die graue Haut fährt kaum eine abgeschossene Flintenkugel.

Und doch gehorcht dieses ungeheure Thier dem Menschen, er kann es zahm machen, ihm Lasten aufbürden und es nach seinem Willen lenken. Nur darf er es nicht necken, sonst zertritt es ihn, oder schleudert ihn mit dem Rüssel in die Luft, daß er sich niedersetzt und nicht leicht wieder aufsteht, oder spießt ihn an die Zähne.

Wer es mit diesem Thiere gut macht, ihm zuweilen Branntwein gibt, gegen den ist es wahrhaft zärtlich und dankbar. So hatte ein Elephant ein Kind so lieb, daß er nicht fressen wollte, wenn das Kind nicht da war. Wenn es in seiner Nähe schlief, so wedelte er die Fliegen mit dem Rüssel weg, und gab Acht, wie eine Wärterin.

Ein solches Thier möchtet ihr wohl sehen? Es wohnt in Asien und Afrika; auch wird wohl manchmal ein Elephant nach Deutschland gebracht. Aber haben möchtet ihr es wohl nicht, besonders auch darum, weil es euch, wenn ihr es füttern solltet, arm machte.

Es kann täglich 100 Pfund Reis, oder 150 Pfund Gras verzehren. Seine Zähne liefern uns das Elfenbein.

33.

Die Stimmen der Säugthiere sind eben nicht angenehm. Denn wer möchte das Grunzen der Schweine, das Blöken der Schafe, das Meckern der Ziegen, das Bellen und Heulen der Hunde, das Brüllen des Ochsen und des Löwen, das Brummen des Bären rühmen?

Listig ist der Fuchs, wenn er sich versteckt, oder dem Federvieh nachstellt.

Furchtsam sind die Hirsche, Rehe und Hasen. Sie gehören mit einigen Vögeln zu dem Wildpret, das der Jäger jagt.

34.

Sehr vielen Nutzen hat der Mensch von den Säugthieren. Von den Kühen und [illegible]en erhält er Milch, die er vielfach benutzt; von ihnen, so wie von den Kälbern, Ochsen und Böcken, Schafen, Hirschen und Rehen, und von andern Thieren benutzt er das Fleisch; die Haut bereitet der Gerber zu Leder, und noch werdet ihr mancherley Vortheile kennen lernen, die wir von diesen Geschöpfen haben.

35.

Der Mensch kann wohl das Thier bezwingen, denn er weiß schon Mittel zu finden, um den schlauen Fuchs zu überlisten, den schnellen Hirsch zu erschießen und das starke Roß zu lenken.

Aber seyd vorsichtig in der Nähe der Thiere.

Das Pferd, der Esel und Maulesel, hinter denen ihr stehet, können euch mit ihren Hufen todt schlagen, oder doch sehr verletzen; manche Pferde sind auch beißig, scheu und wild.

Die Ochsen und die Kühe stoßen und treten, auch der bärtige Ziegenbock spaßt nicht mit seinen hohen Hörnern. Dem Hunde, den ihr nicht genau kennt, kommt nicht zu nah; dem tollen weicht aus, so weit ihr könnt; den Krallen der falschen Katzen trauet auch nicht!

36.

Eine ganz andere Art von Thieren seht ihr in der Luft herumfliegen, oder auf den Bäumen und in den Büschen sitzen und herumhüpfen, auch wohl auf dem Wasser herumschwimmen und in den Bauerhöfen herumlaufen. Es sind die Vögel. —

Jedes von euch kann mir gewiß einen Vogel beschreiben; auch wißt ihr, daß sie Eyer legen und daraus Junge ausbrüten. Das Ey besteht aus Schale, Eyweiß und Dotter.

Die Schwalben, die Störche und manche andere Vögel ziehen im Winter in wärmere Länder; sie heißen daher Zugvögel; im Frühlinge kommen sie wieder zu uns. Manche Vögel verschlafen auch wohl den Winter.

Die Enten, Gänse, Schwäne und noch andre sind große Freunde des Wassers, und heißen daher Wasservögel; sie haben an den Füßen Schwimmhäute.

37.

Das Rothkehlchen, der Canarienvogel, der Hänfling, der Stieglitz und andere singen angenehm. Sie heißen Sangvögel. Von den Finken, Wachteln und Nachtigallen sagt man: sie schlagen. Aber das Schreyen und Schnattern der Gänse und Enten, das Krächzen der Raben und Aelstern hört man ungern.

Der Adler, der Geyer, der Falke sind große Raubvögel, welche andere Vögel, auch wohl Hasen und größere Thiere, rauben und verzehren.

Jene Räuber sind bey uns selten; aber die kleinern Geyer, die Stößer und Würger machen Jagd auf unsere Tauben und auf andre Vögel.

Auch den Raben und Aelstern mag ich die jungen Gänse und Enten nicht nahe bringen.

Ihr könnt viele Vögel mit Körnern füttern; die Raubvögel lieben das Fleisch, und die Wasservögel mögen wohl manches Fischlein verschlucken. Vielen Vögeln sind Würmer, Fliegen, Mücken, Käfer und dergleichen eine willkommne Speise; der Wiedehopf sucht sein Gewürm im stinkenden Mist; die Raben und Aelstern nähren sich mit vom faulenden Aas. Das wollen wir ihnen gönnen.

38.

Der Papagey, der Staar, auch wohl die Aelster lernen, wenn man sich Mühe mit ihnen gibt, sogar schwatzen, d. h. sie sprechen einige Wörter nach, die sie gelernt haben, ohne dabey etwas zu denken. Man sagt, daß manche Kinder eben so schwatzen.

Viele Vögel, die ihr kennt, nützen uns durch ihr Fleisch und ihre Eyer zur Speise. Mit den Federspulen schreiben wir und auf Federbetten liegt man weich; doch der Faulenzer und der Bösewicht suchen auf ihnen wohl oft den Schlaf vergeblich. Wer müde ist und ein gut Gewissen mit auf sein Lager bringt, schläft darauf ein, auch wenn es etwas hart ist.

39.

Die meisten Vögel bauen sich Nester; der Adler und Geyer auf hohe Felsen; die Raben und Aelstern auf hohe Bäume; die kleinen Vögel ins Gebüsch, in hohle Bäume, ins Gras und Getreide.

Die Aeltern tragen den Jungen Futter zu und wachen ängstlich über das Leben ihrer Kinder.

Zerstöret nicht aus bloßem Muthwillen den künstlichen Bau dieser Thiere und martert nicht sie und ihre Jungen.

Der größte Vogel ist der Strauß; er lebt in Afrika und ist mit seinem langen Halse so hoch wie ein Mann zu Pferde. Er hat kurze Flügel und kann nicht fliegen, läuft aber schneller als ein Pferd. Ein Straußey ist so groß wie der Kopf eines kleinen Kindes. Die Schalen benutzt man zum Trinken, die großen Federn zum Putz.

Der kleinste Vogel ist der Colibri in Amerika, ein sehr niedliches Vögelchen mit schönen Farben. Manche sind nicht größer als eine Schmeißfliege.

40.

Die Säugthiere und die Vögel haben rothes warmes Blut, aber die Fische, diese Bewohner der Gewässer, haben rothes kaltes Blut, sind durch ihre Floßfedern, die ihnen im Schwimmen nützlich sind, kenntlich, und sind mit Schuppen bedeckt.

Die Gräten sind ihre Knochen. Die allermeisten Fische legen Eyer, woraus durch die Wärme der Sonne die jungen Fischchen kriechen. Auch unter ihnen gibt es Raubthiere, die von andern Fischen leben. Der große Hayfisch im Meer kann sie tonnenweise verschlingen; und der Hecht schont in unsern Teichen die kleinen Fische auch nicht.

Die Fische vermehren sich außerordentlich, wie ihr dieses aus den vielen Eyern eines Fisches leicht abnehmen könnt.

Der Karpfen und der Hecht, die Forelle, der Lachs, die Barbe, die Karausche, der Weißfisch ge-

hören unter die bekanntesten Fische in unsern Flüssen und Teichen. Die Fische sind stumm.

41.

Der Wallfisch ist in manchen Stücken den Säugthieren ähnlich; er hat rothes warmes Blut und gebiert Junge. Aber er lebt im Wasser, wie die übrigen Fische. Er ist das allergrößte Thier. Ehemals fand man Wallfische 50 bis 60 Ellen lang; jetzt nur von 30 bis 35 Ellen. Er wird unter großen Gefahren getödtet; das Fleisch ist nicht eßbar, aber sein Fett ist der bekannte Fischthran, und die Kiemen seines ungeheuern Rachens, in welchen man mit einem Kahne fahren kann, geben das Fischbein.

Der Häring wird in unermeßlicher Menge gefangen. Er schmeckt an sich süßlich, bekommt aber den salzigen, angenehmen Geschmack erst durch das Einsalzen, oder Einpökeln. Die Pöklinge sind geräucherte Häringe.

Der Stockfisch, den wir getrocknet erhalten, kommt aus Amerika.

In manchen Gegenden lebt man fast ganz von Fischen.

42.

Eine Klasse von Thieren nennt man zweylebig, oder mit einem fremden Namen Amphibien, weil mehrere von ihnen sowohl im Wasser, als auch auf dem Lande leben können. Es gehören dazu die Frösche und Kröten, die Eidechsen und die Schlangen; von diesen sind viele sehr giftig.

In Asien gibt es eine Schlange, welche die Königsschlange heißt, die auf ihrem gelblichen und bläulichen Rücken mit schönen braunen Flecken gezeichnet ist. Sie lauert auf den Bäumen auf große vorüber

gehende Thiere, wie Hirsche und Büffelochsen; springt auf sie herab, umschlingt, erwürgt und verzehrt sie.

43.

Weit zahlreicher sind die Insekten, die alle wenigstens sechs Füſse haben. Manche haben Fühlhörner am Kopfe; die Käfer auch Decken über den Flügeln. Statt des Blutes haben sie mehr einen weiſslichen Saft. Die Spinnen, Fliegen, Mücken, Wespen, Hornissen, Bremsen, Flöhe, Läuse und Wanzen sind freilich lästige Insekten.

Aber der Krebs findet gesotten viele Freunde, und was die Biene einträgt, schmeckt auch nicht bitter.

Die Insekten pflanzen sich fort durch Eyer, die aber etlichemal die Haut ablegen und Puppen heiſsen, ehe die Jungen auskriechen. Die Eyer des Maikäfers liegen auf drei Jahre in der Erde; man nennt diese Puppen Engerlinge.

Auch die Schmetterlinge sind Insekten. Sie legen Eyer, aus denen die gefräſsigen Raupen werden, die sich nachher verpuppen, aus welchen Puppen der junge Schmetterling sich durchbeisst und auskriecht.

Die nützlichsten darunter sind die Seidenraupen, die man mit den Blättern des Maulbeerbaumes ernährt. Ihre Puppen sind fast von der Gröſse und Gestalt der Taubeneyer und von ihnen gewinnt man die nützliche Seide. Sie ist freilich schön, aber auch theuer, doch kann man sich auch anständig kleiden, wenn man schon kein seidnes Kleid kaufen kann.

44.

Ein armseliges Leben führen nach unsern Gedanken die Würmer. Sie haben auch statt des

Blutes einen weifslichen Saft. Manche dieser Thiere stecken in harten Schalen, welche ihr unter dem Namen der Muscheln kennt. Auch die Schnekken, die in Gärten und auf Saatfeldern nicht eben willkommen sind, sind eine Art Würmer. Es leben sogar Würmer in den Eingeweiden der Menschen und Thiere, und werden sehr nachtheilig für die Gesundheit.

Die Blutigel setzt der Arzt zuweilen an den Körper des Menschen und läfst sie da Blut aussaugen.

45.

Alle diese sechs Klassen Geschöpfe nennt man das Thierreich. Grofs ist der Nutzen, den sie dem Menschen bringen; manche hat er mehr zu seinem Vergnügen, wie die Singvögel, das Eichhörnchen und dergleichen.

Der Mensch darf die Thiere zu seinem Nutzen gebrauchen, er darf sie selbst tödten, wenn sie ihm schädlich und gefährlich werden, oder wenn ihr Tod ihm Nutzen schafft.

Aber der Mensch darf das Thier nicht aus Muthwillen und Grausamkeit martern oder tödten.

Wer dem lebendigen Vogel die Federn, der Fliege die Flügel oder die Füsse ausrupft, Katzen und Hunde, Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe zu seinem Vergnügen prügelt, oder seine Lust daran hat, wenn diese Thiere Schmerzen leiden; wer dem Thiere nicht das gehörige Futter gibt und den Lastthieren zu viel auflegt, der ist ein Unmensch und wird auch wohl bald die Menschen martern und ihr Leben nicht achten.

Gott hat auch das Thier geschaffen und für seine Erhaltung gesorgt.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

46.

Das große Pflanzenreich.

Dazu gehören schon auch die Moose, die ihr im Walde, an den Bäumen, selbst an Steinen findet.

Dann die Schwämme, von denen man einige ißt, doch sind sie nicht nahrhaft; viele Schwämme sind sehr giftig, daher ist die größte Vorsicht nöthig.

In einem Dorfe aß eine Familie mit großem Appetit Schwämme; bald darauf bekamen alle, die mit gegessen hatten, Uebelkeit und Leibesschmerzen. Man schickte sogleich nach dem Arzte; ehe er kam, waren drey Personen todt, die vierte hatte nur wenig genossen, wurde aber kaum gerettet. Der Arzt sahe sogleich, daß unter den eßbaren Schwämmen auch einige Giftschwämme gewesen waren.

Von Schwämmen an Bäumen bereitet man den Zunderschwamm. Schwämme am feuchten Holze sieht man ungern.

47.

Zahlreich sind die Grasarten und groß ist ihr Nutzen für viele Thiere, die sie grün und dürr verzehren.

Der äußern Gestalt nach gehört auch das Getreide dazu, wovon die Menschen nur den Kern der Körner, die Thiere aber auch die Hülsen der Körner, in Kleye und Schrot und das Stroh mit verzehren.

Für sich gebraucht der Mensch vornehmlich den Roggen, Weizen, die Gerste, den Reiß und Hirsen. Den Hafer bekommen die Pferde, auch die Gänse und die Enten.

Erbsen, Wicken, Bohnen und ähnliche Früchte nennt man Hülsenfrüchte.

Das Rohr und Schilf im Teiche ist weniger brauchbar.

Aber das Zuckerrohr, das dem Schilfe ähnlich ist, und aus dessen Mark der Zuckersaft gepreßt wird, der dann den Zucker gibt, kommt aus Amerika und Afrika.

48.

Viele Kräuter und Pflanzen bauet der Mensch auf dem Felde und in Gärten, zu seiner und der Thiere Nahrung; auch zu anderem nützlichen Gebrauche.

Aus dem Leinsamen erzieht man den Flachs, aus diesem spinnt man Garn zu Zwirn, zu Strümpfen und zur Leinwand; auch der Hanf wird gesponnen.

Der Leinsamen, der Rübsen und Raps und der Dotter heißen Oelgewächse.

Der Hopfen wird zum Bier gebraucht.

Es gibt auch Farbekräuter; der Krapp färbt roth, der Waid blau.

49.

Die Gewächse, die man zum Kochen gebrauchen kann, heißen Küchengewächse. Ihr kennt die vielen Kraut- und Kohlarten; die rothen, gelben und weißen Rüben; die Pastinaken, die Petersilie, die Rettige und Radieschen, den Meerrettig, die Zwiebeln, den Sellerie, die Bohnen, Gurken und Kürbisse; die Salatarten, den Spargel und Spinat.

Unter den Blumengewächsen sind die Nelken, Tulpen, Narzissen, Rosen, Levkoyen, Lilien, Hyazinthen, gelbe und blaue Veilchen, Aurikeln und Primeln am bekanntesten.

Wohlriechend ist auch der Thymian, der Rosmarin, die Salbey, die Melisse, die Pfeffermünze und Krausemünze.

50.

Gewächse, die zur Arzney dienen, sind das Süßholz, die eben nicht wohlschmeckende Rhabarber, die Kamillen, die Hollunder- oder Fliederblüthen. Viele Arzneymittel kommen aus andern Erdtheilen. Aber es gibt

auch giftige Gewächse, deren Genuß schon manchen Menschen und besonders auch näschige Kinder getödtet hat.

So wächst an den Ufern der Bäche und Flüsse der giftige Wasserschierling, dessen Wurzeln unwissende Menschen für Pastinakwurzeln hielten, sie aßen und sich vergifteten. In manchen Wäldern ist die Belladonna oder Wolfskirsche, deren giftige Beeren den Kirschen ähnlich sind; der Kellerhals mit schönen rothen aber schädlichen Beeren. Auf Schutthaufen wächst das Bilsenkraut und der Stechapfel, deren Samenkörner sehr gefährlich sind.

Lernt diese Gewächse kennen; findet ihr irgendwo ein Gewächs, das weder euch noch andern verständigen Menschen als eßbar bekannt ist, so esset nichts davon, und wenn die Beeren, die Wurzeln und Körner auch noch so schön aussehen sollten.

51.

Von den Holzarten wachsen viele als Büsche. Die Dornen, die Haselnußstauden, die Erlen, die Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer- und Wachholderbeersträuche. Doch kann man aus einigen auch Bäume ziehen, wie die Erlen und Wachholderbäume.

Von den Bäumen kennt ihr die vielen Obstbäume, die vielen Waldbäume, unter welchen die Nadelhölzer, als Kiefern, Tannen und Fichten; die harten Holzarten, als die Buche, die Eiche, der Ahorn; und auch die weichern Arten, als die Linde, die Weide, die Erle, die Aspe sehr nützlich sind.

Seht euch nur um, überall werdet ihr sehen, wozu man das Holz gebraucht.

52.

Aber es gibt auch noch viele Bäume und andere Gewächse, die nur in warmen Ländern fortkommen; manche könnt ihr bey uns in Treibhäusern sehen, wie Citronen- und Pomeranzenbäume.

Der Kaffeebaum hat Früchte, die den Kirschen ähnlich sind; die Kerne daraus sind unsre Kaffeebohnen.

Die Baumwollenstaude hat eine schöne Blüthe, und bringt dann eine Frucht, die, wenn sie reif ist, aufspringt; inwendig ist weiße Wolle, unsre Baumwolle.

Unter unsern einheimischen Gewächsen sind die Kartoffeln, die man auch Erdäpfel, Grundbirnen nennt, sehr nützlich. Sie sind aus Amerika zu uns gebracht worden, und vor hundert Jahren waren sie nur noch ein Essen für die Reichen. Man muß sie aber nur reif, gut gekocht und nicht in zu großer Menge essen.

53.

Von den Mineralien.

Außer den Thieren und Pflanzen gibt es nun auch noch mancherley Erd- und Steinarten, Metalle und andre dergleichen Dinge. Man nennt sie Mineralien.

Aus der Thonerde werden Töpfe, Tabackspfeifen und Porzellan gemacht. Den Lehm gebraucht man zum Bauen, den Sand mischt man unter den Kalk, benutzt ihn auch zum Scheuern. Die verschiednen Erden muß besonders der Landmann und der Gärtner gut kennen lernen.

Die Sandsteine benutzt man zum Schleifen, die großen zu Mühlsteinen.

Die Kieselsteine sind sehr hart; ihr kennt die Feuersteine und Flintensteine.

Den Schiefer kennt ihr durch eure Schiefertafeln und Schieferstifte; auch werden Häuser damit gedeckt.

Eine Art Steinchen sieht sehr schön aus, findet sich aber selten und ist daher sehr theuer. Man nennt sie Edelsteine. Man faßt sie in Gold ein und sie sind ein sehr glänzender Schmuck; doch kann man auch ohne sie froh leben.

Die meisten und nützlichsten Steine arbeitet man aus den Steinbrüchen heraus zum Mauern und Pflastern.

54.

Auch der Schwefel, der Torf und die Steinkohlen werden aus der Erde gegraben.

Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Bley und einige ähnliche Erdkörper nennt man Metalle.

Diese holt man gewöhnlich in gebirgigen Gegenden, oft viele hundert Ellen tief aus der Erde hervor.

Die Menschen graben tief in die Erde ein und schaffen dann die Metalle, welche sie finden, mit sehr großer Mühe herauf; und da fast immer Erde und andere Dinge darunter sind, so werden sie erst durch viele Arbeit gereinigt.

Der Bau, den man, um diese Metalle zu gewinnen, anlegt, heißt ein Bergwerk, und die Arbeiter darin sind die Bergleute. Sie haben eine gefährliche Arbeit.

Denkt einmal nach, was wir Alles von Eisen und Stahl, der auch aus dem Eisen gemacht wird, haben.

Denkt überhaupt recht oft über das viele Gute nach, das der Mensch auf der Erde bekommt.

Sechster Abschnitt.

Von den Vorzügen des Menschen und von Gott, der sie ihm gegeben hat.

1.

Ich freue mich, daß ich ein Mensch bin.

Zwar kann ich nicht wie der Rabe oder der Adler über Häuser und Thürme fliegen. Ich bin kein schneller Läufer, wie der Hase; ich kann nicht so viel tragen und ziehen, wie das kräftige Pferd und nicht schwimmen wie der Fisch.

Auch ist mir gesagt worden, daß manche Thiere feiner sehen, hören, riechen und fühlen, als der Mensch.

2.

Aber ich kann über Alles nachdenken und sprechen; das kann das Thier nicht. Ich weiß, was recht oder unrecht ist; das Thier weiß es nicht. Der Hund, der Affe und andre Thiere können etwas lernen und merken.

Aber wenn ich nicht flatterhaft bin, so kann ich schon als Kind viel mehr lernen und merken, als das klügste Thier.

3.

Das Thier freut sich, wenn es seine Nahrung findet und Freiheit hat.

Aber ich freue mich nicht bloß über Essen und Trinken.

Ich freue mich auch, daß ich lesen lerne und daß ich weiß, was ich lese — daß ich mit den Menschen reden kann. — Ich freue mich, wenn es meinen Aeltern wohlgeht und wenn ich einem Menschen eine Freude machen kann.

Es gibt gar Vieles, was mir Vergnügen macht, wovon das Thier nichts weiß.

4.

Ich habe gesehen, daß der Mensch den starken Ochsen und das muthige Pferd nach seinem Willen lenkt.

Ich habe gehört, daß die Menschen sogar den großen Adler, den wilden Löwen und Bären und andere grimmige Thiere eingefangen und eingesperrt haben.

Ein großes, starkes Thier kann zwar den Menschen überwältigen und tödten.

Aber der Mensch gehorcht dem Thiere nicht, wie das Thier dem Menschen gehorchen muß.

Der Mensch kann dadurch, daß er denken kann, daß er Verstand und Vernunft hat, mehr ausrichten, mehr lernen, und sich mehr freuen als das Thier.

5.

Fliege du, Adler, und du, Schwalbe, also immer hin über die höchsten Berge — laufe du, Hase, meinetwegen in einer Stunde zwey Meilen — ziehe du, Grauschimmel, und du, Falbe, und du, Fuchs, den schwersten Wagen — rieche du, Pudel, und du, Jagdhund, noch so fein — und wenn dich, den schrecklichen brüllenden Löwen, die Menschen und Thiere noch so sehr fürchten: Ich mag nicht mit euch tauschen; es ist mir lieber, daß ich ein Mensch bin.

6.

Es widerfährt mir auf der Erde viel Gutes.

Ich habe einen Körper. Er besteht aus dem Kopfe, aus dem Rumpfe, der mit dem Kopfe durch den Hals verbunden ist, und aus den Gliedern, das sind die Hände und Füße.

Ich habe fünf Sinne. Ich kann mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit der Nase riechen, mit der Zunge schmecken und am ganzen Körper fühle ich.

7.

Von manchen Leuten, ja auch schon von manchen Kindern, sagt man im Scherz: sie hätten noch einen sechsten Sinn an sich. Wie mag dieser heißen?

Unter einer Linde waren gegen Abend sieben Kinder und wollten spielen.

Sechse wollten ein Spiel, wobey man sich nicht so sehr erhitzt, da es noch ziemlich warm war.

Das siebente Kind, Konrad, wollte aber durchaus, man sollte sich nach ihm richten. Er verlangte nämlich, man sollte herumjagen, das wäre für ihn die größte Lust.

Er schmollte, er schimpfte, er lief endlich fort — und die andern Kinder ließen ihn laufen.

Konrad fühlte wohl, als er allein war, daß er einfältig gehandelt hatte. Aber er dachte, ich will nicht nachgeben, und hatte lieber zu Hause lange Weile.

Das war der sechste Sinn; man nennt ihn den Eigensinn; den mag kein gutes Kind haben; es wird mit fünf gesunden Sinnen zufrieden seyn.

8.

Wenn mein Körper gesund ist, so kann ich sehr thätig seyn, und auch viele Freuden genießen.

Ich kann mit den Füßen gehen, laufen, springen, hüpfen. Ich kann mit den Händen vielerley Arbeiten verrichten und auch spielen.

Ich habe mit meinen Augen schon viel gesehen.

Was hast du schon am Himmel erblickt?

9.

Auf der Erde habe ich schon gesehen Menschen und Thiere, Städte und Dörfer mit Häusern, Thürmen und andern Gebäuden; Teiche, Bäche, auch wohl große Bäche oder Flüsse, Gärten, Wiesen, Aecker, Getreide, Bäume mit Knospen, Blüthen, Blättern und Früchten; viele Blumen, viele Bücher und Bilder, Stuben und Kammern.

Ich sehe auch, daß die Menschen Böses thun, das sehe ich nicht gern, noch viel weniger will ichs nachahmen.

Vieles habe ich schon mit meinen Ohren gehört.

Ich höre es, wenn das Schwein grunzt, die Ochsen brüllen, der Hund bellt, winselt und heult, der Bär brummt, die Katze miaut, der Frosch quakt, der Hahn krähet, die Henne gackert, die Ziege meckert, das Pferd wiehert, die Maus pipt, der Rabe krächzet, das Schaf blöket.

10.

Ich höre auch den Gesang, wenn die Lerchen, der Hänfling, der Stieglitz, der Kanarienvogel, der Zeisig und andere Vögel singen. Ich höre das Gespräch und den Gesang der Menschen, die Töne der Orgel und andere Musik, das Brausen des Windes, den Schall der

Kanonen und des Donners. Auch den Wiederhall der Töne, das Echo.

Ein Kind hört Vieles, was nicht zu loben ist: wildes Schreyen, Schimpfen und Fluchen. Darauf will ich nicht hören, und von mir soll auch kein Mensch Böses hören.

11.

Ich habe schon vielerley geschmeckt. Ich weiß wie Brot und Fleisch, Obst und Gemüse, Wasser und auch wohl das Bier und der Wein, was süß, sauer, herbe und bitter schmeckt.

Nicht Alles ist gesund, was angenehm schmeckt.

Was mir zu essen und zu trinken untersagt ist, und was ich nicht als eßbar kenne, das will ich auch nicht einmal kosten.

Die Arzney schmeckt selten angenehm, aber ein verständiges Kind nimmt sie doch ein, wenn es der Arzt haben will. Süßes Naschwerk wird leicht schädlich.

12.

Ich rieche gern die Mayblümchen, die Nelken, die Levkoyen, die Veilchen, die Rosen, den Rosmarin, den Thymian. Aber der Dünger oder Mist riecht übel, er stinkt; auch faules Fleisch stinkt.

Unreinliche Menschen verbreiten auch einen übeln Geruch, wenn sie viel schwitzen und nicht auf reine Hemden und andre Kleider halten, oder wenn sie sich nicht gehörig waschen, nicht den Mund ausspülen, nicht die Zähne reinigen.

13.

Ich fühle am ganzen Körper; ich fühle, wenn ich mir ein Haar auf dem Kopfe ausraufe, oder mich an die Fußzehen stoße; wenn ich mich in die Fingerspitze oder in die Ferse steche.

Ich fühle die Wärme im Sommer, die Kälte im Winter und das Wehen des Windes.

Heftige Kälte und große Hitze, Schläge und Wunden erregen ein unangenehmes Gefühl.

Ich will keinem Menschen muthwillig ein schmerzliches Gefühl machen.

Ich genieße schon mit meinen Sinnen viel mehr Freuden, als das Thier.

14.

Ich kann aber auch nachdenken, woraus dieses Buch bestehet, wie es entstanden ist, wozu es nützet. Ich weiß auch, was ich darin gelesen habe, denn ich habe darüber nachgedacht. Es ist also in mir Etwas, das denkt.

Ich dachte gestern: Nachmittags will ich spatzieren gehen. Als aber der Nachmittag kam, dachte ich: nein, ich will lieber in meinem Buche lesen. Es blieb dabey, ich las, weil ich wollte.

15.

Es ist also in mir etwas, das denkt und will. Man nennt dieß die Seele. Ich kann sie zwar nicht sehen wie den Körper, darum sagt man: die Seele ist ein unsichtbares Wesen, der Körper hingegen ist sichtbar. Aber daraus, daß ich über Alles nachdenke, daß ich überlege, ob ich etwas thun oder unterlassen will, weiß ich, daß ich eine Seele habe.

Man nennt sie auch den menschlichen Geist.

16.

Das, womit meine Seele denkt, heißt Verstand und Vernunft. Ich kann wählen, ob ich früh aufstehen oder lange schlafen will; ich habe einen freyen Willen. Aber ich soll nur das Gute wählen.

Ich kann nachdenken, ob etwas recht oder unrecht sey. Ich weiß sehr wohl, wenn ich der Mutter gehorchet habe und wenn ich ungehorsam gewesen bin.

17.

Bleib heute am Spinnrade, sagte eine Mutter zu Lorchen, spinne, bis ich wieder komme.

Als aber die Mutter fort war, so sahe Lorchen zum Fenster hinaus, und nicht weit von ihr spielten Kinder. Ey, dachte sie, dahin will ich gehen. Aber es war etwas in ihr, das ihr gleichsam zurief: Kind, gehe nicht, die Mutter hat es verboten.

Da kam das leichtfertige Jettchen ans Fenster und rief: Komm, Lorchen, komm, die Mutter erfährt es nicht, wenn du heute mit uns spielst.

Da stand Lorchen auf — setzte sich wieder nieder — stand wieder auf — denn die Lust zum Vergnügen sprach zu ihr: gehe, gehe, — aber die Vernunft sagte ihr: gehe nicht!

18.

Jettchen lockte immer mehr, und Lorchen — ging. Aber sie ging mit großer Angst; das Spiel gefiel ihr gar nicht recht.

Ehe die Stunde vorbey war, saß sie wieder an ihrem Rädchen, aber sie war dabei immer unruhig.

Die Mutter kam. Lorchen wollte ihr entgegen eilen, aber es war, als wenn Bley an den Füßen hinge, so schwer kam ihr das Gehen an.

Wie kommst du mir aber vor? fragte die Mutter. Bist du immer zu Hause geblieben?

Lorchen wollte antworten: Ja — aber sie wurde feuerroth, fing an zu weinen, gestand ihren Fehler und versicherte, daß sie nicht eher wieder heiter werden könnte, bis sie der guten Mutter alles entdeckt und ihre Verzeihung erhalten hätte.

19.

Siehe, mein Kind, sprach die verständige Frau, das nennt man das Gewissen — es sagt dir, was recht oder unrecht ist; es tadelt dich, wenn du böse handelst, auch

wenn ich es nicht erfahre und dich nicht bestrafen kann, es macht dich ruhig und froh, wenn du deine Pflicht gethan hast.

Wie vergnügt warest du vorgestern, da du noch mehr gesponnen hattest, als ich verlangte. Du hattest vorgestern ein gutes, heute aber ein böses Gewissen, das dir Unruhe macht.

Höre auf diese innere Stimme — denke bey Allem, was du vorhast: Ists denn auch recht? darf ichs thun?

20.

Ich habe noch nicht Alles vergessen, was ich gesehen, gehört, gelernt und erfahren habe.

Ich erinnere mich an viele Menschen, an ihre Namen, an das, was sie gesprochen haben.

Ich kann mehrere Denksprüche und Verschen hersagen.

Ich behalte dieß Alles und erinnere mich daran mit dem Gedächtniß.

Ich will mir Mühe geben, das Böse zu vergessen, aber recht viel Gutes zu merken; ich will es aber auch befolgen.

21.

Ich habe Lust, Neigung und Trieb zu vielerley Dingen. Ich habe Lust zu spielen und überhaupt Vergnügen zu genießen. Ich möchte gern manches nachahmen. Ich bin geneigt, unwillig zu werden. Ich bin vergnügt, aber auch traurig.

Bey allem, wozu ich Lust und Neigung habe, will ich erst nachdenken, ob ich auch dabey recht handle.

Wenn ich nicht selbst genug darüber nachdenken kann, und nicht recht weiß, was ich thun oder unterlassen soll, so will ich andre verständige Menschen fragen.

Ein Kind thut besonders wohl, wenn es guten Rath sucht.

22.

Alles was wir bedürfen, nennen wir Bedürfnisse.

Wir bedürfen für unsern Leib Essen und Trinken, Wohnung, Kleider und Holz.

Das sind nothwendige Bedürfnisse, die wir nicht entbehren können.

Vieles dient mehr zur Bequemlichkeit: ein weicher Stuhl, ein großes Wohnzimmer. Vieles dient nur zur Pracht, als theure Kleider, goldne Ringe.

23.

Alles, was wir bedürfen, finden wir auf dieser Erde.

Der Acker gibt uns Brot — aus der Quelle quillt Wasser.

Wir finden Holz, Steine, Kalk und Lehmen, um uns Wohnungen zu bauen, auch Eisen und Stahl zu Werkzeugen, um Holz und Steine zu bearbeiten.

Wir haben Holz, um Feuer anzuzünden, und auch Torf und Steinkohlen, wo es an Holze fehlt.

24.

Wir können aus Flachs, aus Wolle, aus Baumwolle und Leder vielerley Kleidungsstücke verfertigen: Hemden, Röcke, Westen, Strümpfe, Stiefeln, Pantoffeln, Schuhe, Mützen und Hüte.

Außer dem Getreide und dem Flachse wachsen auch noch viele Kräuter, Pflanzen und Grasarten.

Viele Gewächse ernähren den Menschen, viele auch die Thiere.

Es regnet, es thauet, es scheint die Sonne, es wehet die Luft, und nun wächst es in Gärten, auf Wiesen, auf dem Felde und in den Wäldern.

Es ist dadurch für Alles gesorgt, was der Mensch zu seiner Erhaltung nothwendig bedarf.

25.

Der Mensch erhält außer dem Nothwendigsten noch sehr Vieles, was ihm angenehm ist.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ich kann viele Thiere nennen, die geschlachtet werden, deren Fleisch der Mensch verzehrt.

Ich kenne viele Arten Pflanzen, die zu seiner Nahrung erbauet werden; auch viele Arten von Obst, das er genießt; die Kirschen, süße und saure, große und kleine; viele Arten Birnen, Aepfel, Pflaumen, auch wohl Aprikosen und Pfirschen.

So wachsen auch viele Beeren: Johannisbeeren, Stachelbeeren, Preußelbeeren, Heidelbeeren, Weinbeeren.

Alle diese und noch viel mehr Früchte sind mir nützlich und angenehm, wenn ich sie nur nicht unmäßig und nicht unreif genieße.

26.

Ich habe auch Bedürfnisse für meine Seele.

Wenn ich nicht unterrichtet werde, so bleibe ich unwissend und erkenne nicht, was mir nützlich oder schädlich ist.

Wenn Niemand ein Kind auf das aufmerksam macht, was recht oder unrecht ist, so wird es gar bald ein böses Kind, es denkt und handelt unrecht.

27.

Wenn das Kind nicht zurecht gewiesen wird, so geht es leicht dahin, wo es ein Unglück nimmt. Wenn es nicht belehrt und gewarnt wird, so kann es auch leicht andern einen Schaden zufügen, denn ein Kind hat noch nicht viel Einsicht und Erfahrung. Ein Kind kann daher sehr leicht sich und andern schaden durch Feuer, durch scharfe und spitzige Dinge; es schadet sich durch manches, was es ißt und trinkt, und nicht essen und trinken sollte.

28.

Aber auch für diese Bedürfnisse meiner Seele ist gesorgt.

Ich sehe, wie sehr gute Aeltern ihre Kinder lieben und für sie sorgen, daß ihnen kein Uebel widerfahren soll.

Ich höre, wie sie das Kind belehren über das, was es gern wissen will und über Alles, was es thun oder unterlassen soll.

Ich höre, wie sie das Kind warnen, wenn es sich oder andern einen Schaden zufügen kann.

29.

Ich sehe, wie sich auch andre gute Menschen der Kinder annehmen und ihnen sagen, was ihnen nützet oder schadet.

Ich kann in der Schule bey meinem Lehrer nachdenken, lesen, schreiben, rechnen und vielerley Nützliches lernen.

Ich habe dazu mancherley nützliche Bücher.

Es sind Kirchen da, wo die Menschen viel Gutes hören und ermahnt werden, es zu thun.

Auch ist mir bekannt, daß verständige Menschen, wenn sie älter sind, einander noch immer über das Nützliche und Schädliche, über das Gute und Böse belehren.

30.

Ich habe weit mehr Bedürfnisse, als das Thier, das sich sehr bald selbst ernähren und forthelfen kann.

Aber es war schon für mich gesorgt, ehe ich noch daran denken konnte, was mir nöthig wäre.

Es wuchs für mich mit Brot; ich fand meinen Trank; ich bekam meine Kleider; ich wohnte mit in einem Hause; ich wärmte mich mit im Winter; ich habe Obst und Beeren und Fleisch und sonst noch viele Wohlthaten schon genossen.

Ich habe schon viel Nützliches gelernt, und kann noch täglich mehr lernen.

31.

Was meint ihr nun wohl, fragte der Vater, wer hat Alles dieses so eingerichtet und so für euch gesorgt?

Wer erzeigt euch so viel Gutes?

Das habt ihr gethan, ihr guten Aeltern, rief Anton und Maria; euch danken wir für die vielen Wohlthaten.

Es freut uns, sagte die Mutter, daß ihr unsre Liebe und Sorge erkennet.

32.

Aber, setzte der Vater hinzu, Alles, was wir bedurften, haben wir eben so erhalten, da wir noch Kinder waren.

Meine Aeltern sind zwar gestorben, da ich noch klein gewesen bin.

Aber es haben sich andre Menschen meiner angenommen, ich erhielt durch sie, was ich für meinen Körper und für meine Seele bedurfte.

Meine Aeltern und eure Großältern, und wer vor euch lebte, oder eure Vorfahren, haben gleichfalls Alles gefunden, was sie als Menschen nöthig hatten.

33.

So muß aber doch sonst Jemand Alles so eingerichtet haben, daß es den Menschen an nichts fehlen sollte, was sie brauchen? fragte Anton.

Sehr richtig, antwortete der Vater. Ich und alle die Menschen, die schon auf der Erde lebten, haben das nicht so schaffen oder hervorbringen und einrichten können.

34.

Maria sagte: die Leute bauen und pflanzen doch an, sie bestellen den Acker, streuen Samen aus, sie ernten, und aus den Getreidekörnern wird endlich Mehl und Brot bereitet.

Freylich, sagte der Vater, sorgen die Menschen auch und thun auch etwas dabey, daß sie nicht vor Hunger, Durst und Kälte umkommen.

Aber habt ihr je gehört, daß die Menschen ein Samenkorn hervorgebracht und verfertiget haben?

Oder daß sie in ein Körnchen auch nur ein Keimchen gelegt haben, wenn es ihm fehlte?

35.

Oder, fuhr der Vater fort, hat wohl der Mensch dem Erdboden die Kraft gegeben, daß solche Gewächse hervorkommen?

Ihr wißt ja wohl, was noch dazu gehört, wenn Etwas, was der Mensch gesäet und gepflanzet hat, wachsen soll.

O ja, riefen die Kinder, Regen und Sonnenschein.

Nun da seht ihr aber wohl, sprach der Vater, das kann gar nicht von Menschen herkommen, daß an dem Himmel eine Sonne steht, die das Wachsthum befördert, und daß Wolken entstehen und fruchtbaren Regen bringen.

36.

Wir alle sind arme und schwache Wesen, wenn wir geboren sind, sprach der Vater. Betrachtet nur den in Betten gehüllten Säugling in der Wiege, oder auf dem Schooße der Mutter.

Er hungert und durstet schon — er bedarf schon Erwärmung, Reinigung und Pflege — er kann sich nur bewegen und Thränen vergießen.

Es ist aber für ihn gesorgt — es wird ihm Alles, was er nöthig hat, nicht allein aber ihm, sondern allen Menschen und Thieren, deren Zahl gar kein Mensch angeben kann; sie finden Alles, was sie bedürfen. Niemand kann es berechnen, was Menschen und Thiere nur an einem Tage bedürfen; Niemand kann es vollends sagen, wie viel sie außer dem Nothwendigen noch sonst Gutes genießen.

37.

Das ist nicht das Werk der schwachen Menschen. Ein höheres Wesen ist es, das Alles hervorgebracht hat, Alles erhält und regiert. Ihr, meine lieben Kinder, habt seinen Namen schon alle nennen hören.

Sprechet ihn, den Namen Gottes, stets mit dem größten Ernste aus; und denkt euch diesen Gott als euren besten Vater.

Alles kommt von ihm her; was wir haben und euch geben, das hat Gott uns erst gegeben.

38.

Und was wollte ich armer, hülfsbedürftiger Mensch thun, wenn uns auf einmal das Sonnenlicht entzogen würde, oder wenn kein Regen käme, oder wenn die Quellen aufhörten, Wasser zu geben?

Im vorigen Winter lag der Schnee über eine Elle hoch — das Eis in den Bächen war fast eine Elle stark und der Frost ging tief in den Erdboden.

Die Leute wünschten alle, daß es bald anders würde; aber ändern konnten sie es nicht.

Da erhob sich ein Thauwind mit Regen und in drey Tagen war der Schnee hinweg — die Eisstücken schwammen fort und zerschmolzen, der Boden wurde weich und in der folgenden Woche konnte der Landmann seinen Acker bearbeiten; sehr bald grünten Felder und Wiesen.

39.

Wir können ja dieses Wesen nicht sehen, äußerte Maria. Freilich nicht, erwiederte der Vater.

Aber wenn du ein Haus siehest, und es wollte dir Jemand sagen, es wäre von sich selbst entstanden, würdest du es glauben? Maria antwortete: nimmermehr; ich würde sagen· es hat es Jemand erbauet.

Ihr fandet, äußerte der Vater, an dem Weihnachtsfeste früh die Kleider auf dem Tische, die ihr euch gewünscht hattet; was dachtet ihr sogleich?

Das sind Geschenke von unsern guten Aeltern, sprachen wir. Aber als ich euch versicherte, daß wir dießmal kein Geld zu solchen Ausgaben gehabt hätten, was meintet ihr dann?

Die Kinder sagten: da dachten wir, daß uns irgend ein unbekannter Wohlthäter beschenkt hätte.

40.

So war es, sprach der Vater. Ich nannte euch den Geber nicht sogleich, aber ihr nahmt sein Geschenk fröhlich an, ihr rühmtet seine Güte, spracht viel von ihm und danktet ihm in euren Herzen, wenn ihr ihn gleich nicht mit euren Augen sahet.

Ich habe ihn euch genannt. Es war ein entfernter Freund, an den ich eure Wünsche schrieb. Er ist reich und gutdenkend, und es war ihm eine Freude, euch zu beschenken.

Ich weiß nicht, ob ihr ihn je sehen werdet. Aber ihr werdet ihn gewiß immer lieben und gern an ihn denken.

O gewiß, gewiß, riefen beyde Kinder.

41.

So nehmt denn noch vielmehr mit freudigem Dank, sprach der Vater, alles Gute, was ihr in eurem Leben erhaltet, als Wohlthat von jenem unsichtbaren Geber an.

Euer Leben, eure Gesundheit, und Alles, was ihr genießt und was euch Freude macht, das gibt euch Gott.

Ihr seht ihn nicht, aber je mehr ihr nachdenket und je mehr ihr die Welt, die wir auch die Natur, die Schöpfung nennen, kennen lernt, desto freudiger werdet ihr auch sagen: Es ist ein Gott, ein unsichtbarer Vater da.

Er ist mächtiger, als alle Menschen — denn die ganze Welt muß ihm gehorchen; Alles geht nach seinem und nicht nach unserm Willen — er ist allmächtig.

Er hat mehr Einsicht und Verstand, als die Menschen; er ist allwissend und weiß Alles so einzurichten, daß es gut wird — er ist allweise.

Er sorgt besser für uns und thut weit mehr an uns, als auch sehr gute Menschen für uns und an uns thun können — er ist allgütig.

42.

Wo ist aber dieser Gott? fragten die Kinder. Der Vater antwortete: Gott hat keinen Körper, wie etwa der Mensch; darum kann ich euch diese Frage nicht beantworten, wie wenn ihr mich fraget, wo ein Mensch sey.

Von Gott kann ich euch nur sagen: Er ist allenthalben. Denn der Himmel und die Erde sind sein Werk, und von ihm kommt es her, daß Alles besteht und fortdauert.

Die Sterne am Himmel behalten ihr Licht, ihren Gang, ihre Kräfte.

Die Menschen, die Thiere, die Pflanzen und Alles, was ihr sehet, dauert fort; das ist Gottes Werk. Es fehlt nie an Steinen, Eisen, und andern nützlichen Dingen; auch dafür sorgt Gott.

Er ist überall, kann ihn unser Auge nicht selbst sehen, so erkennen wir doch: er wirket überall.

Seyd dankbar, daß dieser Geist, den wir Gott nennen, uns so viel Gutes erzeiget, aber wundert euch nicht, wenn ihr nicht begreifen könnt, wie es möglich sey, daß er überall wirke; liebt und verehret ihn als euren besten, wenn gleich unsichtbaren Wohlthäter.

43.

Erinnert euch, fuhr der Vater fort, wieder an das Geschichtchen von Lorchen (unter Seite 95). Sie sagte sich immer, du hast unrecht gehandelt. Sie war nicht mit sich selbst zufrieden, daß sie sich hatte zum Ungehorsam verleiten lassen. Und hätte es die Mutter auch nicht erfahren, ihr Gewissen sagte ihr: du verdienst Strafe. Das hat Gott auch so eingerichtet, er liebt und will nur, was recht und gut ist, darum nennen wir ihn heilig und gerecht. Auch der Mensch soll nur das, was recht und gut ist, lieben; das will Gott. Man nennt diesen Willen Gottes auch ein Gesetz, eine Vorschrift, wornach man sich rich-

ten soll. Nur der Mensch, der dem Gesetz Gottes mit Freuden gehorcht, kann an ihn so freudig denken, wie ein gutes Kind an seine Aeltern; wer Unrecht thut, muß sich vor ihm fürchten.

44.

Warum muß er sich denn fürchten? fragten die Kinder. Darum, antwortete der Vater, weil sich der Böse zugleich sagen muß: du hast für deinen Ungehorsam, für dein Unrecht, Strafe verdient. Und diese erfolgt auch. Denn hätte es weiter keine übeln Folgen, wenn der Mensch Böses thut, so würde er nicht auf Gott achten, und es würde mit dem Menschen immer schlimmer werden. Aber nun hat es Gott so angeordnet, daß aus den bösen Handlungen der Menschen auch gewöhnlich allerley Uebel als Strafen entstehen. Manchmal kommen diese Strafen sehr bald, manchmal spät, aber sie erfolgen gewiß.

45.

Ich will es euch in einigen Beyspielen erklären. Wenn ihr euch keine Mühe gebt, etwas zu lernen, so bleibt ihr unwissend und ungeschickt; es mag euch dann auch wohl kein Mensch haben, keiner euch Brot geben und in der Welt forthelfen. Unser Nachbar Claus hatte erst sein Auskommen. Da fing er an, müßig zu gehen, und betrank sich alle Tage. Es ist natürlich, daß er dadurch arm wurde. Den Tagelöhner Daniel und seine Tochter mag Niemand mehr ins Haus haben. Warum? Die Tochter hat bey allen Herrschaften gestohlen, und der Vater, der ein solches Kind mit dem gestohlnen Gute hätte fortjagen sollen, nahm die Sachen auf, verkaufte sie und theilte mit der Tochter. Beyde haben am Pranger gestanden. Wer mag gern solche Menschen um sich haben? Wie natürlich, daß sie Noth leiden! Unser junger Vetter Andreas war gesund. Aber er schonte seine Gesundheit nicht, er trank unmäßig Bier und Branntwein: wen darf es wundern, wenn er bald stirbt oder ein sieches Leben führt?

46.

Das größte Uebel aber, das solche Menschen dann am meisten drückt, ist, daß sie sich anklagen müssen: Wir

sind an unserm Elend selbst Schuld. Ach, das böse Gewissen hat manchen Menschen so beunruhigt, daß er gar keinen Trost finden konnte! Es hat Mörder gegeben, die aus dem Lande, wo sie einen Menschen getödtet hatten, weit hinweg flohen. Aber sie wurden nicht ruhig; sie zeigten aus Angst ihre böse That selbst an und wurden von der Obrigkeit bestraft. Auch ist gar manches Böse, was im Verborgnen verübt wurde, an den Tag gekommen, auf eine Art, woran der Bösewicht nie dachte.

47.

Bleibt immer gut, es wird euch niemals gereuen. Ich will euch zwar nicht etwa versprechen, daß ihr dafür reiche und vornehme Leute werden, oder daß euch Alles nach Wunsche gehen, und euch kein Unglück treffen sollte; aber was ihr künftig besitzt, wird euch mehr Freude machen, wenn es auch nicht viel ist, als wenn ihr viel hättet, und keine guten Menschen wäret. Wir erfüllen nicht alle eure Wünsche, wenn wir sehen, es sey für euch besser, daß sie nicht erfüllt werden. Wir Erwachsene wünschen auch Manches, was uns nicht nützet, und oft sehen wir es recht bald ein: es war sehr gut, daß nicht Alles nach unsern Gedanken ging. Auch gute Menschen trifft das Unglück; sie werden krank; sie verlieren ihr Vermögen, es geht ihnen schlimm durch böse Menschen. Aber wenn man nicht Schuld daran ist, so ist das Unglück leichter zu ertragen und Gott giebt uns selber Kraft dazu; oft nimmt es unerwartet ein Ende und es wird Alles anders und viel besser, als wir es dachten.

48.

Man kann auch selbst durch das Unglück besser werden. Seitdem die Mutter krank war, seyd ihr viel aufmerksamer auf ihre Wünsche und viel folgsamer geworden, weil ihr daran erinnert wurdet: wie bald kann man seine guten Aeltern verlieren. Es kränkte mich sehr, da ich angeklagt wurde, als hätte ich eine Schuld nicht bezahlt, weil ich die Quittung verlegt hatte. Ich bin seitdem viel vorsichtiger geworden. Die Leute gehen, seitdem das Haus in dem benachbarten Dorfe abbrannte, viel behutsamer mit Feuer und Licht um. Hütet euch nur vor dem größten Uebel, vor der Sünde; wahrhaft glücklich macht

sie nie, wenn es auch mancher böse Mensch zuweilen besser zu haben scheint, als der gute.

49.

Aber, antworteten die Kinder, wenn wir nun beide jetzt schon sterben sollten? Das würde uns, sprach der Vater, sehr wehe thun, wir würden um euch weinen, daß wir euch nicht mehr um uns hätten. Euch selbst würden wir aber doch nicht für unglücklich halten. Aber wir werden ja begraben und wir verwesen, äußerten die Kinder. Ja wohl, sprach der Vater, doch nur euer Körper. Aber ihr wißt, in diesem Körper, der zuletzt schwach und elend wird, ist eine Seele, die von ganz andrer Beschaffenheit ist, als der Körper. Ihr seyd schon jetzt viel besser als das Thier, ihr könnt es im Lernen und in allem Guten immer weiter bringen; ja man kann gar nicht sagen, daß ein Mensch im Guten so weit kommen könnte, daß ihm nichts mehr fehle, daß er vollkommen wäre. Diese Seele mit dem Guten, das sie an sich hat, wird nicht mit verwesen, sondern sie wird in einem glücklichern Zustande fortleben.

50.

Wie soll das aber zugehen? fragten die Kinder. Liebe Kinder, sagte der Vater, wenn ich euch etwas Erfreuliches verspreche, und ihr wißt noch nicht, wie ichs zu Stande bringen will, so verlaßt euch auf mich und gebt euch nur alle Mühe, daß ihr der euch zugedachten Freude werth seyd. So verläßt sich der fromme Mensch bey seinen Hoffnungen auf ein beßres Leben noch weit sichrer auf den besten Vater im Himmel, dem ja nichts unmöglich ist. Er hat uns als Menschen geschaffen, uns die vernünftige Seele gegeben und für Alles, was wir bedurften, gesorgt, ehe wir noch daran denken konnten, und ohne daß wir es einsahen, wie es möglich gewesen sey. Er wird auch für uns gesorgt haben, wenn unsere Seele in einen bessern Zustand kommen soll. Darum hat zwar der fromme Mensch das Leben lieb, doch fürchtet er auch den Tod nicht. Er hofft, es werde ihm auch dort wohl gehen, wenn er hier gut war. Nur der böse Mensch hat Ursache sich zu fürchten; ihm kann es dort nicht wohl gehen. Wenn es euch also auch manchmal scheint, als ob das Böse hier unbestraft bliebe, glaubt das nicht, der böse Mensch wird nach dem Tode seine Strafe noch finden.

51.

Die beyden Kinder freueten sich über das, was ihnen der Vater von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode gesagt hatte. Sie hatten einen Bruder und eine Schwester durch den Tod verloren, die ihnen beyden sehr lieb gewesen waren und mit denen sie sehr friedlich gelebt hatten. Sie weinten noch oft über den Verlust; doch war es ihnen ein Trost, wenn sie daran dachten, daß ihre geliebten Geschwister auch nach dem Tode glücklich wären. Aber sie hätten nun gern noch mancherley Fragen an den Vater gethan, und noch Vielerley über jenes Leben und über die beyden Verstorbenen wissen mögen. Der Vater merkte es und kam ihren Fragen zuvor.

52.

Wenn ich euch, sprach er, eine Freude zugedacht habe, so sage ichs euch zwar, aber selten sage ich, worin sie bestehe. Die Hoffnung darauf und nun die Freude selbst macht sie euch doppelt angenehm. So macht es auch der gute Vater mit den Freuden, die uns dort erwarten, und die wir die Seligkeit nennen. Wir dürfen hoffen, daß wir es gut und noch besser haben, als auf der Erde, wenn wir nur selbst gut sind. Das ist genug für ein Kind, das Zutrauen zu seinem höchsten Wohlthäter hat. Wir kommen in den Himmel, wie wir den Ort der Seligkeit nennen. Die Noth und die Uebel der Erde werden dort nicht mehr seyn. Wir werden im Guten immer mehr zunehmen und uns über das freuen, was wir schon in uns haben. Wir werden gewiß auch mit guten Wesen, ja mit Wesen, die noch vorzüglicher sind als wir, die ihr vielleicht schon unter dem Namen der Engel habt nennen hören, umgeben und von ihnen lernen. Auch hoffe ich, eure guten Geschwister und euch selbst, ja alle edle Menschen, die mir lieb waren, dort wieder zu finden. Laßt uns nur alle dafür sorgen, daß wir es werth sind, in den Himmel aufgenommen zu werden, für das Uebrige wird Gott sorgen. Freudig versprachen dieß die gerührten Kinder ihren lieben Aeltern.

Siebenter Abschnitt.

Von Jesu Christo.

1.

Wer hat denn die Menschen über das Alles so belehrt? fragten die Kinder. Der Vater antwortete: Auch dafür hat unser liebevoller Vater gesorgt. Die Menschen mußten wohl selbst bald einsehen, daß diese Welt nicht von sich selbst entstanden, sondern daß sie von einem mächtigen, weisen und gütigen Wesen geschaffen sey. Aber da sie dieses Wesen nicht sahen, da sie von ihm zwar Wohlthaten erhielten, oft aber auch Unfälle durch Sturm, Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Krankheiten und andre Uebel erlebten, so machten sie sich sehr verschiedene, oft sehr falsche Vorstellungen von Gott.

Die meisten Völker verehrten mehrere Götter. Sie bildeten sich ein, es sey nicht möglich, daß Alles von einem Gott herkommen könne. Da hatten sie besondre Götter oder Göttinnen, die über das Feuer, das Wasser, den Himmel, über die Jagd, den Handel, den Ackerbau, die Wälder, über jedes Land und Volk und jede Kunst und Beschäftigung herrschten.

2.

Wir denken an Gott mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit; wir haben zu ihm das Vertrauen, er meint es immer gut mit uns, auch wenn nicht alle unsre Wünsche erfüllt werden, und selbst wenn uns ein Unglück trifft. Aber so dachten gar viele Menschen nicht. Sie stellten sich die Götter als mächtige Menschen, selbst mit menschlichen Fehlern vor, die man leicht beleidigen und erzürnen könne. Man suchte sie sich wieder geneigt zu machen durch Geschenke; man opferte ihnen zu Ehren nicht allein Thiere, sondern sogar Menschen. Aeltern gaben selbst ihr Liebstes, ihre Kinder, dazu hin.

3.

Mit Recht nennt ihr das eine schreckliche Verehrung der Gottheit. Allein ihr seht daraus, wie schwer es dem Menschen wird, auch wenn er sich sonst in vielen Stücken zu rathen und zu helfen weiß, die wahren und richtigen Vorstellungen von Gott zu erlangen. Selbst kluge Völker hatten darüber sehr wunderliche irrige Lehren.

Auch uns könnte es wohl so gehen, wenn wir nicht so glücklich wären, schon frühzeitig einen bessern Unterricht zu erhalten.

Der große unsichtbare und höchst gütige Geist hat nämlich schon in der alten Zeit einigen Menschen ganz vorzügliche Gaben und Einsichten geschenkt, damit sie den übrigen Menschen die Wahrheit lehren sollten. Dadurch haben sich Unwissenheit, Götzendienst und andre falsche Vorstellungen immer mehr vermindert, und das haben wir vorzüglich jenen Männern zu verdanken.

4.

Solche Weise gab es besonders unter einem Volke, dessen Name: Juden oder Israeliten, euch nicht fremd seyn wird. Ihre sehr alten Schriften fangen damit an, daß Gott am Anfange den Himmel und die Erde geschaffen habe, und daß Alles sehr gut eingerichtet worden sey. Der Stammvater dieses Volkes, Abraham, ein sehr frommer Mann, verehrte auch nur einen Gott, und unter seinen Nachkommen war es das erste Gesetz: Es ist nur ein Gott, ihn soll der Mensch über Alles lieben.

Besonders war Moses ein eifriger Lehrer dieser Wahrheit. Er lebte vor 3300 Jahren, und durch ihn bekam das jüdische Volk noch viele andre Gesetze. Manche davon waren nur für jenes Volk gegeben; einige sind auch unter uns noch bekannt und gültig unter dem Namen der zehn Gebote. Weise Männer, die man Propheten nennt, unter denen auch zwey berühmte Könige, David

und Sal..., waren, haben diese Lehren noch vermehrt und immer deutlicher erklärt.

5.

Die merkwürdigste Person aber, welche sehr vielen Völkern die vortrefflichsten Belehrungen mitgetheilt hat, heißt Jesus Christus. Nennt diesen Namen immer mit der größten Ernsthaftigkeit und Dankbarkeit. Von Jesu Christo nennen wir uns Christen und nehmen das als göttliche Wahrheit an, was er die Menschen gelehrt hat. Weil seit seiner Geburt eine große Veränderung, gleichsam ein neues Leben, unter den Menschen anfing, weil durch ihn viele Völker vernünftiger und besser geworden sind, so zählen wir auch unsre Jahreszahl von seiner Geburt an. Man rechnet, daß vor seiner Geburt die jetzige Erde etwa 4000 Jahr da gewesen sey. Wie viel zählen wir seit der Geburt Jesu jetzt Jahre?

6.

Die Kinder wußten dieß und der Vater fuhr fort, ihnen noch einiges Merkwürdige von Jesu zu erzählen, wodurch sie vorbereitet wurden auf den weitern Unterricht, der ihnen nun gegeben werden sollte.

Jesus Christus, sprach er, wurde in einer kleinen Stadt, mit Namen Bethlehem, unter den Juden geboren. Wenn ihr seine Lebensgeschichte mehr kennen lernt, so werdet ihr zwar finden, daß er ein armes Kind war und von armen Aeltern abstammte. Wenn ihr ihn in dem Stall zu Bethlehem, wo er geboren wurde, und in der Krippe, wo er lag, gesehen hättet, so würdet ihr wohl auch nicht daran gedacht haben, daß dieses Kind einst eine so wichtige Person werden würde, die man auch nach achtzehn hundert Jahren, ja gewiß so lange noch Menschen leben als den größten Wohlthäter der Menschen verehrt.

Aber schon in seinen ersten Lebenstagen kamen ungewöhnliche wundervolle Ereignisse vor. Höhere, fromme

himmlische Geister, die man gute Engel nennt, waren zugegen bey seiner Geburt. Sie freuten sich über das Glück, das den Menschen bevorstand; sie priesen Gott dafür, sie wünschten den Menschen Heil und Friede, und daß sie alle Gott wohlgefallen möchten. Gott schützte das Kind auf eine merkwürdige Art unter den größten Gefahren. Ein böser König, Herodes, der keinem Menschen traute, wie das oft der Fall bey Menschen ist, die nicht viel taugen, hatte von dem merkwürdigen Kinde gehört, und fürchtete nun sogleich, es würde einst für ihn gefährlich werden und ihm sein Königreich nehmen. Da ließ er eine Anzahl Kinder tödten, die in dem Alter Jesu waren, und meinte, so könne ihm auch Jesus nicht entgehen. Allein seine Aeltern wurden von der Gefahr benachrichtiget und retteten ihn.

7.

In einem geringen Städtchen, Nazareth, wurde Jesus von seinen guten Aeltern erzogen; besonders war seine Mutter Maria sehr aufmerksam auf Alles, was sich mit Jesu zutrug. Aber dabey heißt es auch von Jesu: er war seinen Aeltern gehorsam und er nahm mit seinen Jahren zu an Weisheit, an Gnade bey Gott und in der Liebe bey den Menschen. Das war ein Glück, das sich alle Väter und Mütter von ihren Kindern wünschen.

Die Juden hatten mehrere Bethäuser; in ihrer Hauptstadt Jerusalem aber einen großen Tempel zur Verehrung Gottes. Wer weit entfernt war, suchte wenigstens jährlich einmal dieses schöne Gotteshaus zu besuchen. Als Jesus 12 Jahr alt war, nahmen ihn seine frommen Aeltern auch mit dahin. Aber auf dem Rückwege vermißten sie ihn. Sie meinten, er wäre unter ihren Bekannten und Reisegefährten. Aber als sie ihn suchten, fanden sie ihn in dem Tempel unter den Lehrern, denen er zuhörte und die er wißbegierig fragte. Wer die Unterhaltung mit an-

hörte, der erstaunte schon damals über seinen Verstand. Die Mutter beklagte sich über die Angst, die sie über das Zurückbleiben Jesu empfunden hatte. Aber er antwortete ihr so, daß sie daraus erkennen mußte, daß einst solche Belehrungen, wie sie im Tempel vorkamen, seine liebsten Beschäftigungen seyn würden. Von Jesu Jugend wissen wir weiter nichts; aber daß er sie gut benutzt habe, beweiset sein ganzes nachheriges Leben.

8.

Als er dreyßig Jahr alt war, fing er an, öffentlich zu lehren. Kurz vorher aber lehrte ein ebenfalls sehr ehrenwerther Mann, Johannes, mit dem Beynamen der Täufer, weil er auch viele Menschen taufte. Seine Aeltern hießen Zacharias und Elisabeth. Dieser Johannes lebte sehr streng, und bereitete die Menschen auf den großen Beglücker des menschlichen Geschlechts vor, ermahnte alle zur Besserung und warnte die, welche hofften, auch ohne dieselbe in das Reich Jesu, oder in die Gesellschaft der Christen aufgenommen zu werden. Es bilden sich nämlich manche Kinder und Erwachsene sehr viel auf ihre rechtschaffenen und berühmten Vorfahren ein, und denken schon darum besser zu seyn, als andre Leute, ob sie gleich selbst nicht lobenswerth sind. So dachten auch manche Juden; sie wären besonders stolz auf ihren frommen Stammvater Abraham. Johannes sagte aber Allen: Bessert euch, sonst seyd ihr Jesu Freunde nicht!

Manche dachten, Johannes wäre selbst Jesus Christus; aber er wies sie bescheiden hin auf den, der nach ihm kommen sollte, und der weit über ihn erhaben sey.

9.

Johannes tadelte auch einen König, Herodes, über eine unrechte That. Tadel können wenig Menschen vertragen, auch wenn sie ihn sehr verdient haben. Der König, und noch mehr die Königin, wurden sehr unwillig;

Johannes kam ins Gefängniß. An einem Tage, wo der König sehr vergnügt war, gestattete er in der Freude seiner Stieftochter, die schön vor ihm und der Gesellschaft tanzte, die Erlaubniß, zu bitten, was sie wollte. Und seht: das Mädchen that die schreckliche Bitte um das Haupt Johannis. Aber ihre rachsüchtige Mutter hatte ihr diesen Wunsch eingegeben. Den König, der den Johannes übrigens achtete und auch zuweilen gern hörte, betrübte zwar die Bitte, doch er war schwach genug nachzugeben. Johannes wurde sogleich hingerichtet, das Haupt auf einer Schüssel gebracht, und bedenkt wohl! die Tochter trug es der Mutter hin! Was mögen das für Gemüther gewesen seyn!

Jesus sprach von diesem Johannes mit dem größten Lobe.

10.

Jesus lehrte nun mit solcher Kraft und machte einen solchen Eindruck auf die Herzen, daß er alle Lehrer weit übertraf. Er unterrichtete aber die Menschen nicht allein in jüdischen Gotteshäusern, sondern auch unter freyem Himmel. Bald setzte er sich auf eine Anhöhe und sprach zu den Zuhörern, die um ihn herum standen; bald stand er in einem Schiffchen und sprach zu den Menschen, die am Ufer waren; bald lehrte er auf dem freyen Markte, oder wo sich sonst eine schickliche Gelegenheit darbot.

11.

Jesus liebte auch gute Kinder, er nahm sie hin zu sich, legte die Hände auf sie und wünschte ihnen alles Gute von Gott; ja wenn sie so recht bescheiden, zutraulich und aufrichtig waren, so ermahnte er auch wohl die Erwachsenen, daß sie einen gleichen kindlichen Sinn in sich erhalten sollten. Wer ein Kind verachte, sagte er, und es verderben lasse oder es zum Bösen verführe, der sey vor Gott sehr strafbar.

12.

Alles nun, was uns Jesus von Gott bekannt gemacht hat, was wir uns für Vorstellungen von ihm machen und wie wir ihn verehren sollen, was Gott uns Alles verheißen hat, und was wir zu thun haben, wenn wir schwache, sündhafte Menschen die Gnade und die Wohlthaten unsers himmlischen Vaters und dereinst die ewige Seeligkeit zu erhalten wünschen, das wird euch in den christlichen Kirchen und Schulen gelehrt. Es ist dieß für euch ein großes Glück. Von sehr vielen Uebeln hat er die Menschen, die ihm glauben und gehorchen, befreyet oder erlöset. Darum nennen wir ihn auch unsern Erlöser. Aber desto strafbarer seyd ihr, wenn ihr durch eure Schuld unwissend bleibt; und noch strafbarer werdet ihr seyn, wenn ihr Alles wißt, was Jesus von euch fordert, und doch ganz anders denkt und lebt.

13.

Jesus lehrte nur drey Jahre; seine Lehren hatten jedoch schon so vielen Beyfall gefunden, daß sie nicht wieder konnten vertilgt werden. Allein es war ihm auch kein Lehrer gleich. Jedermann konnte seinen Vortrag fassen, und wer darüber nachdachte, der mußte ihm beystimmen. Er trug zuweilen kurze, kräftige Sprüche vor, die es verdienen, schon von Kindern gelernt zu werden. Aber die Menschen hören gern Erzählungen, besonders auch solche, worin man Vergleichungen verschiedener Dinge anstellt. Jesus trug auch solche Gleichnisse vor; ich will euch eins erzählen, das euch begierig machen wird, auch die andern kennen zu lernen.

14.

Ihr wißt, daß nicht alle Schüler gleich viel lernen, wenn sich der Lehrer auch noch so viele Mühe gibt. Ein Kind mag sich aus Trägheit nicht anstrengen. Das andere ist flatterhaft und sammelt seine Gedanken nicht. Das

dritte nimmt lieber andere Beschäftigungen vor, als das Lernen. Doch gibt es auch manche, die fleißig und aufmerksam sind, die immer weiter kommen und den Aeltern und Lehrern Freude machen. So geht es auch bey den Erwachsenen; auch nicht alle werden durch den Unterricht so verständig, wie sie es werden könnten.

15.

Darüber gibt nun Jesus ein herrliches Gleichniß.

Er erzählt: Es war ein Säemann, der lauter guten Samen ausstreuete; aber manche Körner fielen an den Weg und sie wurden zertreten, oder von den Vögeln aufgezehrt; manche fielen auf einen felsigen Boden, es fehlte an Feuchtigkeit, sie gingen zwar auf, aber sie verdorreten bald nachher; einige fielen unter Dornen und Unkraut, was alles mit aufging und die guten Keime erstickte. Jedoch es gab auch gutes Land, was dahin fiel, brachte hundertfältige Frucht.

16.

Da aber die Zuhörer Jesu im Nachdenken nicht geübt waren, so erklärte er ihnen dieses Gleichniß selbst. Er sprach: Der Same ist das Wort Gottes, es sind die göttlichen Lehren, die ich mittheile. Es gibt denn nun Menschen, welche sie anhören; aber da kommen Verführer und suchen sie zu überreden, es sey nicht wahr, was ich ihnen sage; und sie glauben dann nicht mir, sondern solchen Betrügern; es geht mit diesen Lehren wie mit den Körnern am Wege. Andere hören mich gern und nehmen die Lehre freudig an; aber sie dringt nicht tief ein, eben so wie das Samenkorn auf dem Felsen. Wenn nun schlimme Zeiten kommen, wenn sie auch ein Unglück ertragen und Gott noch immer lieben sollen, da hören ihre guten Vorsätze auf. Bey noch andern geht es, wie bey dem Samen, der unter dem Unkraut vergehet. Sie hören Alles mit an, loben auch wohl die Lehren; aber unter den Arbeiten, Sorgen und Vergnügen zerstreuen sie sich so sehr, daß sie

Alles bald wieder vergessen. Allein wer das Wort aufmerksam hört, es in seinem Gemüthe treu aufbewahrt, und es recht befolgt, bey dem ist das gute, fruchtbare Land.

17.

So vortrefflich wie Jesus lehrte, so fromm lebte er auch. Seine Worte und seine Handlungen zeigten: Gottes Willen zu thun, sey seine höchste Freude; er werde seinem himmlischen Vater willig gehorchen, auch wenn er das Leben hingeben sollte. Er vertrauete Gott, und glaubte, daß die Religion oder die Erkenntniß und Verehrung Gottes, die er verbreiten wollte, gewiß über die Unwissenheit und die irrigen Meinungen der Menschen siegen und die Menschen bessern werde. Er betete zu Gott, er dankte ihm, wenn etwas Gutes gelungen war; er liebte ihn und war geduldig auch im größten Schmerze.

18.

Herzlich liebte er auch die Menschen. Aus Liebe zu ihnen unternahm er es ja, sie dahin zu leiten, wo ihr wahres Glück sey. Gold und Silber und dergleichen Dinge gab er ihnen freylich nicht; er gab ihnen nicht einmal Belehrung, wie sie reich und vornehm werden könnten; er sagte ihnen vielmehr die großen Gefahren des Reichthums und der Ehre, wenn man nicht dabey ein guter Mensch sey. Aber er lehrte, wie man jene Güter würdig gebrauchen sollte, und wie man auch ohne sie doch Gott wohlgefallen könnte; ja wer sein treuer Freund sey, und seine Lehre mit verbreiten wollte, von dem verlangte er sogar, daß er entschlossen seyn müßte, sein Vermögen und sein Leben hinzugeben, wenn er von andern Menschen verfolgt würde.

19.

Er selbst blieb arm, ob er gleich hätte leicht reich seyn können. Wer ihn also liebte, konnte ihn nur um des

Guten willen lieben, das man von ihm hörte und lernte. Allein dabey that er doch den Menschen viel Gutes. Man kann das, ohne gerade reich zu seyn. Wer traurig war, den tröstete er; wer in Gefahr war zu verderben, den warnte und rettete er. Doch er hatte von Gott ganz ungewöhnliche Kräfte erhalten, auch körperlich Leidende von ihren Uebeln zu befreyen, ohne besondre Arzney nöthig zu haben. Viele Blinde und Lahme, Taubstumme und andre Elende machte er gesund, und speisete viele tausend Hungrige mit wenig Nahrungsmitteln. Man mußte daraus erkennen: Gott hat Großes an ihm gethan und will etwas Großes durch ihn in der Welt zu Sta..de bringen.

20.

Doch ihr werdet es noch oft erfahren: auch die besten Menschen haben ihre Feinde, und die größten Wohlthäter erhalten oft statt des Dankes Undank. Einige Juden sagten stolz: was können wir von Jesu aus dem kleinen Nazareth, den man des Zimmermanns Sohn nennt, lernen? Sie bedachten nicht, daß uns auch etwas Nützliches von einem Menschen gelehrt werden kann, der nicht von vornehmen Aeltern abstammt. Andre wollten vornehm und reich durch ihn werden; da er aber solche Wünsche nicht befriedigte, so haßten sie ihn. Noch andere wurden darum seine Feinde, weil er ihnen Wahrheiten sagte, die ihnen nicht gefielen. Vorzüglich waren ihm die Heuchler zuwider; das sind Menschen, die sich sehr gut und fromm stellen, aber im Herzen ganz anders denken. Dergleichen gab es viele unter den Juden. Sie beteten äußerlich andächtig, aber nur zum Schein; ihr übriges Leben zeigte, daß sie keine wahre Liebe zu Gott hatten. Sie gaben zuweilen den Armen Wohlthaten, aber sie wünschten auch recht dafür gelobt zu werden, und wo sie nur konnten, da brachten sie fremdes Vermögen auf un-

rechte Weise an sich, und viele arme Witwen und Waisen seufzten über sie.

21.

Die falschen Lehrsätze und die unrechte Handlungsart dieser Menschen tadelte nun Jesus und warnte sehr eifrig vor ihnen. Diese Getadelten wurden seine bittersten Feinde, suchten sein Ansehen zu verkleinern und ihn als einen Menschen verdächtig zu machen, der ungehorsam gegen Gott und die Obrigkeit sey und das ganze Volk ins Verderben stürze. Sie stellten ihm auf mancherley Art nach und wollten ihn tödten. Aber lange Zeit entging er ihren Nachstellungen.

22.

Nachdem er aber drey Jahr gelehrt und seine Lehre fest gegründet war, da entschloß er sich, als ihn die Juden noch immer verfolgten, ihnen nicht mehr auszuweichen. Er sahe es als den Willen Gottes an, daß, nachdem er so viel für die Menschen gethan und ertragen hatte, er auch noch einen schmerzlichen Tod erdulden solle. Seine Feinde suchten ihn gefangen zu nehmen. Ach! es bot leider sogar ein Schüler von ihm dazu die Hand. Jesus hatte nämlich aus der großen Zahl seiner Zuhörer und Freunde sich mehrere, und unter diesen vorzüglich zwölfe ausgewählt, die häufig um ihn waren, und von ihm vorbereitet wurden, um nach seinem Tode in andern Gegenden die Wahrheiten bekannt zu machen, die sie durch ihren Herrn kennen gelernt hatten. Es waren nicht gerade gelehrte, aber wißbegierige, wahrheitsliebende und ve[illegible]ndige Menschen, die es treu und redlich [illegible]einten.

23.

Unter diesen Schülern oder Jüngern, oder Aposteln, d. h. Gesandten, wie man sie auch nennt, war einer, der sehr schlecht dachte und sehr undankbar war. Er hieß

Judas Ischarioth. Er mochte wohl manche Eigenschaften besitzen, wodurch er einst ein brauchbarer Lehrer geworden wäre. Aber merkt es wohl, ihr Kinder, ein einziger Fehler kann einen Menschen, auch wenn er manches Lobenswerthe an sich hat, doch zu einem gefährlichen und unglücklichen Menschen machen. Judas war geizig; nur Geld, nur Geld wollte er haben, ohne zu fragen, ob er es auch mit Recht hätte. Darum faßte er den schändlichen Entschluß, seinen Herrn zu verrathen. Die Feinde wollten nämlich Jesum in der Nacht gefangen nehmen. Sie hätten aber leicht in der Finsterniß und Unordnung eine andre Person ergreifen können. Da ließ sich Judas dreyßig Silberlinge, etwa funfzehn Thaler nach unserm Gelde, bezahlen, und sprach: welchen ich küssen werde, den greifet und nehmt ihn gefangen. Jesus wußte von diesem Vorhaben und warnte den Judas sehr nachdrücklich. Aber der Treulose vollbrachte sein sündliches Werk, der Falsche grüßte und küßte seinen Herrn, der dem Verräther sehr ernst seine Heucheley vorhielt. Man nahm Jesum gefangen. Vielleicht meinte Judas, Jesus würde sich schon wieder zu befreyen wissen. Es geschah nicht. Da erwachte das Gewissen. Judas machte sich die bittersten Vorwürfe; er warf das Geld wieder hin; aber die es ihm gegeben hatten, mochten nichts mehr von ihm wissen; sie riefen: Was geht uns das an, da siehe du zu! So geht es gewöhnlich, wenn man sich mit bösen Menschen einläßt. Ganz trostlos beging nun Judas noch ein schreckliches Verbrechen; er nahm einen Strick und erhängte sich. Seht, wohin eine einzige böse Neigung führen kann!

24.

Jesus der Gefangene, aber Unschuldige, wurde nun angeklagt, als schmähe er Gott und stifte Unruhen gegen die Obrigkeit. Man konnte nichts beweisen, seine Re-

den und Thaten zeugten dagegen, und sogar sein Richter hielt ihn für unschuldig. Aber dieses war ein furchtsamer Mann; das Geschrey der Ankläger schreckte ihn so, daß er den Unschuldigen verdammte. Jesus wurde an ein Kreuz genagelt; unter dem Spott der Unverständigen und Boshaften, aber unter dem Mitleid der Besserdenkenden, starb er nach großen Schmerzen. Jesus blieb auch in seinen letzten Stunden so fromm, wie er es stets gewesen war. Er bat Gott um Gnade für seine grausamen Feinde, sprach dann muthvoll: Mein Werk ist vollbracht, und starb mit der Bitte; Vater, nimm meinen Geist in deine Hände!

25.

Die Feinde Jesu bildeten sich nun ein: Jesus und seine Lehre wären vertilgt; Jesu Freunde trauerten, ob ihnen gleich Jesus schon manches Wort gesagt hatte, welches sie hätte beruhigen können. Er wurde begraben. Aber am dritten Tage kam er neubelebt aus dem Grabe wieder hervor, nach dem Willen des Gottes, der ihn im Leben als seinen geliebtesten Sohn ausgezeichnet hatte, und ihn nun auch im Tode nicht verließ. Jesus blieb noch 40 Tage unter seinen Freunden, und unterrichtete sie, wie sie nun das fortsetzen sollten, was er angefangen hatte, und schied dann von der Erde in den Himmel.

26.

Jene zwölf Jünger gingen nun bald, mit Lehrgaben und Muth ausgerüstet, aus, um die Religion unter Juden und Heiden zu verkündigen. Sie waren unermüdet eifrig und haben wahrscheinlich fast Alle auch ihr Leben um der Religion Jesu willen gewaltsam verloren. Sie bereiteten wieder andre Männer zu dem Lehramte vor, und sendeten sie noch weiter. Besonders aber war ein Apostel, mit Namen Paulus, ein sehr thätiger Lehrer. Erst war er den Christen und ihrer Lehre feind, aber Gott leitete ihn so, daß er sie besser kennen lernte, und dann

achtete er keine Mühe und Gefahr, keine Mißhandlung und Verfolgung. Nur was er von Jesu dem Gekreuzigten wußte und wodurch er sich so glücklich fühlte, das wollte er auch andern Menschen gern mittheilen. Wo er nicht selbst seyn konnte, dahin schrieb er Briefe oder Episteln, oder schickte Schüler von sich hin. Die meisten dieser Briefe, so wie auch Briefe von einigen andern Aposteln, sind noch vorhanden. Es traten allmählig mehrere Christen zusammen und hießen nun eine christliche Gemeinde. Sie mußten anfangs von Juden und Heiden, welche diese Gemeinden nicht wollten aufkommen lassen, viel ertragen, ja viele Christen sind auf eine grausame Weise hingerichtet worden, und sie duldeten und starben muthvoll. Aber nachher wurde es besser, es wurden Kirchen und Schulen erbaut, und darin die Lehren der christlichen Religion vorgetragen.

Unsre alten deutschen Vorfahren waren Heiden, und verehrten mehrere Götter; sie sind erst seit etwa tausend Jahren Christen geworden. Die Schulen und die Kirchen, die ihr sehet und benutzet, sind erst nach und nach erbauet und mit Lehrern versehen worden. Den Vorfahren sind wir daher Dank schuldig, daß sie diese nützlichen Anstalten auch für uns mit gestiftet haben; vor Allem aber Gott, dem wir alle das Glück verdanken, daß Jesus in der Welt erschienen und uns ein so großer Wohlthäter geworden ist.

27.

Es gibt noch viele Völker, die von Gott andre Begriffe haben und ihn anders verehren, als wir Christen. Die Juden habe ich euch schon genannt. Etwa 36 Jahr nach Jesu Tode wurden sie aus ihrem Vaterlande nach einem furchtbaren Kriege vertrieben und haben es nie wieder erlangen können. Sie leben jetzt in vielen andern Ländern, nähren sich mehrentheils vom Handel, richten sich aber noch immer vorzüglich nach dem Gesetz Mosis und nach einigen andern Vorschriften.

Etwa 620 Jahr nach Christi Geburt trat in Arabien, nicht weit von dem jüdischen Lande, ein Mann auf, der auch von Gott gesandt seyn wollte und eine besondre Religionslehre vortrug. Er hieß Muhamed und seine Anhänger hießen Muhamedaner, jetzt auch Muselmänner. Eine Nation in Europa, die Türken, hat besonders diesen Glauben angenommen. Auch Muhamed lehrte: Es ist nur ein Gott, und sonst noch manche nützliche Wahrheit; aber auch Vieles, was man gar bald als seine eigne Erfindung erkennt.

28.

Es gibt auch noch Heiden, welche zwar nicht alle mehr in so großer Unwissenheit leben, wie es ehemals der Fall war; doch finden sich auch noch Völker, welche Menschen opfern und sogar Menschenfleisch verzehren; auch überhaupt noch rohe Sitten an sich haben. Wir wollen sie bedauern und Gott bitten, daß sie das Gute besser erkennen lernen; aber wir wollen keinen Menschen hassen und verfolgen, weil er kein Christ ist, oder auch als Christ nicht in allen Stücken so denkt, wie wir. Gott ist aller Menschen Schöpfer und Versorger; sie sind alle seine Kinder und es finden sich auch unter Nichtchristen oft sehr gutgesinnte Menschen.

29.

Gott ist zwar überall und überall können wir ihn verehren. Doch die meisten Völker haben auch gewisse Tempel oder Gebäude, wo sie zusammen kommen, um die Gottheit öffentlich zu verehren. Bey uns sind es die Kirchen. Ihr kennt ihre besondre Einrichtung; ihr seht an dem Kreuze und dem Bilde des Gekreuzigten gar bald, daß hier die Lehre Jesu, der am Kreuze starb, verkündiget wird. Auch ihr gehört schon mit zu den Christen.

Sehr bald nach eurer Geburt wurdet ihr getauft; es wurde für euch gebetet und gewünscht, daß ihr wahre Christen, fromme und glückliche Menschen werden möchtet. Ihr wurdet mit Wasser besprengt und das bedeutet: ihr sollet euch rein und frey von der Sünde zu erhalten und nur Gott durch euern Glauben und euer Leben zu gefallen suchen.

Ihr werdet nun als Christen betrachtet, eure Pathen bezeugen mit, daß ihr getauft worden seyd, und eure

Aeltern haben die Pflicht, euch so zu erziehen, wie es die Religion Jesu verlangt. Diese Taufe ist eine Anordnung von Jesu.

30.

Wenn ihr nun als Kinder in der Schulzeit, bis zu eurem dreyzehnten oder vierzehnten Jahre fleißig gewesen seyd, und anzugeben wisset, was der Christ zu glauben und zu thun habe, dann versprecht ihr auch selbst öffentlich, dem Glauben der Christen treu zu bleiben und nach ihm zu leben. Das ist die Confirmation oder die Bestätigung, daß ihr Christen seyd und es bleiben wollet. Ihr werdet dann aus der Schule mit guten Wünschen entlassen und als angehende Jünglinge oder Jungfrauen betrachtet, aber man fordert nun auch noch weit mehr Ernst und Nachdenken von euch.

31.

Ihr nehmt dann Antheil an einer zweiten Feyerlichkeit, die ihr unter dem Namen des heiligen Abendmahls oft habt nennen hören. Seine Wichtigkeit und Bedeutung werdet ihr erst in reifern Jahren kennen lernen. Jetzt merkt nur so viel: Als die ernste Todesstunde Jesu näher kam, so versammelte er noch einmal seine 12 vertrauten Schüler. Es war kurz vor dem Osterfest. Dieses feyerten die Juden zum Andenken an den glücklichen Ausgang ihrer Vorfahren aus einem Lande, Aegypten, wo es ihnen sehr übel gegangen war. In jeder Familie wurde an diesem Feste ein Lamm gegessen.

32.

Jesus hielt auch dieses Mahl mit seinen Jüngern. Er sprach mit ihnen auf das Freundlichste; er tröstete sie über seinen nahen Tod, er ermahnte sie, ihm treu zu bleiben, ihn zu lieben, wie er sie geliebt habe, und keiner sollte mehr seyn wollen als der andere. Bey dieser Mahlzeit nahm Jesus von dem Brote, brach es unter Gebet, vertheilte es unter seine Jünger, und gebot ihnen es zum Andenken an seinen nahen Tod, wo sein Leib gekreuziget und sein Blut vergossen würde, zu genießen. Eben so reichte er ihnen den Kelch mit Weine, aus dem sie nun alle tranken. Dieses sollten sie von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwar zum dankbaren Andenken an ihn. Das

geschieht denn nun auch bey der Feier des heiligen Abendmahls.

33.

Alles das, was ihr nun von den Juden und von dem Anfange des Christenthums gehört habt, das finden wir in einem Buche, das man mit einem fremden Worte die Bibel nennt. Es ist das allerwichtigste Buch; denn es ist am weitesten verbreitet und hat am allermeisten in der Welt gewirket. Es ist von Gott dazu bestimmt und von weisen Männern dazu abgefaßt worden, daß die heiligen Wahrheiten der Religion darin aufbewahrt und den Menschen daraus sollten mitgetheilt werden.

34.

Man theilt dieses Buch, das aus mehrern kleinern Büchern besteht, in zwey Haupttheile, in das alte und in das neue Testament. Das alte Testament enthält Nachrichten über die Schöpfung der Welt, über die ersten Menschen, über ihre Religion und über ihre Schicksale. Besonders aber enthält es die Religionslehre und die Geschichte der Juden, und war also zuerst für dieses Volk bestimmt. Aber es enthält viele lehrreiche Erzählungen und herrliche Aussprüche über Gott, und Vieles, was uns ebenfalls zum Guten ermuntern, vor dem Bösen warnen und in der Noth trösten kann. Da auch Jesus unter den Juden lebte und zuerst unter ihnen lehrte, so würden wir Vieles in dem neuen Testamente, welches der zweite Theil der Bibel ist, und die neue, christliche Religionslehre enthält, nicht verstehen, wenn wir nicht auch das alte Testament hätten. In dem neuen Testamente wird uns also von dem Leben und der Lehre Jesu, von der ersten Verkündigung und Verbreitung dieser Lehre erzählt, und es ist darum der Theil der Bibel, den der Christ vorzüglich genau kennen lernen soll.

35.

Ihr seht jedoch, daß die Bibel ein sehr großes Buch ist; es würde zu lange dauern, wenn wir es in der Schule vom Anfange bis ans Ende durchlesen und alles darin erklären wollten, zumal da Vieles nicht leicht zu verstehen ist. Daher haben schon längst verständige Männer Bücher abgefaßt, in welchen nur die lehrreichsten und wichtigsten biblischen Geschichten erzählt werden; und auch

Lehrbücher, worin die Hauptlehren der christlichen Religion in kurzen Sätzen enthalten sind, und wornach ihr unterrichtet werdet. Ihr kennt diese Bücher unter dem Namen der Katechismen.

36.

Wenn ihr diese Bücher recht gebraucht und mit den Jahren zugleich verständiger werdet, dann werdet ihr auch mit Nutzen in der Bibel lesen. Sie wird euch in der Schule und in der Kirche erklärt; doch müßt ihr auch selbst mit Nachdenken lesen. Ueber das, was ihr aber doch nicht verstehet, und was euch auch wohl kein gelehrter Mann ganz erklären kann, macht euch keine Unruhe. Wählt dafür das, was ihr schon im Unterricht habt kennen lernen und fraget eure Lehrer um Rath. Es gibt für den, der die Bibel, die man auch die heilige Schrift nennt, zu gebrauchen versteht, so viel Schönes und Nützliches, daß der Christ sein ganzes Leben hindurch daran lernen kann. Die Hauptsache aber ist das Thun. Wenn ihr die Bibel alle Jahre durchläset, und noch so viel daraus wüßtet, und lebtet ganz anders, als sie gebietet, so hat euer Lesen und Wissen keinen Werth. Sie sagt: Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

Achter Abschnitt.

Etwas über die Erde und die auf ihr lebenden Menschen.

1.

Auf der Erde, wo ihr lebt, erzählte der gute Vater Christian seinen Kindern, finden sich gar viele Merkwürdigkeiten. Wenn ihr von dieser Erde weiter nichts wissen wollt, als daß ihr darauf herumlaufen und springen könnt, daß sie euch Essen und Trinken und was ihr sonst noch nöthig habt, gibt, so wißt ihr noch nicht viel von ihr.

Aber die wißbegierigen Kinder baten den Vater, ihnen von dieser Erde recht viel Merkwürdiges zu sagen.

Eine solche Bitte schlägt man guten Kindern nicht ab. Aber, fuhr der Vater fort, ihr müßt mir dabey freylich Vieles, was ich euch erzähle, aufs Wort glauben. Sehr gern, antworteten die Kinder.

2.

Die Erde, worauf ihr herum wandelt, fing er an, ist fast einer Kugel ähnlich; freylich ists eine sehr große Kugel. Man sucht diese Erde daher auch durch Kugeln abzubilden und sich an ihnen die Sache im Kleinen deutlich zu machen. Man nennt sie daher Erdkugeln. Und so wie ihr euch im Kleinen auf eurer Schiefertafel, oder auf einem Bogen Papier den Ort, die Gasse, wo ihr wohnt, die Kirche, Schule und die Häuser, den Garten und die Bäume, oder auch mehrere Oerter, wie sie gegen einander liegen, abzeichnen könnt: so zeichnet man es auch auf Papier ab, freylich nur im Kleinen, wo die Länder, Städte, Dörfer, Berge und Flüsse zu finden sind. Man nennt dies Landkarten.

3.

Auf einem Theile dieser Erde könnt ihr gehen oder reiten, und im Wagen fahren; das ist das feste Land. Hier gibt es große und kleine Ebenen oder Flächen, wo der Boden ziemlich gleich ist. Hie und da aber wird er höher; dieß sind Anhöhen, Hügel; die höchsten davon heißen Berge; mehrere Berge, die gleichsam an einander hängen, heißen ein Gebirge. So habt ihr gewiß schon das Erzgebirge, oder das Harzgebirge, oder das Riesengebirge nennen hören. Die Tiefen zwischen den Bergen hin heißen Thäler, die engen auch wohl Schluchten.

4.

Auf den Ebenen und in den Thälern sind gewöhnlich fruchtbare Wiesen und Felder, auch wohl Wälder und Gebüsch; hie und da aber auch große sandige und steinige Gegenden, wo nicht viel wächst. Manche Berge stehen

kahl da, oder als große hohe Felsen; am Fuße des Berges, oder wo er angeht, sind auch zuweilen noch Felder, Wiesen und Viehweiden; manche Berge und Gebirge sind aber mit großen Waldungen besetzt, und aus manchen gräbt man mühsam aus der Tiefe viele nützliche Dinge heraus: Steine, Torf, Steinkohlen, Metalle, Schwefel und allerhand Erdarten. Einige Berge haben auf dem Gipfel Oeffnungen, aus denen oft Feuer und Rauch aufsteigt; auch werfen sie zuweilen eine glühende Masse heraus, die man Lava nennt und die oft erst nach vielen Monaten kalt wird. Solche Berge heißen feuerspeyende Berge, auch Vulkane. Solchen gefährlichen Feuerspeyern mag ich nicht nahe kommen, man erstickt oder verbrennt.

5.

Auf den Bergen ist es gewöhnlich kalt; auf manchen so kalt, daß sie auch im wärmsten Sommer mit Schnee und Eis bedeckt sind.

Es gibt ein Land, die Schweiz, wo dergleichen hohe Eisberge sind; ich möchte mich wohl einmal darauf umsehen; aber man kommt auch in Gefahr, oben zu erfrieren, oder herunter zu stürzen, oder in die großen Schneemassen zu versinken und darin begraben zu werden.

In den Bergen sind auch oft tiefe Klüfte und Höhlen, mit mancherley Gängen und Sehenswürdigkeiten. Man braucht in manchen solchen Höhlen mehrere Stunden Zeit, ehe man sie ganz kennen lernt.

6.

Der größte Theil des Erdbodens ist aber mit Wasser bedeckt. Aus den Bergen entspringen gewöhnlich Quellen, aus denen die Bäche entstehen, die in Ebenen und Thälern hinfließen, und indem noch andere Bäche dazu kommen, zu Flüssen oder großen Strömen werden. Sie alle ergießen sich zuletzt in ein sehr großes Wasserbehältniß, welches das Meer heißt. Es umgibt das feste Land überall

nach verschiedenen Abtheilungen, hat auch verschiedene Namen.

7.

Das Meerwasser schmeckt salzig und bitter, und ist nicht trinkbar. Es nimmt weit mehr von der Oberfläche der Erde ein, als das feste Land. Es leben aber darin sehr viele, zum Theil sehr große Thiere, besonders Fische. Dieses große Meer hat freilich keinen Boden, auch keine Balken, auf denen man gehen kann.

Aber wie man auf Teichen und Flüssen in kleinen Kähnen herum fährt, so baut man nun auch große Fahrzeuge oder Schiffe, auf welchen man in dem weiten Weltmeere viele tausend Meilen weit fährt. Auf den ganz großen Schiffen hat man oft über hundert Kanonen und viele hundert Menschen. Diese schwimmenden Häuser sind sehr kunstvoll eingerichtet und mit verschiedenen Stübchen und Kämmerchen versehen. Sie werden von dem Winde fortgetrieben, was oft schnell, oft aber auch langsam geht.

8.

Wenn man zu Schiffe geht, oder eine Seereise macht, so muß man sich mit Lebensmitteln oder Proviant versehen; denn man sieht manchmal ganze Wochen hindurch nichts als sein Schiff, den Himmel und das Wasser; auch verirrt man sich wohl auf dem Meere, da es hier keine Meilenzeiger und Wegweiser gibt; oder der heftige Wind, der Sturm, treibt das Schiff dahin, wohin man es nicht haben will. Manchmal fehlt es an Brot und gutem Wasser. Ach! da müssen die armen Menschen vielen Hunger und Durst ausstehen, zumal bei großer Hitze. Da schlachtet man wohl auch Katzen, Hunde und Ratten, und um einen solchen Braten schlagen sich oft die Schiffsleute.

9.

Ihr seht mich an und denkt: dafür danken wir. Aber ihr glaubt gar nicht, wie weh der Hunger thut und noch mehr der brennende Durst!

Der Sturm erregt zuweilen Wellen, so hoch wie ein Haus; diese heben die Schiffe in die Höhe und lassen sie wieder in die Tiefe sinken. Kommt Wasser in das Schiff, das man nicht wieder herauspumpen kann, oder schleudert der Sturm das Fahrzeug gegen Klippen und Felsen, die es auch im Meere gibt, so geht es unter und selten retten sich Menschen. Sie leiden Schiffbruch.

In diesem Meere gibt es viele Stücken Land, die mit Wasser umgeben sind. Man nennt sie Inseln. Manche hängen noch von einer Seite mit dem festen Lande zusammen; diese heißen Halbinseln.

Auf den Schiffen schafft man allerhand Waaren aus sehr entfernten Ländern her; besonders den Kaffee, den Zucker, Pfeffer und noch viele Gewürze. Man führt auch Krieg auf dem Meere und schießt von den Schiffen auf einander.

10.

Wenn du dein Gesicht nach der Gegend richtest, wo um 12 Uhr die Sonne steht, so blickest du nach Mittag (Süden) hin; wendest du dich um, so siehst du nach Mitternacht (Norden). Die Gegend, wo im Frühlinge und Herbste die Sonne aufgeht, ist Morgen (Osten) — wo sie zu dieser Zeit untergeht, Abend (Westen). Wer sagt mir die Namen dieser 4 Himmels- oder Weltgegenden ohne Anstoß her?

Manche Gegenden sind sehr warm, wohl gar unausstehlich heiß, manche mehr kühl, wohl gar recht kalt. Wo es sehr kalt, oder sehr heiß ist, da wächst wenig oder gar nichts. In den Meeren, wo es sehr kalt ist, schwimmen große Eisberge, die nie aufthauen und auf welchen Eisbäre und andre Thiere herumklettern. Die Menschen gewöhnen sich nach und nach an die heißen und kalten Gegenden; die Thiere nicht leicht.

Wir und noch viele andre Menschen wohnen in einem gemäßigten Himmelsstriche.

11.

Man kann zwar nicht zu Lande, wohl aber zu Wasser um die Erde herum reisen. Wenn ihr nach Morgen zu ausreisetet, euch nichts aufhielte und ihr jeden Tag fünf Meilen zurücklegtet, so könntet ihr, ehe ganz drey Jahre vergehen, von Abend her wieder zu Hause seyn. Man rechnet 5400 Meilen um die Erde. Könntet ihr aber von der Stelle, wo ihr steht, täglich fünf Meilen tief durch die Erde durchfahren, so würde fast ein Jahr dazu gehören, ehe ihr unten heraus kämet. Das kann man denn gar wohl auf dem Papiere lesen, aber es auf dem Erdboden nicht ausführen; man müßte 1721 Meilen reisen, ehe man durchkäme.

12.

Das große Stück festes Land kennt man nun in fünf Abtheilungen, die man Erdtheile nennt. Sie heißen: Asien, Südindien, Afrika, Amerika und Europa.

Asien ist ein sehr großer Erdtheil und liegt von uns aus gegen Morgen. In Asien lebten die ersten Menschen, auch Moses und Jesus Christus

Afrika liegt gegen Mittag. Es ist sehr heiß und hat sehr große Sandwüsten und wilde Raubthiere: den Löwen, den Tiger, den Leopard, die Hyäne. Auch vielerlei Affen und Aeffchen könnt ihr dort finden.

13.

Amerika liegt gegen Abend; es ist sehr groß und erst seit 300 Jahren bekannt. Es sind viele Menschen aus Europa dahin gezogen und haben sich dort angebaut. Aber es leben auch noch Völker dort, die von unsern Schulen und Kirchen, von unsern Schriften und Künsten wenig oder gar nichts wissen. Auf einigen Inseln gab es sogar Menschenfresser. Doch finden sich auch gutmüthige Völker in Amerika.

Südindien liegt zwischen Süden und Osten hin, was man südöstlich nennt, und ist noch wenig bekannt.

14.

Europa, worin wir wohnen, ist zwar der kleinste unter den Erdtheilen, aber in Europa kann man am meisten lernen, und die Europäer suchen auch überall bekannt zu werden und alles zu benutzen, was sich in ihrem und in den andern Erdtheilen Nützliches findet. Europa ist zwar nach Norden hin etwas kalt, hat aber viele sehr fruchtbare und reiche Länder, große Gebirge, Flüsse und Seen.

Ein wißbegieriges Kind kann über das Alles in der Geographie oder Erdbeschreibung belehrt werden. Jetzt leset nur einmal die Namen der Länder, die zu Europa gehören. Sie heißen: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, Ungarn, die Türkey, Rußland, Polen, Preußen, Dänemark, Schweden, Gallizien, Norwegen, Großbritannien oder England, Schottland und Irland, und die Niederlande. Die größte Zahl der Europäer sind Christen.

15.

Die sehr vielen Menschen sind sich durch ihre menschliche Gestalt und äußere Bildung sehr ähnlich. Alle haben auch Verstand und Vernunft. Aber sie sind noch nicht alle weit im Nachdenken; manche sind noch sehr roh und unwissend.

Die Menschen sind auch verschieden durch ihre Farbe. Uns Europäer nennt man wegen der Farbe unserer Haut gewöhnlich die Weißen. In andern Erdtheilen, besonders in Afrika, gibt es dagegen viele Menschen mit schwarzer Farbe, schönen, weißen Zähnen, rothen Lippen und krause m Haar. Sie heißen Neger oder Mohren. Wie ihr sie wegen ihrer schwarzen Farbe für häßlich haltet, so kommt ihnen dagegen unser weißes Gesicht als häßlich vor. Noch gibt es auch Menschen, die sehr roth und andre, die kupferbraun aussehen.

16.

Auch sind die Beschäftigungen der Völker sehr ver-

schieden. Manche leben fast ganz von der Jagd, Fischerey und Viehzucht.

Bey uns findet ihr Landleute oder Bauern und ihr wißt schon, warum sie diesen Namen führen. Außer dem Feldbau betreiben sie auch wohl noch den Gartenbau, die Obstbaumzucht, die Bienenzucht, den Weinbau, und beschäftigen sich auch wohl mit Holzarbeiten.

17.

Auf den Dörfern, mehr aber noch in den Städten, finden sich Handwerker und Künstler, die für unsere Bedürfnisse arbeiten. Ihr kennt den Müller, den Bäcker, den Fleischer, den Brauer, den Branntweinbrenner, den Gerber, den Kürschner, den Tuchmacher, den Strumpfwirker, den Nadler, den Gürtler, den Posamentirer, den Knopfmacher, den Schuhmacher und Schneider, den Kammmacher, den Maurer und Zimmermann, den Ziegelbrenner, den Schieferdecker, die vielen Schmiede, den Wagner, Seiler, Riemer, Sattler und viele andre Handwerker.

18.

Dabey gibt es noch viele Künstler, als: Musiker, Mahler, Kupferstecher, Orgelbauer, Instrumentmacher, Uhrmacher, Bildhauer, Buchdrucker, und viele, welche ihre Arbeit, wie die Nätherey, Stickerey, Gärtnerey, als Kunst betreiben.

Wenn wir krank sind, kommt uns der Arzt zu Hülfe; der Apotheker bereitet die Arzney. Wunden heilt der Wundarzt. Die verschiedenen Waaren für unsre Bedürfnisse verschafft uns für Geld der Kaufmann, der mit dem, was der Landmann erbaut, oder der Handwerker und Künstler verfertigt hat, Handel treibt.

Für Reisende sind Wirthshäuser, Schenken und Gasthöfe da. Der Wirth besorgt für Geld die Bedürfnisse seiner Gäste.

19.

Damit wir nicht unwissend bleiben, so belehren uns die Aeltern, dann die Lehrer in den Schulen und in den

Kirchen. Wir lernen bey ihnen auch das Schreiben, das Rechnen, das Zeichnen und auch wohl fremde Sprachen.

Wir lernen viel aus Büchern. Der Schriftsteller faßt sie ab, der Buchdrucker druckt sie, der Buchhändler verkauft sie und der Buchbinder bindet sie ein.

20.

Die Obrigkeit sieht darauf, daß Jeder sein Eigenthum behält, das bekommt, was ihm gehört und daß Niemandem Unrecht geschieht. Wer es doch nicht unterläßt, wie die Diebe, die Räuber und Mörder, oder auch Menschen, welche Andere beschimpfen, der wird bestraft. Auch wenn die Leute nicht einig werden, wer Recht oder Unrecht habe, so entscheidet die Obrigkeit. So sorgt auch die Obrigkeit sonst noch für Manches, was den Unterthanen nützet, z. B. daß gute Straßen angelegt, die Betteley abgeschafft, und allerhand gute Anstalten gestiftet werden.

Dafür bekommt die Obrigkeit, wozu die Fürsten mit ihren Gehülfen, den Ministern, Räthen, Amtleuten, Bürgermeistern, Landrichtern, Gerichtsverwaltern gehören, billig Abgaben, und die Unterthanen müssen ihnen gehorchen.

21.

Auch ganze Völker gerathen manchmal mit einander in Uneinigkeit; keins will nachgeben. Es entsteht Krieg, wo eine große Menge Soldaten, Armeen, zu Fuß und zu Pferde, gegen einander mit Degen, Flinten und Kanonen streiten, bis wieder Friede wird. Die Generale und Officiere sind die Anführer der übrigen Soldaten.

Ach, im Kriege geht es oft böse zu!

22.

Wo ihr geboren seyd, da ist euer Geburtsort, der Tag, an welchem ihr geboren worden seyd, ist euer Geburtstag; so oft ihr ihn wieder erlebt, so viele Jahre

werdet ihr älter. Wo ihr einst euern bestimmten Aufenthalt habt, da ist euer Vaterland; die mit euch darin wohnen, heißen eure Mitbürger, auch eure Landsleute; die in einem andern Lande wohnen, sind Ausländer, Fremdlinge. Man soll sein Vaterland lieben und darauf denken, daß man zu den ehrenwerthen Einwohnern gehört; aber man darf doch den Fremdling nicht hassen.

23.

Mitten in Europa liegt Deutschland, das Land, das wir bewohnen und dessen Sprache wir reden. Es ist ein großes, schönes Land und hat fast Alles, was es bedarf; Getreide, Viehzucht, Gebirge mit Bergwerken und großen Waldungen, auch Weinberge; ansehnliche Flüsse, auf welchen man schiffet, unter welchen ihr die Elbe, die Weser, den Rhein, die Donau, die Oder und manchen kleinen Fluß, der in jene einfließt, vielleicht schon habt nennen hören. Deutschland treibt auch vielen Handel, hat viele gute Schulanstalten, viele gelehrte, geschickte und fleißige Leute.

24.

In Deutschland sind viele Regenten; manche haben nur kleine Länder. Der mächtigste darunter ist der Kaiser von Oestreich, der jetzige heißt Ferdinand. Ein großes Land hat auch der König von Preußen, Friedrich Wilhelm. Dann gibt es noch in Deutschland einen König von Bayern, einen König von Würtemberg, von Sachsen und von Hannover. Die übrigen Regenten haben andre Titel. Die Unterthanen wohnen in Dörfern, Weilern, Marktflecken und Städten. Die wichtigste Stadt eines Landes heißt gewöhnlich die Hauptstadt, und wohnt der Regent dort, auch die Residenz. In Oestreich ist es Wien; in Preußen, Berlin; in Bayern, München; in Sachsen, Dresden. In Sachsen ist auch Leipzig, wo große Jahrmärkte oder Messen gehalten werden. Unter die allergrößten Städte in Europa gehören: Paris in Frankreich, London in England, Constantinopel in der Türkey, Rom in Italien, Petersburg und Moskau in Rußland; Amsterdam in den Niederlanden; Wien, Berlin und Hamburg in Deutschland. Da würdet ihr euch gar bald verirren.

Neunter Abschnitt.

Etwas über die deutsche Sprache und ihre Abtheilungszeichen.

1.

Es gibt vielerley Sprachen in der Welt. Ich habe gehört, daß die Franzosen, die Spanier, die Russen, die Dänen, ja daß fast alle Völker ihre eigne besondre Sprache haben.

2.

Ich lebe in Deutschlaud, rede die deutsche Sprache, und diese heißt meine Muttersprache; ich habe sie von Kindheit an gesprochen. Anfangs lallte ich nur einige menschliche Töne, dann lernte ich einige leichte Wörter aussprechen, doch oft unrichtig und undeutlich. Nachher nahm ich mehrere Wörter zusammen, jetzt spreche ich nun ganze Sätze und Redensarten.

3.

Aber ich höre, daß von manchen Personen, welchen ich zutrauen kann, daß sie die Sprache verstehen, viele Wörter anders ausgesprochen und geschrieben werden, als manche Leute sie aussprechen, die es damit nicht so genau nehmen. Ich höre oft: Ich ho ken Quätschenbom un kene Bernböme in men Gorten — aber so steht es in keinem Buche, sondern ich lese dafür: Ich habe keinen Zwetschenbaum und keine Birnbäume in meinem Garten. Ich höre: der Här Duktor hot nich sunnerlich getrist; und lese: der Herr Doktor hat nicht sonderlich getröstet; mene Kotze eß gesturben, und: meine Katze ist gestorben.

4.

Ich will mir Mühe geben, daß ich richtig spreche, keine Sylben verschlucke; nicht sage: ich will eß — sondern ich will essen — nicht: ich will gäbe, sondern: ich will geben. Ich will weder zu schnell noch zu langsam,

nicht geziert, aber auch nicht nachlässig sprechen, nicht stottern und nichts sagen, dessen ich mich schämen müßte; nicht vorlaut, aber auch dann nicht stumm seyn, wenn ich reden soll, und die Menschen ansehen, die mit mir sprechen.

5.

Wer gut und richtig spricht, dem hilft es auch viel dazu, daß er richtig schreibt und die rechten Buchstaben wählt. Ich will aufmerken, wie die Wörter geschrieben werden. Aber es gibt gar viele Wörter; manche haben nur eine, manche viele Sylben; manche haben zum Anfange einen kleinen, manche einen großen Buchstaben.

6.

Ein Kind, daß seine Sprache kennen und richtig schreiben lernen will, wird anfangs sich wenigstens Einiges über die verschiedenen Wörter, woraus die Rede besteht, merken.

Es gibt Wörter, bei denen man sich, wenn man sie hört oder lieset, sogleich eine Sache und überhaupt etwas Bestimmtes denken kann; auch kann man ihnen die kleinen Wörter: der, die, das, oder: ein, eine, ein, vorsetzen. Baum, Garten, Himmel, Erde, Mensch, Thier, Ochse, Esel, Pferd, Acker, Klee, Brauhaus, Schenke, Stadt, Dorf, und noch viele andre.

Solche Wörter nennt man Hauptwörter oder Nennwörter. Es gehören dazu auch die Namen, die man einzelnen Personen gibt, als: Daniel, Christoph, Anton, Moses, Sophie, Katharina, Susanna.

Die meisten dieser Wörter gebraucht man in der Einzahl: als; der Vater, die Mutter — und in der Mehrzahl, — als: die Väter, die Mütter.

Wie sagt man nun in der Mehrzahl von den Wörtern: die Tochter — der Sohn — die Maus — die Laus — das Haus — der Krebs? Nicht wahr, die Töchter — die — —?

7.

Von dieser Tochter, von diesem Sohne, von jenem Daniel und überhaupt von allen Nennwörtern kann man Mancherley sagen, was ihnen eigen ist, was sie an sich haben. Die fleißige, geschickte und brauchbare Tochter. Der faule, ungeschickte und unbrauchbare Sohn. Der aufrichtige Daniel. Diese Wörter, die ich zu diesen Hauptwörtern setze, heißen Eigenschaftswörter, weil ich den Personen oder Sachen gewisse Eigenschaften beylege; auch Beschaffenheitswörter, wie sie beschaffen sind. Z. B. der alte, fette und theure Ochse. Das alte, magre und lahme Pferd. Pferd und Ochse sind Hauptwörter; alt, fett, theuer, mager und lahm sind Eigenschaftswörter.

Nenne mir Eigenschaftswörter, die dir die Aeltern beilegen sollen. Nicht wahr fleißig — — —?

Wie muß der Knecht seyn, wenn er gelobt seyn will?

Was für Eigenschaften hat der Schnee an sich?

Setze einige Beschaffenheitswörter zu den Hauptwörtern, die Rose — das Haus — der Hase.

Von diesen Eigenschaftswörtern macht man auch wieder Hauptwörter; von groß: die Größe; von lang: die Länge; von breit: die Breite; von scharf: die Schärfe. Was hat man von: roth, schwarz, gut, tief, sauer für Hauptwörter?

8.

Alle Personen und Sachen thun Etwas: Christoph hackt — Susanna spinnt — der Wind wehet; oder sie befinden sich in einem gewissen Zustande. Christoph kränkelt — Susanne schläft; oder sie leiden Etwas, es wird etwas mit ihnen vorgenommen. Der Esel wird geprügelt — die Gans wird gemästet und geschlachtet — der Knabe wird gelobt. Da dieses nun zu verschiedner Zeit seyn oder geschehen kann, schon in der Vergangenheit, oder jetzt in der Gegenwart, oder in der Zukunft, so nennt man

diese Wörter Zeitwörter. Ich kann sagen: Ich esse — ich aß — ich habe gegessen — ich werde auch künftig essen. Ich werde jetzt gelobt. Ich wurde gestern gelobt. Ich werde auch wohl übers Jahr gelobt werden. Diese Zeitwörter können auf sehr verschiedne Weise verändert werden.

9.

Es kommen in unsrer Sprache noch viele andre Wörter vor, deren Namen und Bedeutung du künftig kennen lernen wirst. Jetzt siehe, ob du einstweilen die Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter in den folgenden Sätzen findest:

Hans aß harte, unreife Aepfel.

Ich trinke helles, reines Wasser.

Der Fleischer schlachtet fette und magre Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und Ziegenböcke.

10.

In unsrer Sprache werden auch viele Wörter aus andern Wörtern zusammengesetzt; wer nachdenkt, wird oft daraus sehen, was sie bedeuten: Viehstall aus Vieh und Stall. Tischbein aus Tisch und Bein. Woraus sind die Wörter: Gänsefeder — Scheundach — Papierfenster — Fensterladen — Zahnbürste — Ballspiel — Kalbfell — Stuhlbein — Johannisbeerensaft — Vogelfang — Birnbaum — Raubvogel — Stiefelknecht — zusammengesetzt?

11.

Es wird dir ebenfalls sehr nützen, wenn du von manchen Wörtern diejenigen aufsuchst, die das Gegentheil bedeuten. Von groß ist das Gegentheil klein. Der Elephant ist groß; die Made ist klein. Von hart ist weich das Gegentheil. Der Stein ist hart; die Flaumfeder ist weich. Das Gegentheil von krumm ist gerade; von gut böse; von hoch, tief oder niedrig; von dunkel, hell;

von der Dürre die Nässe; von der Wärme die —; von der Gesundheit die —; von dem Recht, das Unrecht; von der Traurigkeit die —; von lachen, weinen; von reden, schweigen; von arbeiten — von kaufen — von tadeln — von stark — von dumm — von arm — von langsam — von gefällig — von schwach —?

12.

Was haben denn die kleinen Dingerchen zu bedeuten, fragten Anton und Eduard ihren Lehrer, die in mancher Zeile sehr oft vorkommen? Wir lesen sie ja nicht mit. Freylich leset ihr sie nicht, antwortete er; aber sie sind sehr wichtig. Bisher habe ich euch wenig davon gesagt. Aber ich will nur an einigen Sätzen zeigen, was für ein Sinn oder vielmehr Unsinn herauskommt, wenn die Sätze nicht durch die Zeichen, die ihr kleine Dingerchen nennt, gehörig abgetheilt werden.

13.

Leset einmal folgenden Satz so: zur Arbeit nicht — zum Müßiggang sind wir auf dieser Erden. Ey nein, riefen die Kinder, das ist nicht richtig. Oder leset: Der Fisch versteht das Schwimmen nicht — aber das Fliegen. Nehmen Sie es uns nicht übel, sagten die Knaben, das ist auch nicht wahr. Nun so theilt ab: Zur Arbeit — nicht zum Müßiggang sind wir auf dieser Erden. Der Fisch versteht das Schwimmen — nicht aber das Fliegen. Ey das ist sehr richtig, sprachen die Kinder. Die meisten kleinen Zeichen nun, die ihr zwischen den Wörtern und Sätzen sehet, helfen dazu, daß man richtig lieset und das Gelesene recht versteht; sie trennen die Wörter und Sätze und lehren uns, was zusammen oder nicht zusammen gehört. Man hält daher auch, wenn man im Lesen auf sie kommt, etwas inne.

14.

Es sind vorzüglich die folgenden Zeichen zu merken:

Das Comma (,). Hier haltet ihr nur ein wenig inne. Das kleine, niedliche, schöne und muntere Vögelchen. Der große, runde, glatte, aber auch theure Tisch.

Das Semikolon (;). Dabei haltet etwas länger inne. Das Brot esse ich zwar gern; doch schmeckt auch Butter gut dazu.

Das Colon (:). Verweilet dabey noch länger. Wenn der Vater spricht: Thue das: so muß das Kind gehorchen.

Der Punkt (.). Mit ihm schließt sich der Satz, daher haltet bei ihm am längsten. Gute Menschen schämen sich nie, ihren Wohlthätern zu danken. Auch kleine Wohlthaten sind des Dankes werth.

15.

Das Fragzeichen (?). Es zeigt an, daß man fragt. Woher kommst du? Was willst du? Wer bist du? Man steigt dabei gewöhnlich mit der Stimme. Denn es gibt einen andern Sinn, wenn da steht: Du warst in der Schule; und: Du warst in der Schule? Du hast mich nicht besucht. Du hast mich nicht besucht?

Das Ausrufungszeichen (!) zeigt eine lebhafte Gemüthsbewegung, Freude, Trauer, Zorn, Unwillen, Verwunderung und dergleichen an. Ey, das schöne Buch! Ach, die Mutter ist todt! Fort mit dir, du unartiges Kind! O, wer hätte das gedacht!

Man muß es auch von dem Fragzeichen wohl unterscheiden. Es kommt ein andrer Sinn heraus, wenn da steht: Wie hoch ist dieser Baum! und: Wie hoch ist dieser Baum? Was ist das für ein Mensch! und: Was ist das für ein Mensch?

16.

Andre kleine Zeichen, die zuweilen vorkommen, sind noch:

Die Gedankenstriche (— —). Sie zeigen an, daß man hier besonders nachdenken, oder etwas errathen, oder auch durch Etwas überrascht werden soll.

Gott will, daß Etwas werden soll, und — es wird. Viele Menschen lachen über — — Nichts.

Die Bindestriche, („) oder (=) werden gebraucht, wenn ein Wort getheilt werden muß, so daß eine oder mehrere Sylben auf die andre Zeile kommen. — Oder auch wenn man bei manchen zusammengesetzten Wörtern die letzten Theile derselben nicht so oft wiederholen will. Die Kirsch=, Pflaumen=, Aepfel= und Birnbäume.

Aehnlich sind die Strichlein, womit ihr manche Sätze, oder längere Stücke bezeichnet seht. Man zeigt zuweilen durch sie wörtlich die Rede eines Menschen an. Der Richter erzählte: „Es war einst ein nachlässiger Haushalter, den man aber absetzte."

17.

Die Zeichen () oder [] gebraucht man auch, wenn man einen nicht ganz hierher gehörigen Satz einschiebt.

Der Fischteich (er verdiente kaum diesen Namen) war eingetrocknet. Die Gicht (ihr kennt doch diese Krankheit?) ist ein großes Uebel.

Das Abkürzungszeichen (') zeigt an, daß man ein Wort um einen Buchstaben, auch wohl um eine Sylbe, verkürzt.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen;
Verricht' das Deine nur getreu.

Auch gibt es noch andre Abkürzungen. Z. B. heißt: zum Beyspiel. Z. E. zum Exempel; d. i. das ist; d. h. das heißt; u. s. w. und so weiter; oder auch rc. u. dergl. I. J. Im Jahr; u. a. m. und andre mehr.

18.

Richtet ihr euch nun im Lesen nach jenen Zeichen, so werdet ihr selbst und auch Jeder, dem ihr vorleset, wird

leicht verstehen, was ein Satz sagen will. Doch kommt noch viel darauf an, daß ihr den Hauptton auch auf die rechten Wörter legt. Legt den Ton sechs verschiedne Mal auf die sechs Wörter in dem Satze: Mein Vater hat das Buch gekauft, und er hat jedes Mal einen etwas andern Sinn. Mein Vater hat ꝛc. d. i. nicht etwa dein Vater ꝛc. Mein Vater hat ꝛc. d. i. nicht die Mutter oder sonst Jemand. Mein Vater hat das ꝛc. d. i. nach langem Ueberlegen. M. V. hat das Buch d. i. kein anderes ꝛc. M. V. h. d. Buch gekauft, er hat nichts anderes gekauft. M. V. hat d. B. gekauft; d. i. er hat es auf keine andre Art an sich gebracht. — Daher ist es gut, wenn man das erst durchgeht, was man gut vorlesen will.

Seht, was die Sätze bedeuten können, je nachdem ihr sie betont:

Meine Mutter war gestern in Leipzig. Ich war krank.
Euer Vater war unwillig. Mich lobt dein Bruder.

19.

Wollt ihr nun mit Nutzen lesen; wollt ihr einst, wenn ihr sprecht und schreibt, recht verstanden werden, so müßt ihr euch mit eurer Muttersprache immer mehr bekannt machen und richtige Ausdrücke mit euern Vorstellungen verbinden.

Karl sagte: es ist unmöglich, daß ich meinen Spruch lerne. Er wollte sagen: es ist schwer; denn unmöglich ist nur das, was gar nicht geschehen kann. Eine geschehene That ungeschehen zu machen, eine vergangene Stunde zurückzubringen, das sind unmögliche Dinge; aber eine schwere Aufgabe zu lernen, ist möglich; das kann geschehen.

20.

Ich will euch noch einige solcher Wörter erklären. Dem Tagelöhner Moritz schmeckte das Mittagsbrod vortrefflich. Warum? Er war sehr fleißig gewesen. Der Fleiß war die Ursache von dem guten Appetit; dieser war

die Wirkung. Denn das, wodurch Etwas bewirkt wird, heißt die Ursache, was dadurch hervorgebracht wird, ist die Wirkung oder Folge. Ich wurde naß, denn ich kam in Regen. — Ich erhitzte mich, denn ich sprang zu sehr. Das, warum man etwas thut, oder weswegen es so und nicht anders ist, nennt man den Grund. Der Kranke nimmt Arzney ein, weil er gesund werden will. Der Grund, warum er Arzney nimmt, ist: er will gesund werden.

Man kann dieses auch die Absicht nennen, die man erreichen will; und was man dazu anwendet, ist das Mittel.

Man macht Feuer in den Ofen, um die Stube zu erwärmen.

Man begießt die Pflanzen, damit sie nicht verdorren.

21.

Moritz sagte: Ich gehe morgen ganz gewiß in die Stadt. Er hätte sagen sollen: vielleicht, wahrscheinlich. Denn, er konnte vor dem Morgen sterben, oder doch krank und an der Reise verhindert werden. Aber er hatte viele Gründe zu hoffen, daß er doch seine Absicht erreichen würde; seine Reise war wahrscheinlich. Wer aber heute noch krank ist, bei dem ist es unwahrscheinlich, daß er morgen reisen kann; er hat wenige Gründe zu seiner Hoffnung; doch ist es nicht unmöglich. Wer noch nicht viele Erfahrung hat, hält vieles für unmöglich, was doch möglich ist.

Das Glas wird aus Kieselerde, oder aus Sand und andern Stein- oder Erdarten gemacht. Sie werden klar gestoßen und durch starke Hitze fließend gemacht; diese Flüssigkeit gibt das Glas. Wer das nicht weiß und Kieselsteine sieht, wird sagen: Das kann unmöglich Glas werden. Aus den Leinwandlumpen machen die Papiermüller Papier, das scheint unmöglich für den Unwissenden.

Zehnter Abschnitt.

Leseübungen in deutscher Schrift, wie man sie schreibt.

1.

A a B b C c D d E e
F f ff G g H h Ch ch
I i j K k ck L l ll
M m N n O o P p
Q q R r S s ss ß st sch ʒ
T t U u V v W w
X x Y y Z z tz
Ä ä Ai ai Au au Äu
äu Ei ei Ey ey Eu eu
Oe ö Oi oi.

2.

Auch schreiben will ich ler-
nen und mich bemühen, daß
ich Geschriebenes lesen kann.
Ich will mir Mühe geben,
schön zu schreiben, damit man-

ne Schrift gefällt und leicht zu lesen ist.

Ich will auch suchen, richtig zu schreiben.

Dazu gehört, daß ich die rechten Buchstaben wähle und die Sätze durch die Abtheilungen gehörig abtheile, damit der Leser es nicht falsch verstehe, was ich geschrieben habe.

3.

Ein Mann schrieb an seinen Freund in der Stadt, er möchte ihm doch einen Baß verschaffen. Dieser schickte ihm ein großes Instrument, auf dessen dicken Saiten man mit einem Baßbogen spielt. Aber der Mann wollte einen Paß, oder eine Schrift von der Obrigkeit, wie man sie nö-

tig hat, wenn man reisen und überall als ehrlicher Mann aufgenommen werden will.

4.

Ich will die Schrift lesen lernen, die auch unleserlich geschrieben ist; aber ich will nicht unleserlich schreiben. Ich will auch Briefe schreiben lernen, aber mich hüten, daß ich keinen Menschen in meinen Briefen beleidige und keine Briefe verliere.

Briefe, die nicht an mich geschrieben sind, darf ich auch ohne Erlaubniß der Personen, welchen sie gehören, nicht aufbrechen und nicht lesen.

Die Briefe werden durch Boten und durch die Post versendet.

Ein Brief, auf den man Antwort verlangt, muß auch bald und ordentlich beantwortet werden.

5.

Einige Briefe, welche kleine gute Freunde an einander geschrieben haben.

Ferdinand an Robert.

Mein lieber Robert,

Auf künftige Woche ist unsere Kirmeß, wo Du wohl auch einen Festtag hast. Im Namen meiner Aeltern lade ich die Deinigen und Dich selbst dazu ein. Du weißt, wie vergnügt wir im vorigen Jahre waren; ich hoffe, daß wir auch diesmal einen frohen Tag haben werden. Lebe wohl und komme gesund mit Vo-

ter und Mutter zu Deinem Freunde

Ferdinand Klizhauser.

Oundeburg,
den 1. November 1824.

6.

Antwort.

Robert an Ferdinand.

Dießmal, mein guter Ferdinand, kann ich nicht zu Dir kommen. Mein lieber Vater befindet sich seit einiger Zeit nicht ganz wohl. Er ist zwar nicht bettlägerig, aber er klagt über Kopfschmerzen und ist gar nicht heiter. Es ist ihm sehr lieb, wenn ich um ihn herum bin, ihm etwas vorlese oder erzähle. Auch hat er immer Etwas zu verschicken, wozu er mich braucht. Vater

und Mutter sind es gewiß werth, daß wir uns um ihretwillen ein Vergnügen versagen. Ich würde auch nicht ganz froh seyn, sondern immer mit Sorgen nach Hause denken. Grüß Deine theuren Aeltern und sage ihnen, was ich Dir geschrieben habe. Besuch uns bald mit ihnen.

Rürenthal
den 4ten Nov. Dein Freund
1824. Robert Bertheim.

7.

Sophie an Lottchen.

Bestes Lottchen,

Eben höre ich, daß Deine Aeltern Nachmittags nicht zu Hause sind. Komm doch zu mir. Wenn es Dir auch Deine Aeltern verboten ha-

ben, wegzugehen, so brauchst Du es ihnen ja nicht zu sagen; und wenn sie Dir eine Arbeit aufgegeben haben, so schreib, wenn sie nicht fertig wird, Du seyst krank geworden. Komme ja, ich habe noch andre Kinder zu mir bestellt; Vater und Mutter sind bey mir auch nicht zu Hause, da soll es recht lustig hergehen.

Neuwitz den 3. Febr. 1824.

Deine Freundin Sophie Fröhlich.

8.

Antwort.

Lottchen an Sophien.

Ei pfui! Wie kann ich Dich jetzt kennen! Du willst mich zum Ungehorsam und zum Lügen verführen! Schä-

an Dich! Und wenn es auch kein Mensch erführe, daß ich ungehorsam gewesen wäre und gelogen hätte, so würde ich doch nicht froh werden. Ich habe nämlich den schönen Spruch gelernt: Herr, du erforschest mich und kennest mich, — und dabei erzählte der Lehrer eine Geschichte, woraus wir sahen, daß Manches an den Tag kommt, was Niemand erfahren sollte. Wenn ich recht thue, so können auch meine Aeltern bei meinem Vergnügen zugegen seyn. Schreib mir nie wieder einen solchen Brief und muthe mir nie wieder zu, so schlecht zu handeln. Werde auch selbst anders, sonst hört unsere Freundschaft auf.

Dießmal will ich noch verschweigen, was du von mir verlangt hast.

Arnsthal, Charlotte Ernst.
den 3ten Jnbr.
1824.

9.

Henriette an Karolinen.

Liebe Karoline,

Mein Vater will einen Garten anlegen und hat auch ein Beet zu Blumenpflanzen bestimmt. Da nun Deine gute Mutter ebenfalls eine Freundin der Blumen ist und ich in dem vorigen Sommer Nelken, Levkojen, Rosen, Tulpen und viele andere Blumen in Deinem Garten blühen sahe, so bitte ich mit meinem Vater Deine liebe Mut-

ten, und etwas von Blumen-
gewächsen, Tulpen, Zwiebeln, und
im künftigen Frühlinge eini-
ge Pflanzen zukommen zu
lassen. Meine Mutter will
Alles gern bezahlen. Mein
Vater hat sehr viel zu thun,
daher kann er nicht selbst schrei-
ben, aber er grüßt nebst der
Mutter alle die Deinen auf's
Freundlichste. Lebe wohl.

Henriette Sparrhake.

Bergeißen
den 3ten December
1824.

10.

Antwort.

Karoline an Henrietten.

Sehr gern, liebe Karoline, wird
meine Mutter den Garten

deines Vaters mit schmücken helfen. Sie schickt jetzt schon etwas Samen; zum Frühjahr sollen Pflanzen von dem besten Gärten ankommen. Mein Vater hat immer so viel andre Geschäfte, und kann sich nicht um den Blumengarten bekümmern; doch sieht und riecht er die Blumen gern. Aber die Mutter und ich freuen uns desto mehr darüber und es ist uns angenehm, wenn auch andre Menschen daran Vergnügen finden. Von Bezahlung will die Mutter nichts hören; sie freut sich den Garten mit verschönern zu helfen. Wenn wir zu Dir kommen, wollen wir Dir mancherley ze-

gen, was zur Wartung und Pflege der Blumen dient.

Deine treue Freundin

Kleindorf, Karoline Friedel.

den 6. Decbr.

1824.

Eilfter Abschnitt.

Leseübungen in Schrift mit lateinischen Buchstaben.

1

A a B b C c D d E e F f ff
G g H h Ch ch I i J j K k ck
L l M m N n O o P p Q q
R r S ſ ſſ s ſt ſs T t U u V v
W w X x Y y Z z tz.
Ae ae Ai ai Au au Ei ei Ey ey
Eu eu Oe oe Oi oi.

2.

Al le Bae ren brum men —
Al le Bie nen sum men —

Die Fle der maus fliegt zwar, aber sie ist doch kein Vogel, denn sie hat keine Fe dern und legt nicht Ey er, son dern ge biert Jun ge und säugt sie.

Die Fle der mäu se sind al so Säug- thie re, sie flie gen gern am A bend aus; sie fres sen gern Speck.

Im Win ter er star ren sie, im Früh- lin ge le ben sie wie der auf.

3.

Die Leute spannen Kühe, Ochsen und Pferde an den Wagen, an den Schlitten, an den Karren und an den Ackerpflug.

Aber es ist sehr unrecht, wenn sie diese Zugthiere zu hart behandeln, viel von ihnen verlangen, aber ihnen wenig Futter geben. Auch bey ihnen thut Hunger weh.

4.

In einem gewissen Lande, das nach Norden liegt und Lappland heifst, spannt man, besonders an den Schlitten, Rennthiere, die Aehnlichkeit mit den Hirschen haben; auch tragen sie schwere Lasten und dienen zum Reiten.

Die Rennthiere sind überhaupt diesem Volke, das man die Lappen nennt, sehr nützlich. Man ifst sehr gern das Fleisch, trinkt die fette Milch, oder macht durch Schütteln Butter, auch Käse daraus. Aus dem Blute bereitet man Suppen und Würste; aus der Haut Kleider und Decken; aus den Haaren Polster; aus den Knochen Nadeln, Messer und Löffel;

aus den Sehnen oder Flechsen Stricke und Zwirn; aus den Klauen Trinkgefäſse.

5.

Diese Thiere suchen sich ihre Nahrung meistens selbst. Sie besteht aus einem sehr nährenden Moose, das aber im Winter schwer unter Schnee und Eis hervorzubringen ist, worüber manches arme Rennthier vor Hunger stirbt. Ein reicher Lappe hat über hundert Stück; es kann aber dagegen auch keins unsrer nützlichen Hausthiere in Lappland, wegen der Kälte und des Mangels an Futter, leben. Allein das Rennthier kann auch die Wärme nicht vertragen.

6.

Das Rennthier ist nur des Nachts im Stalle. Es sucht sich sein Futter selbst und schaufelt es mit seinem Geweihe unter dem Schnee hervor.

Wie arm würden die Lappen vollends seyn, wenn sie nicht diese nützlichen Thiere hätten. Aber wie gut ist es auch eingerichtet, daſs sich diese Thiere mit dem geringen Moose begnügen und doch so vielen Nutzen gewähren.

7.

Die Lappen können kein Getreide erbauen, ihr Land ist zu kalt.

Sie bekommen zuweilen etwas Korn oder Mehl aus andern Ländern.

Sie essen auch viele Fische; manche Fische werden gedörrt, klar gemacht und es wird Brot daraus gebacken.

Auch dörrt man Baumrinden, besonders von Fichten, macht sie klar und bäckt sie unter das Brot.

Das mag wohl weder gut schmecken, noch gesund seyn.

8.

Der Bär ist ein Freund des Honigs. Das Thier ist nicht dumm, meint ihr. Nun ja; aber manchmal kommt es doch schlimm an. Einst machte ein solcher Brummbär auch einen Besuch in einem Bienenhause. Aber ein Bienchen stach den Räuber an einen Ort, wo es ihn sehr schmerzte. Der Bär wurde wild und wollte sich rächen. In der Wuth stiefs er alle Stöcke um. Da kam er schön an. Die Bienen fielen über ihn her und zerstachen ihn jämmerlich. So macht man es oft noch schlimmer, wenn man nichts verschmerzen, sondern sich rächen will.

9.

Der Herr Rath Hartmann hatte auf seinem Gute einen braven Bauersmann, der Kunze hiefs, zum Pachter, der ihm jedes Vierteljahr einen grofsen Beutel mit Geld brachte. Herr Hartmann nahm ihn immer freundlich auf. Einst war er

nicht gleich da, als Kunze eintrat. Die Tochter Sophie nahm ihn bey der Hand, hieſs ihn niedersetzen und holte den Vater. Der Sohn Gottfried aber, der nie nachgedacht hatte, daſs wir ohne die Arbeiten des Landmanns gar kein Brot und vieles andere Gute nicht hätten, lachte, spöttelte, hielt die Nase zu und der gute Mann kam in die gröſste Verlegenheit.

10.

Der Vater kam, bewillkommte den Pachter, merkte aber bald, daſs etwas Unangenehmes müsse vorgefallen seyn. Er nahm den Sohn auf die Seite und dieser erzählte, er habe über die Bücklinge des Mannes lachen müssen und er rieche nach Erde und Mist. Du Einfaltspinsel, sprach der unwillige Vater, die wohlriechenden Herren bauen kein Feld an; daſs ich Brot habe, euch kleiden und anständig erhalten kann, das habt ihr diesem fleiſsigen und ordentlichen Manne mit zu danken. Es half nichts, Gottfried muſste den Mann um Verzeihung bitten. Der Pachter bezahlte und brachte aus dem Kober ein Schock Krebse, die Herr Hartmann dankbar annahm; Gottfried aber muſste Mittags, als man sie aſs, zusehen, denn, sagte der Vater, sie werden wohl auch stinken.

Zwölfter Abschnitt.

Denksprüche für Kinder, welche gern nachdenken, gern auswendig lernen, und das auch thun, was gut ist.

Aus der Bibel.

1.

Der Mensch siehet was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an.

Bleibe fromm und halte dich allezeit recht, denn solchen wirds zuletzt wohl gehen.

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot.

Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

2.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend.

Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

3.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird Alles wohl machen.

Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.

Gott lässet seine Sonne aufgehen über Gute und über Böse, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Gott widerstehet den Stolzen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, sie hat Belohnung für dieses und das künftige Leben.

Euer Vater im Himmel weiß Alles, was ihr bedürfet.

Ehrfurcht vor Gott ist aller Weisheit Anfang und das Böse meiden ist Verstand.

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.

Gott sieht nicht die Person an, sondern wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

4.

Gott wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und die Gedanken der Herzen offenbaren.

Herr du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken schon von ferne.

Ich gehe oder liege, so bist du, o Gott, um mich; du siehest alle meine Wege; es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du Herr nicht alles wissest.

Gott wird einem Jeden geben nach seinen Werken.

Ich bin zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir gethan hat.

5.

Ehre Vater und Mutter, auf daß dirs wohl gehe.

Den Aeltern Gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.

Wer Vater und Mutter Noth leiden läßt, das ist ein schändlich Kind.

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.

Sey gern bei den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich.

Wie fein und lieblich ists, wenn Brüder und Schwestern einig beysammen wohnen.

6.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Seyd allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

Die Seele des Gottlosen wünschet Böses und gönnet dem Nächsten nichts.

Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und lauter böses Ding.

Segnet die euch verfluchen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder seyd des Vaters im Himmel.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten.

7.

Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.

Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; sie freuet sich nicht über Ungerechtigkeit.

Gebt Jedermann, was ihr schuldig seyd.

Der Gottlose borget und bezahlet nicht, aber der Gerechte ist barmherzig und milde.

Nimms von dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat.

Seyd barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig ist.

Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib doch das Wenige mit treuem Herzen.

Laß den Armen nicht Noth leiden, und sey nicht hart gegen den Dürftigen.

8.

Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind unter einander Brüder.

Die Lügen ist ein häßlicher Schandfleck und findet sich nur bey ungezognen Leuten.

Leget ab alle Bosheit, allen Betrug, allen Neid, alles böse Nachreden.

Glaube nicht Alles, was man Böses von Andern redet, denn man lügt gern auf die Leute.

Freue dich des Falles deines Feindes nicht, dein Herz sey nicht froh über sein Unglück, der Herr siehet es und es gefällt ihm nicht.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Spotte des Betrübten nicht, es ist einer, der kann erniedrigen und erhöhen.

Dienet einander, ein Jeder mit den Gaben, die er empfangen hat.

Dem Tauben sollst du nicht fluchen, dem Blinden keinen Anstoß setzen.

9.

Ihr esset oder ihr trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht.

Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen.

Wo viele Worte sind, da gehet es ohne Sünde nicht ab.

Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit.

10.

Lässige Hand macht arm, fleißige Hand macht reich.

Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.

Ob es dir auch sauer wird mit deiner Nahrung, laß dichs nicht verdrießen, Gott hat's so geschaffen.

Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich begnügen.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, wir nehmen auch nichts mit hinaus.

Reiche und Arme sollen in der Welt seyn, aber der Herr hat uns alle geschaffen.

Sind wir auch arm, wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten und die Sünde meiden.

Wenn dirs wohl geht, so denke, daß dirs auch wieder übel gehen kann, und wenn dirs übel geht, so kann dirs auch wieder wohl gehen.

Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was sich heute begeben mag.

11.

Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun.

Wer sein Unrecht leugnet, dem kann es nicht gelingen.

Schäme dich nicht zu bekennen, wo du gefehlt hast.

Laß dich nicht zu klug dünken, Jedermann zu tadeln.

Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollet.

Liebes Kind, brauche der Zeit und halte dich von unrechter Sache.

Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.

Denksprüche von andern weisen Menschen.

12.

Der ist weise, der bedenket,
Daß wir schwache Menschen sind;
Der zu Gott die Seele lenket,
Wo sie Trost und Hülfe find't.

Der Herr erkennt der Menschen Herz.
Und liebt, die redlich handeln;
O laßt in Freude wie in Schmerz
Uns weise vor ihm wandeln.

13.

Bedenk: vor Gottes Angesicht
Ist Finsterniß wie Mittagslicht.

Ist Gott dein Schutz, dein Heil, dein Licht,
Dann bebe vor den Menschen nicht.

O wer noch Lust zur Sünde hat,
Liebt seinen Gott nicht in der That.

Was hilft das Lob der ganzen Welt,
Wenn Gott mein Leben nicht gefällt?

Wohl dem, der Gott stets kindlich scheut,
Wohl ihm für Zeit und Ewigkeit.

14.

Du weißt nicht, was d'r nützet;
Gott weiß es, und er schützet,
Er schützet den, der ihm vertraut.

Gott lenkt die Noth zum Besten,
Er ist mit Trost uns nah;
Und wenn die Noth am größten,
Ist seine Hülfe da.

Von meinen Lippen fern
Sey Fluchen, freches Schwören;
Liebst du verbotnen Scherz,
Dann kannst du Gott nicht ehren.

Vergiß nicht deines Gottes, o Seele,
Vergiß nicht, was er dir gethan;
Verehr' und halte seine Befehle,
Und bet' ihn durch Gehorsam an.

15.

Wenn ich nicht vergelten kann
Allen, die mich warten, pflegen:
Nimm, o Gott, dich ihrer an,
Schenke ihnen deinen Segen.

Heil dem Kind und Gottes Segen,

Das den Aeltern lebenslang
Achtung weiht und Lieb' und Dank.

Ich will die Alten ehren,
Will ihre Ruh nicht stören,
Will ihnen Trost und Beystand seyn!

Fried' und Eintracht, Schwestern, Brüder,
Ehret uns und bringt uns Glück;
Zwietracht trennet die Gemüther,
Und der Frohsinn weicht zurück.

16.

Diene Andern oft und gern;
Fordre keinen Lohn;
Die Belohnung ist nicht fern,
Ist im Herzen schon.

Gib gern dem Armen; brich dein Brot
Dem Hungernden mit Lust;
Und schreib dieß heilige Gebot
Tief ein in deine Brust.

O nie will ich mit Diebeshänden
Des Nächsten Eigenthum entwenden;
Am längsten währet Ehrlichkeit.
Und wenn ich auch nur wenig habe:
So hab' ich es als Gottes Gabe,
Genieß es mit Zufriedenheit.

17.

Wie ist doch der Zänker bei Jedem verhaßt!
Wie wird er sich selber und Andern zur Last!
Drum schmücke, wenn unter den Menschen ich bin,
Mich immer ein sanfter, verträglicher Sinn.

Bey Jedermann beliebt und wohlgelitten
Wirst du durch Höflichkeit und gute Sitten.

Der Lügner erntet Schimpf und Schande,
Und wer ihn kennt, der traut ihm nicht.
Doch Achtung wird in jedem Stande
Dem Redlichen, der Wahrheit spricht.

Alles, was wir haben,
Kommt, o Gott, von dir;
Stolz auf diese Gaben
Bleibe fern von mir.

Wie? ich sollte freuen mich
Ueber deinen Schmerz?
Nein! o Mensch, dann hätte ich
Nur ein schlechtes Herz.
Darum gönne ich auch nie
Deine Strafe dir;
Ist sie nöthig, diene sie
Nur zur Warnung mir.

18.

Durch schadenfrohes Lachen
Dem Andern Kränkung machen
Verräth ein niedrig, böses Herz.

Verachte nicht den Armen,
Er ist ein Mensch wie du;
Voll Mitleid und Erbarmen
Sprich freundlich Muth ihm zu.

Wer redlich dient als Magd und Knecht,
Stets ehrlich bleibt und handelt recht,

Ist ehrenwerth, veracht' ihn nicht;
Ihn zu belohnen ist dir Pflicht.

19.

Was ist des Lebens schönstes Gut?
Gesundheit und ein froher Muth.
Herzlich preisen will ich den,
Der mir gab gesunde Glieder;
Und auf euch, ihr kranken Brüder
Voller Lieb' und Mitleid sehn.

Unmäßigkeit im Trinken, Essen,
In Lust und Freude schändet dich;
Und mögest du auch nie vergessen:
Wer so genießet, schadet sich.

Ordnung nur erhält die Welt,
Wo sie ist, ist's wohl bestellt;
Laß sie ja, bist du auch klein,
Jetzt dir schon empfohlen seyn.
Lege stets an rechten Ort,
Was du hast; thu' immer fort,
Was du sollst, zur rechten Zeit;
Ordnung ists, die nie gereut.

Im Gesicht, am Leib, an Händen rein,
Fleckenlos an Kleid und Buch zu seyn,
Schmücket mehr als Putz und andre Zier;
Reinlichkeit, mein Kind, empfehl' ich dir.

20.

Der Herr hat in der großen Welt,
Mich als den Herrn des Thiers gestellt.
Doch auch der Thiere zahllos Heer

Schuf, nähret und erfreuet er.
Wie könnt' ich wohl ihr Quäler seyn?
Mich grausam ihrer Marter freun?
Wer frech ein Mitgeschöpf betrübt,
Muthwillig Grausamkeit verübt,
Der kann auch Gott nicht lieben.

21.

O liebes Bäumchen! schön bist du,
Wirst einst auch schöne Früchte tragen;
Drum rufst du warnend allen zu:
Kein Frevler soll sich an mich wagen.
Verletzt mich nicht mit frecher Hand,
Bringt nicht dem Stamm, den Zweigen Schaden.
Die Bosheit und der Unverstand
Wird schwere Strafe auf sich laden.

22.

Reden ohne Denken ist Schießen ohne Zielen.

Leben heißt thätig seyn; wer viel schläft, lebt wenig.

Wer viel von seiner Pflicht redet, thut leicht wenig dafür.

Wer viel anfängt, bringt selten viel zum Ende.

Der Unbeständige ist wie die Fahne auf dem Thurme.

Jung gewohnt, alt gethan.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Wer das Kalb stiehlt, stiehlt auch wohl noch die Kuh.

Ein Sandkorn drückt im Auge; eine böse That im Gewissen.

Wer die Zeit nicht gut benutzt, bestiehlt sich selbst.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Wer den Pfennig nicht achtet, wird auch nicht leicht zu dem Groschen kommen.

Die Morgenstunde hat Gold im Munde.

Aller Anfang ist schwer.

Wer an dem Berge sitzt und weint, kommt damit nimmermehr hinauf.

Tadeln ist leichter als besser machen.

Der Zänker ist wie eine Brennessel, diese brennt, man mag sie angreifen, wie man will.

23.

Die Jahreszeiten.

Der Frühling.

Willkommen du Frühling! mit heiterm Gesicht
Begrüßest du neu die Natur;
Bestrahlt von der Sonne erwärmendem Licht,
Erfüllst du mit Blumen die Flur.
Sie blühen wie ich, o möcht' ich, wie sie,
Doch immer die Menschen erfreun!
Ich will es — durch Tugenden will ich schon früh
Die Freude der Andern stets seyn.

Der Sommer.

Der Sommer ist so reich an Früchten,
Die in der Sonne Strahl gedeihn,
So soll die Uebung meiner Pflichten
Auch meine Frucht und Freude seyn.

Der Herbst.

Wie die lieben schönen Gaben,
Die der Herbst mir gibt, mich laben,
So will ich dem Herbst auf Erden
Auch im Wohlthun ähnlich werden.

Der Winter.

Ach, wenn den Kranken, Armen drückt
Des rauhen Winters Strenge:
Dann fühle, wen Gott hat beglückt
Durch seiner Güter Menge,
Erbarmen, helfe in der Noth,
Und theile mit von seinem Brot.

Dreyzehnter Abschnitt.

Einige Gebete.

Am Morgen.

1.

Ich danke dir, gütiger Gott, daß ich abermals gesund und munter aus meinem Schlafe erwacht bin. Kein Unglück hat mich erschreckt. Sey auch mit mir an diesem neuen Tage, daß ich viel Nützliches lerne, viel Gutes vollbringe und mich vor allen Sünden hüte, Amen.

2.

Die Nacht ist vorüber und fröhlich sehe ich den neuen Morgen. Du hast ihn mir gegeben, mein gütiger Vater im Himmel. Dir danke ich dafür. Unter deinem Schutze gehe ich dem Tage entgegen, gib mir gnädig, was ich bedarf, und behüte mich vor allem Uebel, Amen.

3.

Nach einem sanften Schlummer bin ich, o Gott, mit allen den Meinigen erwacht. Dank sey dir dafür. Ach, viele gute Menschen haben vielleicht in Schmerz und Noth die Nacht traurig hingebracht. Tröste sie,

o Gott! Mein Leben sey auch an diesem Tage dir wohlgefällig. Hilf mir, daß ich den kindischen Leichtsinn und alle Fehler sorgfältig vermeide, und den Tag als ein frommes Kind beschließe, Amen.

In der Schule.

4.

Durch deine Güte, Vater im Himmel, sind wir wieder in dieser Schule versammelt, wo wir Gutes lernen sollen. Wir danken dir, daß du uns gesund und heiter hast erwachen lassen. Hilf uns, daß wir nun auch die Stunden des Tages nützlich anwenden, nicht durch Zerstreuung und Leichtsinn unser Glück verscherzen, sondern durch Fleiß und gute Sitten dir, o Gott, auch unserm Lehrer und andern Menschen wohlgefallen, Amen.

5.

In deinem Namen, o Gott, fangen wir unser Werk an. Du hast uns in der vorigen Nacht vor allem Unglück gnädig behütet und uns einen frohen Morgen erleben lassen. Wir danken dir und bitten dich um deinen Beystand, daß auch der heutige Tag für uns gesegnet sey, und wir zunehmen an Weisheit, an Gnade bey dir und den Menschen, Amen.

6.

Gott, durch den wir auch an diesem Morgen leben, wir danken dir für Alles, was du uns erwiesen hast. Segne uns Alle auch an diesem Tage, erfreue unsre Aeltern und alle unsre Wohlthäter; segne besonders auch unsern treuen Lehrer bey seinem Unterricht; erleichtre ihm seine Mühe und schenke ihm Muth und Kraft dazu. Laß ihn an uns Allen Freude finden, Amen.

7.

Gott, im süßen Schlummer
Warst du gnädig mir;
Munter, frey vom Kummer
Leb' ich, Dank sey dir!
Auch an diesem Tage,
Schütz' vor Sünden mich;
Und die Noth und Plage
Werde Glück durch dich.

8.

Wie groß, o Gott, ist deine Treu;
Ich schlief in sanfter Ruh.
Das Tageslicht sah ich aufs Neu;
Mein Schutz und Schirm warst du.
Es fließe nun der Tag mir hin,
In Fleiß und Frömmigkeit.
Gott, stärke mich in diesem Sinn,
Zu thun, was dich erfreut.

Am Abend.

1.

Durch deine Gnade, mein Vater im Himmel, habe den Tag glücklich vollendet. Dank sey dir. Verzeihe mir, wo ich gefehlt habe. Schütze mich und alle die Meinigen auch in dieser Nacht und laß uns am Morgen mit neuer Kraft zu neuem Fleiße erwachen, Amen.

2.

Dem Schlummer will ich mich nun bald überlassen aber mit Dank gegen dich, mein Gott, für Alles, was ich durch dich Gutes erhalten habe und mit der

Bitte: Sorge du für uns Alle, wenn wir im Schlafe von uns nichts wissen, Amen.

3.

Sey du, o Gott der Lieb' und Macht,
Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
Vergib mir alle Sünden.
In jedem Schmerze, jeder Noth,
Laß mich, mein Vater, selbst im Tod,
Vor dir nur Gnade finden. Amen.

4.

Der Tag ist hin, durch deine Huld,
Mein Gott, ich danke dir,
Vergib mir, Vater jede Schuld;
Im Schlafe sey mit mir.
Mit Allen sey in dieser Nacht,
Und wer in Krankheits-Schmerz,
In Sorgen und im Elend wacht,
Dem stärke, Gott, das Herz! Amen.

Bey dem Anfange der Schule.

1.

Dank sey dir, mein Gott, daß du auch mir Gelegenheit schenkst, viel Gutes zu lernen. Ich will treu benutzen und durch Fleiß und gutes Betragen meinen Aeltern und Lehrern Freude machen. Gib mir, o Gott, deinen Segen, Amen.

2.

Abermals sind die Stunden da, wo wir so glücklich sind, im Guten belehrt zu werden. Wir danken dir dafür, Allgütiger. Erleichtre unserm Lehrer seine Mühe

und gib uns deine Gnade, daß wir täglich an Erkenntniß zunehmen und besser werden, Amen.

3.

Du lässest gute Schulen blühn,
O Gott, zum Heil der Welt;
Und lässest Kinder hier erziehn
Zu dem was dir gefällt.
O lehr' uns Weisheit, daß wir nie
Versäumen unsre Pflicht;
Belohn' des Lehrers Sorg' und Müh'
Bey seinem Unterricht, Amen.

Am Schlusse der Schule.

1.

Wir danken dir, allgütiger Vater, daß wir abermals Unterricht in unsrer Schule erhalten haben. Schenke uns Kraft, daß wir das Gute auch im Andenken behalten und überall darnach leben, Amen.

2.

Wir verlassen die Schule mit Dank gegen dich, o Gott, den Geber alles Guten, und mit Dank gegen den treuen Lehrer, der uns liebevoll unterrichtete. Auch außer der Schule wollen wir fromm und anständig wandeln und durch unsre Sitten dir, o Gott, unsern Aeltern und andern frommen Menschen wohlgefallen. Gib uns Kraft, die guten Vorsätze zu vollbringen, Amen.

3.

Was ich gelernet habe,
Ist deine milde Gabe,
Du Vater alles Lichts.
Doch will ich auch nun streben,
Mit Ernst darnach zu leben;
Sonst ist das beste Wissen nichts, Amen.

Vor dem Essen.

1.

So oft ich Speis' und Trank genieße,
So laß es mit Vernunft geschehn,
Und daß ich beides mir versüße,
Will ich auf dich, den Geber, sehn;
Auf dich, der uns so zärtlich liebt,
Uns Nahrung und Erquickung gibt, Amen.

2.

Alles Gute, was ich habe,
Ist Herr deine milde Gabe,
Speis' und Trank auch gabst du mir;
Darum will ich bei dem Essen
Deine Güte nicht vergessen,
Herzlich sey mein Dank dafür! Amen.

Nach dem Essen.

1.

Dankt dem Herrn! mit seinen Gaben
Füllet er das ganze Land.
Was wir jetzt genossen haben,
Kam aus seiner Vaterhand, Amen.

2.

Nimm, guter Vater, unsern Dank,
Du hast uns Nahrung, Speis' und Trank
Mit milder Hand gegeben.
O laß uns wahrhaft dankbar seyn,
Auch gern den Dürftigen erfreun,
Und fromm und christlich leben, Amen.

3.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine

Güte währet ewiglich. Er gibt allen Menschen Speise und auch dem Vieh sein Futter; er thut seine milde Hand auf und sättiget Alles, was lebet, mit seinen Wohlthaten, Amen.

Festgebete.

Zu Weihnachten, Jesu Geburtsfest.

Noch dank' ich nur mit schwacher Lippe
Dir, Jesu, der einst in der Krippe
Sanft ruhte, als ein armes Kind.
Du brachtest Freude, Friede, Segen;
O möcht' ich auch auf meinen Wegen
Dir ähnlich seyn, dir gleichgesinnt.

Am Karfreytage, Jesu Todestag.

Er starb am Kreuz, nach vielen Leiden
Sank Jesus in des Grabes Nacht.
Doch gottvertrauend auch im Scheiden
Rief er am Ziel: Es ist vollbracht!

Am Osterfeste, Jesu Auferstehung.

Lobt den Herrn; zu neuem Leben
Rief er Jesum aus dem Tod'.
Wohl auch uns: Gott will uns geben
Leben nach der letzten Noth.

Zu Pfingsten.

Daß ich mich einen Christen nenne,
Die Wahrheit schon als Kind erkenne,
Verdank ich dir, dem höchsten Geist,
Der Jesum einst der Welt gegeben,
Den Führer zu dem ew'gen Leben,
Das du den Frommen hier verheißt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Zahlen.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Das Einmaleins.

1 mal	1	ist	1
2 mal	2	ist	4
2 mal	3	ist	6
2 mal	4	ist	8
2 mal	5	ist	10
2 mal	6	ist	12
2 mal	7	ist	14
2 mal	8	ist	16
2 mal	9	ist	18
2 mal	10	ist	20
3 mal	3	ist	9
3 mal	4	ist	12
3 mal	5	ist	15
3 mal	6	ist	18
3 mal	7	ist	21
3 mal	8	ist	24
3 mal	9	ist	27
3 mal	10	ist	30
4 mal	4	ist	16
4 mal	5	ist	20
4 mal	6	ist	24
4 mal	7	ist	28
4 mal	8	ist	32
4 mal	9	ist	36
4 mal	10	ist	40
5 mal	5	ist	25
5 mal	6	ist	30
5 mal	7	ist	35
5 mal	8	ist	40
5 mal	9	ist	45
5 mal	10	ist	50
6 mal	6	ist	36
6 mal	7	ist	42
6 mal	8	ist	48
6 mal	9	ist	54
6 mal	10	ist	60
7 mal	7	ist	49
7 mal	8	ist	56
7 mal	9	ist	63
7 mal	10	ist	70
8 mal	8	ist	64
8 mal	9	ist	72
8 mal	10	ist	80
9 mal	9	ist	81
9 mal	10	ist	90
10 mal	10	ist	100
10 mal	100	ist	1000

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hempel, Carl Friedrich,

Der kleine Schulfreund ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulenfreund und ähnliche Bücher

Leipzig 1837

Paed.pr. 4445 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761891-6